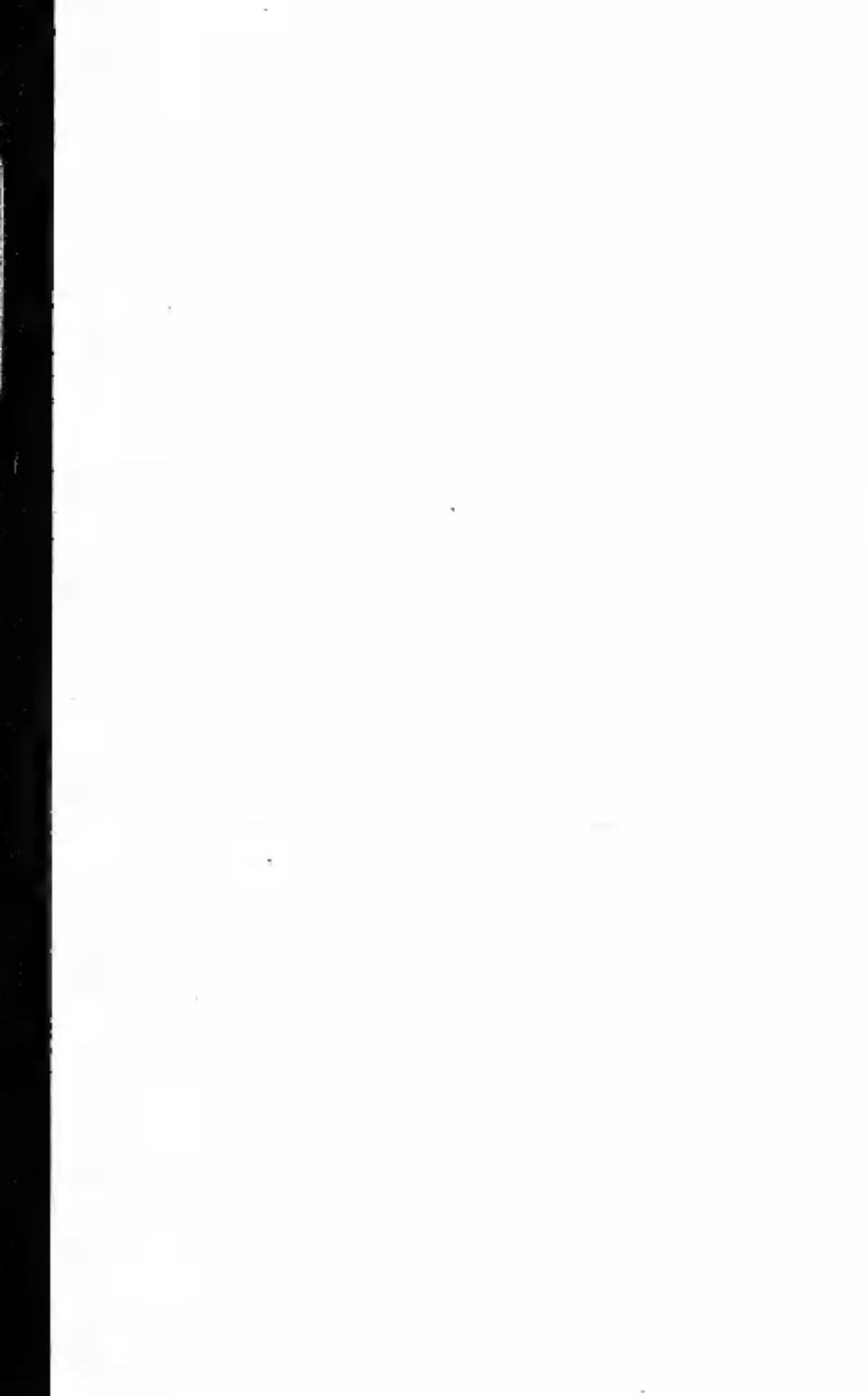


GOVERNMENT OF INDIA
DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY
CENTRAL ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

CALL NO. 913.35505/A.M.I.
ACC. NO. 32021

D.G.A. 79.

GIPN—S4—2D. G. Arch. N. D./57.—25-9-58—1,00,000.





DAREIOS SOTER

«Und er heißt Wunderbar».

Jesajas 9,5.

Als ich in der Einleitung des Aufsatzes über Zarathustra die Hoffnung aussprach, das vielseitige Problem einmal noch mit erweitertem Gesichtskreis zu behandeln, schwebte mir die religionsgeschichtliche Seite vor, über die ich bisher nur wenige Andeutungen, wie über šyātiš-rāman- habe geben können¹. Untersuchungen über die Begriffe dauštā- im Verhältnis zu yaoš- z. B. *Ys.* 46, 18, pašim tyām rāstām und *Ys.* 53, 2, 'vor keinem Feinde will ich mich fürchten' und *Yt.* XIII, 68, hubrtam abaram und *Yt.* XIII, 18, dušyāra und *Yt.* VIII, 9, 36, 51, hainā und *Yt.* VIII, 56, vašnā und vasnā u. a. würden sich alle im selben Sinne lösen. Nicht wissend wann ich das je ausführen kann, möchte ich hier nur eines dieser Themata kurz behandeln, nämlich die saošiyant-Vorstellung des alten und jüngeren Awesta und der Inschriften, in ihrem doppelten Werte, dem realen und dem eschatologischen, in ihrer Gegenwarts- und ihrer Zukunftsbedeutung.

Nachdem vor Zeiten LAGARDE und HÜBSCHMANN von dem eigentümlichen zarathustrischen term. techn. fraša- gesprochen hatten, ist dieser neuerdings von LOMMEL, JUNKER und HERTEL untersucht worden². Daß das Wort auch in den ap.Inschriften erscheint, war noch nicht bekannt oder nicht beachtet: dadurch gewinnt es aber eine übertragende Bedeutung. Durch die polemisch geführten Untersuchungen ist die Wortgeschichte ungewöhnlich gut beleuchtet worden. Das Ergebnis stellt sich mir so dar:

Es gibt auf der ap. Sprachstufe zwei gleichlautende, ganz zu trennende Wörter fraša-, 1. das adverb, instr. von frānk- 'vorwärts'; 2. das adjectiv zur Wurzel xšāy- mit praev. fra-, in die a-Deklination

¹ Vgl. Bd. II, p. 85 a.

² LOMMEL ZJJ I 1922 p. 29 ss, JUNKER Wört. & Sach. XII p. 1929 132ss, und vor allen HERTEL ASAkDW XL, II p. 178 ss. HÜBSCHMANN *Arm. Gram.* I p. 183; der Text des von JUNKER übersetzten 'Frühlingsliedes', das von Walter von der Vogelweide sein könnte, und in dem das Wort frašēmuryv vorkommt, bei SALEMANN *Man. Stud.* I p. 29 unter M 554.



überführt, mit der vorachämenidischen Bedeutung ‚leuchtend, strahlend‘. Es erscheint als simplex und superlativ im Gathischen; im Awestischen sind die nomina agentis frašō. kara- und frašō. čartar- sowie das abstr. frašō. krti- davon abgeleitet. Frašō. kara- sind die saošiyant- ‚die in Feuer verwandeln werdenden‘, frašō. krti- ist der Vorgang dieser Transfiguration in Licht. Frašō. kara- ist also gleichbedeutend mit saošiyant. Die Wörter beziehen sich immer auf diese Transsubstantiation der knochenbegabten Lebewesen in knochenlose Lichtwesen, die am Jüngsten Tage erwartet wird, aber auch vorher auf Erden eintreten kann. Genau wie in der Urchristengemeinde hat in der zarathustrischen das ‚Kommen des Reichs‘ χ̣šaθra zwei Aspekte, einen durchaus wirklichen, man könnte politischen sagen, und einen religiös-eschatologischen, der allmählich überwiegt. Da das Lichtwerden Unversehrbarkeit und Unsterblichkeit bedeutet, so ist σωτηρ mit dem Sinne des vor-Schaden-und-Vernichtung-Bewahrens und der auch zugleich politischen und eschatologischen Bedeutung eine außergewöhnlich gute Übersetzung für saošiyant und frašō. kara, wenn man dabei die im besonderen iranische Vorstellung des Mittels des Vorganges, der Lichtwerdung, im Sinne behält, die natürlich in anderen Sprachen keinen Ausdruck finden kann. Das ist die Wortbedeutung der achämenidischen Epoche. — Als in arsakidischer Zeit der Pfau frašēmurv genannt und die Wörter als hrašk‘, hrašakert ins Armenische, als pharšamagi ins Georgische entlehnt wurden, hatte sich der Wortsinn so weiterentwickelt, daß die arm. Übersetzung im Buch Hiob das μέτρον der LXX durch hrašakert wiedergeben konnte: ‚das Maß des gewöhnlichen Schicksals überschreitend‘, also mit dem Gedankeninhalt von transfiguratio und miraculum ‚übernatürlich‘. Das ist nicht aus der Urbedeutung ‚strahlend‘, sondern aus der religiösen Bedeutung der achämenidischen Zeit entstanden. In der Sasanidenzeit kommt schließlich das Wort zu ‚wunderbar‘ herab, mit einer verblaßten Erinnerung an das Wunder des Jüngsten Tages.

Das Wort frašō. kara- ist in den Gatha nicht belegt. Daß es im engsten zarathustrischen Kreise gebraucht wurde, beweist aber sein Vorkommen als nom. pr. Frašōkara in der Gemeindeliste Yt XIII, 102. Der Name steht als n. 36 nahe auf Vištāspa folgend und noch vor

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL

LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 32021

Date 18.7.51

Call No. 413.35505/A.M.

Spentōdāta, also in einem Zusammenhange, der es nahe legt, die Person für einen Hystaspiden zu halten¹. „Illuminator, Soter“ wäre ein für einen Prinzen möglicher Name². Ob ihm Gegenwarts- oder Zukunftsbedeutung eignet, ist nicht zu erschen.

Die altertümlichste Gestalt der eschatologischen Vorstellung von der Lichtwerdung erscheint im *Ir. Bdb.* p. 92 ult. „xvaršēt pāsrōmaēθana aḏašyamna avinast var dīt ē[š] āp fraškert vīrāstan rāy andar apāyist „Die hofhütende, unbetrügbare Sonne sah den sündlosen See, sie mußte sein Wasser haben um die Verklärung zu bewirken“³.

Der Verfasser des Bundahishn konnte die Stelle wegen ihrer arsakidischen Schreibungen nicht mehr verstehen. Sie muß ein Rest aus dem Awesta Volagases' I. sein. Die Anschauung von der Sonne als Verklärer steht im Widerspruch zu der des jüngeren Awesta, muß also für älter, d. h. zunächst für eigentlich zarathustrisch angesehen werden. Die bei HERTTEL p. 153 s so leicht zugänglich gewordenen gathischen Belege für die saošiyant-Vorstellung bei Zarathustra bringen aber überhaupt keine eschatologische Vorstellung zum Ausdruck. Dies Schweigen kann indes nicht als Gegenargument dienen, denn eine Lehre von der Lichtwerdung in noch wählender Welt hat die Vorstellung von der Verklärung am Weltende als ursprünglichere zur Voraussetzung. Die Gegenwartsdeutung wird dann im geschichtlichen Verlauf von der älteren eschatologischen wieder verdrängt. Die *Bundh.*-Stelle mit der Sonne als Verklärer ist die einzige, die man für die eschatologische Seite der saošiyant-Vorstellung aus der Zeit vor dem jüngeren Awesta anführen kann. Die Möglichkeit ist offen, daß diese Vorstellung noch vorzarathustrisch ist.

¹ Vgl. Bd. II, p. 24. Auf Vištāspa folgen zuerst Zarivariš und Yuxtavariš, Brüder Vištāspas, dann 13 Namen die der gleichen Generation angehören müssen. Als 35 tritt der „Mann der Naotara“ Visatarvuš auf. Ihm folgen Fraš. ham. varta und Fraš. kara, von denen die Sage den ersten als Vištāspas Sohn betrachtet. Erst nach einer Gruppe von 8 mit Ätr-gebildeten Namen kommen Hušyaoθna, Pišišyaoθna und Spentōdāta, also drei wirkliche Söhne Vištāspas, dann die Brudersöhne Bastavariš und Kavārasman. Es folgt das Haus der Haugava.

² Vgl. gr. Anastasios, arm. Harutun. In diese Namensgruppe gehört wohl auch der leider nie ganz sicher überlieferte Name Οξωστρης, der sich zu Uxšyat. rta verhält wie Actux-pτης zu Astvat. rta.

³ Vgl. Bd. II p. 8 s und 57.

Im jüngeren Awesta tritt die eschatologische Bedeutung am klarsten und dabei zum ersten Male in v. 11 des Yt. XIX auf, in einem Vers der zum alten Kern des Yt. des kāvischen Xvarnah gehört und eine der ältesten Stellen des jüngeren Awesta ist:

(Dem kāvischen Xvarnah opfern wir, auf daß Ahuramazdā die Geschöpfe erschaffe ...) v. 11: auf daß sie die Welt verklärt machen, nicht alternd, nicht sterbend, nicht verwesend, nicht verfaulend, ewig lebend, ewig gedeihend, freien Willens, wenn die Toten auferstehen, kommen wird der Belebende, Unsterbliche, der die Welt nach seinem Willen verklärt¹.

Hier fehlt, was zu beachten ist, der Ausdruck *saošiyant*. Die Beiworte des der da kommen wird, klingen als wäre noch an nichts anderes, als wie im *Bdb.* die Sonne gedacht, die ständig *hvaršaēta amrta* ‚die unsterbliche, ambrosische‘ heißt. Mit der Lichtwerdung am Weltende ist hier die Auferstehung der Toten verbunden, da ja die Transfiguration in Licht die knochenbegabten Wesen in unsterbliche verwandelt. Die Vorstellung des Vorganges und die Ausdrucksweise entspricht wieder nicht etwa der christlichen, aber die Wirkung ist dieselbe und die Übersetzung ‚Auferstehung der Toten‘ angesichts der Stelle Herodot III, 62 schon für zarathustrische Zeit möglich. Die Lichtwerdung ist der primäre, die Auferstehung der sekundäre Gedanke.

Unter den vielen jüngeren Stellen ist Yt. XIII, 128—29 um der Etymologie willen am bedeutungsvollsten:

Die Verse sind vor dem alten mythologischen Bruchstück in die Liste der zarathustrischen Gemeinde eingeschoben, stehen also völlig vereinzelt, und gehören in ihrer schlechten Form sicher nicht zu den ursprünglichen Teilen des Yasht. Der ganze Fravartin Yt. ist nicht älter als das Ende der Achämenidenzeit, die Stelle ist also nach-achämenidisch. Ihre literarische Form ist semitisch beeinflusst: Jesaias 9,5: ‚Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst‘. Der Gedanke des ‚Namens‘ überhaupt ist ein Semitismus. An sich uralte, dürfte ein solcher Gedanke doch erst da in den Zoroastrismus eingeführt sein, als die Religionen wettkämpften und sich mischten, in der Arsakidenzeit. Die kaum noch Verse zu nennenden Sätze lauten²:

¹ Vgl. Bd. II p. 8 und HERTZL *loc. cit.* p. 176 a.

² Über das Datum des Yt. XIII siehe Bd. I p. 134—139. Die Verse bei HERTZL p. 201.

128: ,Wir opfern der Fravrti des Astvat.rta.....

129: ,des Namen saošiyans vrθraja sein wird, und astvat.rtā sein wird, deshalb saošiyans weil er die knochenbegabte Welt in Feuer verwandeln wird ahūm astvantəm sāvayāt, deshalb astvat.rta weil er, knochenbegabt seiend astuvā hans, mit Leben begabt uštānavā <wie Menschen> das Knochenbegabte astvat als unversehrbar aiθyejahim erstreben wird usw.‘

In dem zwiefachen ,deshalb‘ ist ein Stück Kommentar in den Text geraten. Trotz der Jugend der Stelle werden aber saošiyant ,der in Feuer verwandeln wird‘ und astvat.rta ,das Knochenbegabte in Licht gewandelt habend‘ der alten Anschauung gemäß gedeutet. Daher kann auch der etwas verhüllt zugrunde liegende Gedanke echt und alt sein: nicht ein menschliches, sondern ein göttliches Wesen nimmt die Verklärung vor. In dieser Rolle ist es knochenbegabt, mit menschlichem Leben begabt. D. h. ein Gott ist Mensch geworden. In dieser Rolle werden seine Namen saošiyant und astvat.rta sein, d. h. er muß eigentlich einen anderen Namen tragen. Welcher alte Gott steigt so zur Erde herab?

Das Beiwort vrθrajan- wird an dieser Stelle nicht kommentiert, sondern einfach hingenommen. Es ist darum sehr auffällig, weil es regelmäßig in diesem Zusammenhange auftritt, aber kaum aus ihm zu erklären ist. Denn daß der Lichtwerdung ein von ,Feldherren‘ geführter Kampf vorausgeht, ist gewiß keine uralte Vorstellung. In den Gatha kommt nur einmal vrθrəm.gan- als Adjektiv in der Bedeutung ,siegreich‘, nicht als Beiname vor. Im Awesta erscheint es als Beiwort des Ahuramazdā, Sraoša, Haoma, Aryaman und Vāta, dazu einer Reihe von Heroen. Die Verallgemeinerung zeigt die Verschleißung der ursprünglichen Bedeutung, die darnach schon lange bevor die phl. Übersetzungen es durch pērōčkar wiedergaben, nur mehr ,siegreich‘ war. Aber ebenso sicher ist das nicht ursprünglich, ist das Wort uralt und kann es nicht von vritrahan, Indra’s alleinigem Beiwort getrennt werden. Im Rgveda gehört das nur dem Gewittergott, der mit dem Blitz die Feinde, zuerst den Feind Vritra tötet. Vrθrajan ist also mehr Name des saošiyant astvat.rta, als diese Beiworte. Es führt auf eine voriranische Vorstellung vom Gewittergott als Lichtgestalter, die im Iranischen auf den Sonnengott übertragen

ist¹. Ein vorgeschichtlicher Vorgang, den das in diesem Zusammenhange ständige Beiwort vrθrajan- noch durchscheinen läßt. In der Spätzeit ist daraus, wie in verwandten Fällen, der Gott Vrθrayna-Bahrām geworden.

Der Name Astvat.rta ist in den Gatha so wenig belegt, wie frašō.kara und muß dennoch, wie dieses, alt sein. Herodot III, 62 erzählt, wie Prexaspes auf Kambyzes' Vorwurf, den Befehl zu Brdiyas Ermordung nicht ausgeführt zu haben, mit den dunklen Sätzen antwortet²

εγω γαρ αυτος, ποιησας τα συ με εκελευες, εθαψα μιν χειρσι ηται εμεαυτου· ει μεν νυν οι τεθνεωτες ανεστεασι, προσδεικο τοι και Αστυαγεα τον Μηδον επαναστησεσθαι· ει δ' εστι ωσπερ προ του, ου μη τι τοι εκ γε εκεινου νεωτερον αναβλαστησει.

Diese Stelle ist unheilbar, denn sie ist gut überliefert; aber Herodot hat den ihm sehr fremden Gedanken nicht richtig verstanden. Irrig ist die Gegenüberstellung der beiden hypothetischen Sätze, denn für einen Perser war die Auferstehung nicht hypothetisch. Irrig ist der Name Astyages: warum gerade dieser beliebige Name, der mit dem besonderen Fall gar nichts zu schaffen hat? Neben diesem Namen steht das Wort, das Herodots Mißverständnis verrät. Ein persischer Großer brauchte vor Dareios' Sohn Astyages nicht als ‚den Meder‘ zu verdeutlichen. ‚τον Μηδον‘ sagt Herodot, zu sich selbst als Erklärung des ihm unbegreiflichen Namens. Nach der Zeit des Dareios konnte ein Grieche darauf verfallen, in dem gehörten Namen den des Astyages zu erkennen. Herodot hörte Αστυαρτης, d. i. astva.rta, die ap. Form von med. astvat.rta³, und der Sinn der Urerzählung war: ‚wenn die Toten auferstehen und das Erscheinen Astvarta's erwartet wird, dann, aber bis dahin hast du von Brdiya nichts zu befürchten.‘

Wenn Herodots Prexaspes geschichtlich ist — Ktesias gibt die Rolle dem Eunuchen Ixabates — so war er nach Sitten altpersischer Namen-

¹ So ergibt sich ein Weg von der arischen zu einer noch älteren indogermanischen Vorstellung, für die am anderen Ende Baldur und Ragnarök zeugen: der Götterdämmerungsgedanke.

² Vgl. Bd. II, p. 9, Anm. I.

³ Ebenso = Dārayat.raθa gegenüber ap. Dāraya.vahuš, aw. Viθaθ.xvarnah und ap. Vinda.farnā; auch Frādat.xvarnah und Φραταφερνης; Arvat.aspa und Αρυακτης (Αρικακτης); Uxšyat.rta — Οξωακτης; Arjāt.aspa — Αρjāsp.

gebung der Vatersbruder des jüngeren Prexaspes S. d. Aspathines¹. Aspačanā, der vispatiš der Pātišxvara, war der Streitaxtträger des Dareios, während Herodot VII, 97 ihn für einen der Mitverschworenen, anstelle des Ardumaniš der Beh.-Inschrift hält. Beide waren sicher wie Dareios Zarathustrier. Dem Zeitpunkt nach kann also der Gedanke der Worte des Prexaspes zarathustrisch sein. Da die Gatha keine Anspielung auf das Weltende enthalten, ist das nicht näher bestimmbar: der Gedanke fehlte der Lehre nicht, aber Zarathustra kann uralte Vorstellungen mit neuem Sinn gefüllt haben, und die jungawestische Anschauung kann das Wiederaufleben uralter magischer Vorstellungen bedeuten.

In den Gatha erscheint, wie in den Inschriften, nur das adj. fraša- als in diesen Gedankenkreis gehörig. Die Stellen lauten²:

Y. 30, 9: „und darum wollen wir die sein, die das Leben ahūm zu einem frašəm machen werden.“

Y. 34, 15: „Durch Euer Reich xšaθra, Ahurā, mache das Leben zu einem nach Wunsch vasnā frašəm!“

¹ Ion. Πρηξασπης für Προξασπης, d. i. fra.xša.aspa, ähnelt Fraša.uštra, beide mit eben dem Wort fraxša-, fraša- gebildet. Die beiden Träger des seltenen Namens gehören sicher — selben Geschlecht, und zwar der Namenentsprechung zwischen fraxša-aspa und Aspa.šīnah wegen sicher zu den Pateischoriern, nicht zu Ardumaniš.

² Bei HERTZL I. c. p. 180 s. Beachte die fast wörtlichen Übereinstimmungen zwischen Gatha und Inschriften. HERTZL legt, bei seiner Stellung verständlich und berechtigt, manchmal großen Nachdruck auf Bedeutungsunterschiede dem Wb. BARTHOLOMAE gegenüber, wo mir beide Anschauungen richtig, nämlich die des Wb. als — jüngere Bedeutungsstufe erscheinen, die in nuce auch schon in den urtimlicheren Bestimmungen HERTZLS steckt. So ist ap. hašya, d. i. gath. hašya, in Bb. 4, 7 ohne Zweifel ‚wirklich, tatsächlich‘, und ‚das Sein-sollende‘ in Y. 46, 19, ‚die sein-sollenden Werke‘ in Y. 50, 11 nicht das ethisch-Sein-sollende, sondern die erwartete Tatsächlichkeit, die ‚Verwirklichung‘. Ähnlich sind zweifellos, mit HERTZL, die zwei Wurzeln sand- des Wb. identisch, und ihre gemeinsame Urbedeutung wird ‚zustrahlen‘ sein; aber die beiden Färbungen videri und efficere des Wb. liegen darin beschlossen, sind nur verschiedene Perspektiven der gemeinsamen Urbedeutung: was der Gott zustrahlt, ist was videtur, vainatai wie — in N. i R. heißt, und was sichtbar ist, ist tatsächlich, Effekt, Wirklichkeit geworden. Wie die Gatha sans, — sagt die Inschrift θa^adayāmai. Also: ‚alles das wuret du mir zustrahlen, du mir augensichtlich machen, du mir verwirklichen‘. Die aktuelle Bedeutung im Ap. ist schon ‚verwirklichen‘, ‚zustrahlen‘ ist ihre etymologische Grundlage. Daher später im phl. der Gegensatz avbēn ‚Null, Nichts‘ und avbēn.būtiš ‚Nicht-Existenz‘.

Y. 46, 19: „Wer mir aus dem rta heraus das Sein-sollende haθyəm (die Verwirklichung) wirken wird, mir Zarathustra, das nach Wunsch Strahlendste vasnā frašōtəma, diesem, der sich den zum künftigen Leben gehörigen Lohn erringt, (wird) ein Paar trächtiger Kühe samt allen erdenklichen Gütern. Alles das wirst du mir zustrahlen sans, du Mazdā der Wissendste!“

Y. 50, 11: „Der Schöpfer des Lebens strahle durch Vohumanah aus, was unter den sein-sollenden Werken haθyāvarštām das nach Wunsch frašōtəma ist!“

An keiner dieser Stellen ist das Wort eschatologisch gebraucht, immer in der Gegenwartsbedeutung: wer sich zu Zarathustras Lehre bekehrt, wird zum Lichtwesen, der Triumph der Lehre bedeutet das Kommen des Reichs, die Verwirklichung des Ideals, die Lichtwerdung der Welt: das frašam tritt in Erscheinung, wird sichtbar mit der Annahme der Lehre.

Die inschriftlichen Vorkommen des Wortes stehen den gathischen zeitlich ganz nahe und stimmen daher in Form und Bedeutung genau mit ihnen überein. Der Anfang der großen unteren Inschrift von N. i R. b lautet:

b^a-g^a. v^a-z^a-r^a-k^a. a^hu-r^a-m^a-z^a-d^a-a. h-y^a. a-d^a-a. a-i-(2)t^a. f^a-r^a-š^a-m^a. t^a-y^a. v^a-i-n^a-t^a-i-y^a. h-y^a. a-d^a-a. š^a-i-(3)y^a-t^a-i-m^a. m^a-r^a-t^a-i-y^a-h-y^a-a. h-y^a. g^a-a-θ^a-u-m^a. u-t^a-(4)a. a-x^u-u-v^a-s^a-t^a-m^a. u-p^a-r^a-i-y^a. d^a-a-r^a-y^a-v^a-h^u-m^a. x^a-š^a-a-(5)y^a-θ^a-i-y^a-m^a. n^a-i-y^a-s^a-y^a.

Oder: bayā vazrka Ahuramazdā hya adā aita frašam tyā vainatai hya adā šyātim martiyahyā hya gāθum utā ārvastam upari Dārayavahum xšāyāθyam niyasaya.

„Ein großer Gott ist Ahuramazdā, der schuf dies frašam das sichtbar ist, der schuf Frieden dem Menschen, der Rang und Gewalt über Dareios den König hat niederziehen lassen“.

¹ niyasaya caus., St. yas zur Wz. yam, präv. ni-, das zu upari paßt; man übersetzt ‚breiten über, il a étendu‘. Die Wz. yam ist nicht ganz durchsichtig, vielleicht eigentlich ‚ziehen‘, und die genauere Bedeutung von niyasaya ‚investit‘. Das Wort steht nochmals in der gleichen Inschr. z. 49, von den Werken des Königs ‚tyā mām Ahuramazdā upari niyasaya‘. Der Gedanke der Bekleidung mit Rang und Gewalt durch die Gottheit lebt als einer der wichtigsten Vorwürfe der sasanidischen Kunst fort. gāθav- ist ‚Rang, Stand‘ Band II, p. 34. Ap. šr^uvastam maß = gath. „rvata- ‚Bestimmung‘

Die Sätze mit ihrer dichterischen Wortfolge weichen im Stil so stark von allem Gewohnten ab, daß man versucht ist, sie als Verse zu lesen¹. Die drei gleichgeordneten Relativsätze stehen in kausalem Zusammenhang: indem der Gott Dareios mit dem Herrschertum bekleidet hat, hat er der Menschheit, ‚den befriedigten Geschlechtern‘, den ‚Frieden‘ des achämenidischen Weltreichs geschenkt, der über 200 Jahre dauern sollte, und in diesem Kommen des Reichs ist das frašam, die Lichtwerdung der Welt sichtbar geworden, verwirklicht, die nach den Gatha als das Sein-sollende durch die Annahme von Zarathustras Lehre eintritt. Die Sätze besagen also, daß Dareios Zarathustrier im engsten Wortsinne ist, und darüber hinaus, daß mit seiner Herrschaft eine neue Lehre triumphiert.

Noch unmittelbarer als in diesen Sätzen bezeichnet sich Dareios als frašō.kara, als saošiyant in der Inschrift *Dar. Susa a*, die nach den neuen Ergänzungen so lautet²:

und ʾrvāšā- ‚Gebot‘ und zu dem ersten Teil von rvaat.nara ‚Männern gebietend‘ gestellt werden; BARTH. *Wb.* 1536 vergleicht air. flaith ‚Herrschaft‘ und got. waldan; hat arm. aruest ‚Kunst‘ oder ‚portentum‘ damit zu thun? — vainatai könnte ebenso wohl vainanti, und selbst vainantai gelesen werden; die Lesung mit Medial-Endung kommt mir besser vor; nicht bloß ‚welches man sieht‘, sondern ‚welches jeder für sich wahrnehmen kann‘, ‚das augenscheinlich ist‘. Über šyātiš cf. Bd. II, p. 85, n.

¹ Vgl. Bd. II, p. 7, 1. Die Frage der Verse ist nicht spruchreif: sie hängt von der Interpretation der ap. Schrift ab und umgekehrt, ebenso von phonetischen und sprachgeschichtlichen Fragen, vgl. z. B. HERRAL l. c. p. 41 Anm. 2.

² Von den Worten der Lücke steht višahyā vollständig in dem gleichlautenden Bruchstück *Inscr. Col. 7*. Das būmyā davor folgt aus dem mehrfachen Gebrauch von harv.ahyāyā būmyā in den neuen Susa-Inschriften. So ist auch in der charte z. 16 und 17 zu lesen, wo SCHERL zweimal huvhyāyā liest: der bab. Text hat gabbi, der el. irmaka. Also dort ‚auf dieser ganzen Erde‘, hier ‚auf der ganzen Erde‘. Schreibt man diese Buchstaben in genauer Größe in die Lücke, dabei būmyā der Übung der Inschrift gemäß ideogramatisch, so bleibt genau der Raum für das notwendige adam a.: also ist nichts an der Ergänzung fraglich. Der t. t. fraša- ist im Elam. entlehnt und, wie zu erwarten p¹r.ra.[sa] geschrieben. Das Wort erscheint auch in der charte § 7 z. 55 ap.: vašnā Ahuramazdāha š²šāyā .šam ...ātam p²..., el. z. 48: -su.sa.šn {p¹r}.ra.sa.am [t]e.ni.ʾ[m.t]ja.ʾr.tuk ir.se.ik.ki p¹r.ra.sa [huttuk]. Hier muß ap. .šam dem ersten el. p¹r.ra.sa.am und ap. ...ātam, vermutlich framātam, dem syn. el. Lehnwort tenimtattuk entsprechen. Es kommen also nur fraša und frašam vor. Die Neuausgabe von *Dar. Susa a* — *Inscr. Col.* ■ gibt ■ in Zeichnung,

,vašnā Ahuramazdāha adam ava akunavam tya a[dam būmyā visa]hyā frašam θa²dayāmai.⁴

,Durch den Willen Ahuramazdās tat ich dies, daß ich auf der ganzen Erde das frašam verwirklichte.⁴

Dareios-Spentodāta war der dritte Sohn des Vištāspa, in keiner Weise für das Großkönigtum vorausbestimmt: es mögen Erben von Kanbūžiya und Brdiya dagewesen sein; sein Vater und sein Großvater waren beide noch am Leben¹: da nimmt die Geschichte einen solchen Lauf, daß er die Herrschaft, die sich der Magier angemaßt hatte, wieder an sein Haus zurückbringt und im Laufe eines einzigen Jahres² die

leider nicht in Photographie und ohne jede Erläuterung *fr-ā-ša-t** und liest dies *frašta*. Das Wort steht auf einem Stein, der längst im Louvre ist, und wie die Wiedergabe bei *TOLMAN Cune. Suppl.* p. 61 lehrt, — letzten Buchstaben und dem Worttrenner eine Beschädigung aufweist. Bei der geringsten Beschädigung des Anfangs sind aber *t** und *m** nicht mehr zu unterscheiden, und *TOLMAN* hatte mit ganz richtigem Gefühl *frašam* erkannt. Darüber hätte *SCHAIL* nicht mit Stillschweigen hinweggehen dürfen; denn der nom. *frašta* bereitet syntaktische Schwierigkeiten, würde ‚sich befragt habend‘, oder ‚befragt, d. i. bestraft‘ heißen und noch eher zu einer Übersetzung ‚vor der ganzen Welt blamiert‘, als zu ‚auf der ganzen Erde exagéré‘ führen. Diese beruht auf einer ungerechtfertigten Anlehnung — *Beh. 9 58* — an welche Stelle die Schlußworte des Johannes-Evangeliums — merkwürdig anklängen — und muß also mit *SCHAIL* als ‚sans aucun fondement‘ bezeichnet werden. Die Neuauflage hätte auch unbedingt sagen müssen, — was für Bruchstücken die Texte zusammengesetzt sind; bei Nr. 11 fehlen Zeichen die *TOLMAN* wiedergibt. Die unter Nr. 7 zusammengestellten 3 Versionen weichen so empfindlich voneinander ab, daß man wissen möchte, weshalb sie zusammengehören sollen und als Versionen bezeichnet werden. — *θa²dayāmai* caus. mit med. Endung zur ap. Wz. *θand-*, gath. *sand-*, wovon in *Y. 46, 19* *sans*, also mit ganz gathischer Ausdrucksweise: ‚ich machte für mich strahlen, ließ erscheinen, verwirklichte.⁴

¹ *Mém. Miss. Arch. de Perse XXI* 1929 charte vers. bab. z. 9—11, vers. vp. z. 12—14 und Bruchst. 22. Das ist ganz möglich: Dareios ist um 558 v. Chr., sein Vater darnach etwa um 579, sein Großvater um 600 geboren, vgl. *Bd. 1* p. 123: *Aršama* kann das Jahr 521/20 also als Achtzigjähriger erlebt haben.

² *ham. ahyāyā θarda*, merkwürdigerweise ein Ausdruck der sich auch in den Sardur-Inschriften von Wan findet, bei *MARR* und *TSERETHELI* z. B. C 18, 43 und 48 u. ö. *TSERETHELI* will die Einleitungsformel der Kapitel im Gegensatz zu *SAYCE* und *MARR* anstatt ‚Sardur spricht‘ als ‚Sarduri (bin ich) der (ich)‘ auffassen, was mir schwierig erscheint bei der Zwischenstellung der urartäischen Inschriften zwischen den hettitischen Hieroglypheninschriften mit ihrem Bild des Sprechenden und der altpersischen Einleitungsformel.

bekannte Welt sich zu Füßen sieht. Darum kann er sagen: „Das Unbeschreibliche hier ist getan! Ich bin der Soter!“

Aus diesen beiden Inschriften folgt, daß die Verse 8 und 9 der Gāthā vahišto-išti nichts anderes sein können, als die Aufforderung Zarathustras an Dareios, den Magier zu ermorden:

„Die Betrüger sollen die Betrogenen sein, die im Stich gelassen sein werden, sollen laut aufschreien: mit treuen Satrapen soll er Mord und Blutbad anrichten und Frieden vor ihnen schaffen den befriedigten Geschlechtern; Qual soll er über sie bringen samt der Fessel des Todes, und der Großkönig in Bälde soll er sein. Den Betrügern haftet Verwesung an, sie trachten nach Erniedrigung der Berechtigten, das Himmelslicht verletzend. Wo ist der himmelslichtige Fürst, der sie des Lebens beraube und der Freiheit? Denn, Mazdā, Dein ist das Reich, durch das Du den rechtlebenden Schwachen das Bessere geben wirst!“

Und noch mehr: alle die so dunklen Gatha müssen aus dem religiösen und politischen Kampf Zarathustras gegen das im Großkönig Gaumātā verkörperte Magiertum verstanden werden. Denn in diesen Versen gipfeln überhaupt die Gatha. Sie sind ihr innerster Sinn. Sie sind mit vollem Recht die letzten. Im Augenblick wo Dareios den Entschluß faßt, der Aufforderung zu folgen und den Magier ermordet, ist in den sieben Weltteilen das Sein-sollende Ereignis, die Lichtwerdung in wählender Welt Wirklichkeit geworden, Zarathustras Sendung erfüllt. Daher sind jene Worte die letzten, die Zarathustra sprach.

¹ Die „treuen Satrapen“ huxšaθra- sind die Mitverschworenen, Mazišta ist der Großkönig, vgl. Bd. II, p. 10,2 und 20,1; im *Sūr Ā/rtā* „Spende dem König der Könige, dem ersten der Menschen“, und nach HARTER I. c. p. 66 im *Rtem-vobu*-Gebet: vahištō = der Großkönig. Daraus das arabisierte خیر الناس für ‘Alī. Der Gedanke ist allgemein morgenländisch: in einer palmyrenischen Inschrift gleicht μειστορος als Beiname des Ba‘al Shamān einem מלך על כל, „Herrn der Welt“, so schon LEVY ZDMG XV p. 617. — Die genaue Entsprechung von gath. rāman- „Frieden“ und ap. šyātīš folgt aus dem adjekt. šyetibyə vīžbyē derselben Strophe.

SPENDARMAT-DEMETER

σπένδω καὶ ἀρᾶμαι
 ἐν δὲ ἀρᾷ τῆνος ἀμῶσθι
 Kallim. hymn. Dem. 127.

J. HERTELs *Beiträge zur Erklärung des Awestas und der Vedas* enthalten eine Abhandlung über āramati-, durch die dieser Begriff endlich auf eine erörterungsfähige Grundlage gestellt wird, und die zu viel Nachdenken Anlaß gibt¹. HERTEL betrachtet es als eines der wesentlichen Ziele der Religion Zarathustras, die noch nomadischen Iranier als Viehzüchter fest anzusiedeln, und erkennt den Begriff der ‚festen Niederlassung von Hirten‘ eben in āramati-. Die LAMMENSsche Abhandlung *La bādia et la bīra sous les Omaisjades* dürfte ihm kaum bekannt gewesen sein: ihr Titel klingt, als läge er ‚arischer Forschung‘ weltenfern². Um meine Gedanken und Bedenken klar darzulegen, stelle ich hier in kurzem Auszug, der niemandem das Studium beider Arbeiten ersparen soll, gegenüber, was HERTEL vom Ur-Zoroastertum, LAMMENS vom frühen Islam sagen. Ich habe das Gefühl, daß HERTELs Auffassung der Wahrheit sehr nahe kommt, ohne sie ganz erreicht ■ haben. Das Paradoxe ist, daß meine Bedenken aus fast lauter scheinbaren Bestätigungen erwachsen.

Nach HERTEL hat āramati- in den Gatha die Bedeutung ‚Weideland, Trift‘. Trift geht ohne Zwang über in das ‚Treiben des Viehs, Viehzucht‘. Weideland und Viehzucht werden zur yazata spəntā āramatiš, und dies Lichtwesen, das friedenspendende rāmā.dā-, gute Wohnstatt gebende hu.šita-³ strahlt ‚Besitz, Reichtum‘, gibt die ‚lichte Nahrung, lichte Butter, die Milch‘, durch sie Kraft und langes Leben. Sie bedarf des Friedens rāman-, der gute Weide gibt hu.vāstra-, und den gewährleistet χšaθra das ‚Reich‘. So wird also

¹ Die ganze zweite Abhandlung l. c. — Ich bleibe, weshalb wird am Schluß klar werden, bei der in den Gatha ausschließlich vorliegenden Schreibung āramati-, ohne epenth. i, da ich an Epenthese nicht glaube, und ohne das für vier Silben zählende Wort durch ein a zwischen r und m viersilbig zu machen.

² In *Mélanges de la Faculté Orientale* IV p. 91 ss.

³ Dies Wort ist, wie manche andre, imprecativ zu fassen ‚dessen Bewohnen gut, dessen Bewohner gesegnet sein mögen‘, cf. Bd. II p. 673, enthält also eine deutliche Bestätigung für HERTELs Deutung. ‚Frommergebenheit‘ kann nicht hušita- sein. Die in Gatha noch empfundene Wortverwandtschaft mit rāman- betrifft Wurzel und Sinn.

— darauf kommt ■ an — ārmatiš zur ‚friedlichen, festen Siedlung der Viehzüchter‘. Wie in viš- Sippendorf, vrzāna Gemeinde, lat. civitas dient dasselbe Wort zur Bezeichnung des Orts und seiner Bewohner. — Dem Ziel der zarathustrischen Lehre gemäß tritt ārmatiš ganz auffällig hervor im Angelöbniß an die zarathustrische Religion daēnā, einer Art von zarathustrischem credo, das in Ys. 12 Sätze enthält wie: ‚Ich schmähe die daēva ... bekenne mich zu Ahuramazdā ... erwähle mir die spəntā ārmatiš ... sage ab dem Rinderraub und anderen Gewaltthaten gegen die mazdayasnischen Dörfer viš- ... entscheide mich für die selbe Wahl, wie die Wässer die Pflanzen, die Kuh, wie Zarathustra und Vištāspa ...‘

Das steht sicher alles fast so in den Gatha, und was dem ersten Hören ■ Fremdartigsten vorkommt, wie die Folge Wasser—Pflanzen—Kuh—Zarathustra oder die Beziehung der ‚guten, sanften Butter‘, die sicher rōghan war¹, zur Religion, ist gerade ganz unanstößig. Dennoch ist etwas noch nicht getroffen.

Der Ablauf des frühen Islam liegt in vollem Licht der Geschichte. Wie LAMMENS ausführt, wollen Muḥammad und seine ersten Khalifen die Araber, d. h. Nomaden, zum Aufgeben des Beduinentums, zur Gefolgschaft und daher zur festen Ansiedlung bewegen. Um Beduinen zu verstehen, muß man sie erlebt haben, in ihren Zelten, unter ihren Herden gehaust haben. Sie sind Menschen einer zeitlosen Welt, die an fünf Jahrtausenden Geschichte nicht teilgenommen hat. Ich erinnere mich lebhaft an eine Unterhaltung mit den Shammar-Häuptlingen, wo diese von den Erzvätern sprachen, als hätten die gestern im selben Zelt gehockt. Das Nomadentum ist der alte dīn al-‘Arab, die von den Urvätern überkommenen Sitten, und die ‚Sehnsucht nach der Kamelmilch‘, die ‘aima, die ‚dem Menschen keine Ruhe läßt‘, zieht den Arab immer wieder in die Wüste zurück. Der Prophet selbst muß gegen ihre Versuchung kämpfen: ‚Zwischen dem Euter und dem Milchschaum wohnt der shaitān!‘ Die Liebe zur Milch bedroht das Werk Muḥammads. Daher wird der Rückfall aus der hidjra ins ta‘arrub als Abfall vom Glauben gebrandmarkt, und die in der Stadt lebend die Entbehrungen der hidjra ertragen selig gepriesen. Das ist zugleich die

¹ Butter geschmolzen und durch ■ Art zweiten Butters zu einer öligen Konserve gemacht. Rōghan macht manchem Europäer das Leben im Orient unmöglich.

Verführung der Wüste überhaupt, die nur erlebt werden kann und stärker ist als die des Meeres. Die Nomaden müssen den Eid, die bai'a auf die hidjra leisten. So werden sie muhādijirūn. Wer nach der bai'a wieder badū wird, ist murtidd Verleugner des Glaubens. Unter den ersten Khalifen beginnen die großen Gründungen von Städten, mit ganz beduinischer Weiträumigkeit, wo die Araber ihre Furcht vor Fliegen, Mücken, Fieber und Pest überwinden lernen. Das tamšir des 'Omar im 'Irāq und den anderen Provinzen hat den Zweck, die Araber zu städtischer Siedlung überzuleiten. Noch lange hinterher führt das Bedürfnis nach der Wüste zum Winteraufenthalt maštā (Mshattā) und zum Verbringen des rabī', wenn nach den Winterregen das Gras sprießt, in der Wüste, zur bādiya. Diesem zeitweiligen Nomadenleben der Städter gewordenen steht als umgekehrter Vorgang das ḥaḍr oder die ḥira gegenüber, das erste Sichfestansiedeln der Nomaden. Die Formen beider Vorgänge sehen sich gleich: Mshattā und Hatra, Hira.¹

Was HERTEL aus dem Awesta abstrahiert und LAMMENS' Schilderung der tatsächlichen Vorgänge der Zeit des ersten Islam, stimmt so überein, daß darin unbedingt eine schlagende Bestätigung für die Richtigkeit der Gesamtanschauung HERTELS liegt. Man darf die besser bekannten Vorgänge der islamischen Zeit zur Beleuchtung der dunkleren zarathustrischen Epoche verwerten.

Das entspricht ja auch dem geschichtlichen Augenblick. Es ist kaum mehr als 300 Jahre, daß die Iranier in das Land eingewandert sind. Erst um 600 v. Chr. haben die westlichen Stämme sich endgiltig auf die Landschaften verteilt, in denen sie bleiben. Im Osten dürfte die Bewegung erst in Zarathustras Gegenwart zum Stillstand gekommen sein. Die ersten großen Städtegründungen sind Agbatana, wohl noch vor 700, und Pasargadae um 559—550 v. Chr. Zarathustra lehrt in Zranka, dem heute toten Lande, einst der Kornkammer Irans, das mehr als alle andren zur Ansiedlung einlud. Dagegen ist ein anderer Teil von Parthava, Kūhistān, nie fest besiedelt worden, sondern immer Nomadengebiet geblieben. Die Asagarta hielten immer — Wanderleben fest, wie bis heute alle kurdischen Stämme. Verschiebungen, wie

¹ Cf. mein *Mshattā, Hira und Bādiya* in Jahrb. d. Preuß. Kunstsammig. 1921 II/III und *Hatra* in ZDMG 68, 1914 p. 655 ss.

die der Balutshen von NW nach SO in jüngerer geschichtlicher Zeit, sind nur die Ausläufer der alten Bewegung.

Der Nomade lebt immer mit dem Ackerbauer in notwendiger Feindschaft. Die Stämme haben von Zeit zu Zeit die Äcker und Weiden des Ackerbauers für ihre unzählbaren Herden nötig. Es kommt vor, daß sie auch des Wassers des Ackerbauers bedürfen. Das ist nicht bloße Raublust, die der Nomade immer besitzt, sondern Notwendigkeit. Seine Raublust äußert sich im ghazū-aēšma¹. Dabei tritt nicht der Stamm mit seinen Herden auf, sondern eine Reiterschar führt schnell und weithin einen Überfall aus, und verschwindet spurlos. Verhältnisse, wie sie in den arabischen Gebieten der Türkei bis in die Gegenwart dauern, sind nicht besondere, sondern typische. Nur selten ist das ‚Reich‘ stark genug, die Beduinen vollkommen fernzuhalten, z. B. die heutigen Mandatmächte ebensowenig wie die alte Türkei, wohl aber das Römerreich an seiner syrischen Grenze und das jetzige Ägypten. Das schließt in sich, daß die Nomaden zur Ansiedlung gezwungen werden: ohne den Acker können sie nicht immer leben. Ist das ‚Reich‘ schwach, so entsteht das khuwwa-Verhältnis, eine vertragmäßige Abhängigkeit und der Freikauf des Angesessenen vom Nomaden².

¹ HERTZL l. c. p. XI u. XIV usw. gath. aēšma- gr. οὐζα, wie in Yt. XII 84 es geschildert wird. Im phl heißt das aspatak, Ir. Bāb. 215 z. 13—15: tš anōšakravbān husrav ē kavātān ō purnakih mat mazdak kušt dēn ē māzdēsān vīnart avešān xiyōnān kēšān aspatak ō ērānšahr hamē kert apōxt vitarg bast ērānšahr apēbim kert ‘bis Anōšharwān Husrav S. d. Kavāt mündig wurde, Mazdak tötete, jene Hunnen die dauernd ghazū gegen Erānšahr machten abwehrte, den Zugang sperrte, Erānšahr furchtlos machte’. Die Überlieferung weist einstimmig Khusrau die Erbauung der Kaukasus-Befestigungen von Derband zu: die in seinem 31. und 34. Jahre geschlagenen Münzen mit der Legende, gēhān apēbim kirtār, der die Welt von Furcht frei gemacht habende‘ müssen sich daher auf die Vollendung dieses Werks beziehen. — Arm. Lw. aspatak HÜBSCHMANN *Arm. Gram.* p. 108. — Der Bedeutungsübergang von aēšma-ghazū zum Dämon aēšma liegt schon in der alten Sage vor, wo Yt. XIII Frašdāxtiē der Xumbya gegen aēšma angerufen wird: vielleicht auf Grund einer durch Wortähnlichkeit veranlaßten alten Gleichung ārmatī- = aram.matay-, die eine Gleichsetzung der Gegensätze aēšma- = tarō.matay- nach sich zog.

² خوة bedeutet wörtlich Bruderschaft. Ein ganz ähnlicher Begriff scheint in dem gath. ār. ay. yaoxšayō Yt. 38, 1 vorzuliegen, das mit HERTZL l. c. p. 61, 3 und entgegen Wb. 1232 mit yaoxštay- in Yt. VIII 45 u. X 82, Wb. 1229 identisch ist. Die Bedeutung ergibt sich, ebenfalls mit HERTZL, aus dem Beiwort des Mithra yaoxštivant Yt. X 61. Aber die Be-

Ähnliche Zustände herrschen in Iran bis heute im ganzen Bereich der Kurden und Luren, der Araber von Färs, der Balutschen und Turkmenen. Als ich vor einem Jahr mit dem Schah durch Lüristan reiste, fanden ähnliche Überfälle in eben den Tagen der Durchreise seiner Majestät statt mit vollem Erfolg, aber natürlich sorgfältig verheimlicht.

Die Parallele zwischen dem Gedanken Zarathustras und dem Muhammads sticht durch die Wortähnlichkeit *daēnā-dēn* und *dīn* besonders hervor. Für beide ist Nomadentum und Nicht-Nomadentum und mit dieser Lebensform auch die Form der Ernährung eine Frage des Glaubens. In alten noch primitiven Religionen, wo nicht der Glaube an Gott an sich, sondern nur der Glaube an welchen Gott die Frage ist, ist die Diät immer bedeutungsvoll. Hier aber handelt es sich um etwas viel enger Umgrenztes: die Sehnsucht nach der Milch bedroht den Islam, im Zoroastertum soll armatis den der Religion Anhängenden mit der lichten Nahrung, der lichten Butter belohnen.

Das läßt einen wesentlichen Unterschied deutlich hervortreten: in Wahrheit sind eben die Beduinen die Viehzüchter. Sie sind es, die die Milch, die lichte Butter besitzen. Sie trinken Kamels-, Pferde-, Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch, bereiten daraus Sauermilch, Butter, *rōghan* und Käse. Sie essen selten Fleisch und haben fast kein Brot. Sie tauschen ihre Milch gegen das Brot der Ackerbauer. Es ist ein Irrtum, wenn HERTEL p. 103 meint, das Nomadisieren müsse dem Viehstand große Verluste gebracht haben. Umgekehrt: das Sichansiedeln würde den Untergang der ungeheuren Herden bedeuten. Kein Prophet kann an Nomaden, d. h. eben Viehzüchter, das unmögliche Verlangen stellen: „Siedelt euch an und werdet Viehzüchter“. Selbst wenn man beträchtliche klimatische Veränderungen glaubt, die besonders die Wassermenge betreffen, ist in Iran Viehzucht ohne Nomadisieren unmöglich. Das ist der Punkt, wo die HERTELSche Deutung noch nicht richtig sein kann. Man darf nie vergessen, daß die Philologie zwar durch die Etymologie die Begriffssphäre, die Urbedeutung der Wörter be-

deutung *πολυμνηστος* Wb. 1230, der WOLFF wie LOMMEL und mit HERTEL folgen, ist falsch. Es ist zur Wurz. *yaog* „anspannen, verbünden“ zu stellen, bezeichnet also ein dem arabischen ganz ähnliches Vertragsverhältnis, und gehört Mithra-Vertrag, wie *ap. miθrā.dauštā* N. i. R. b z. 7/8 u. 11, *aw. miθrō. drug- und miθrō.zyā-*, Wörtern, mit denen es daher an den genannten Stellen zusammen vorkommt.

stimmen kann, aber nie die Bedeutung zu einem bestimmten Zeitpunkt: das ist die alleinige Aufgabe der Geschichtsforschung. Wie wollte man etwa, nach abermals 2500 Jahren die Bedeutung von ‚Domäne, Ökonom, Kultur‘ in Deutschland im XIX. Jahrhundert aus der Etymologie bestimmen?

Die alten Iranier züchteten Kamel, Pferd, Rinder, Schaf und Ziege. Die wundervollen Tiere sind alle auf dem großen Festzug von Persepolis dargestellt. Das sagen auch ihre Namen: Zarathustra, Fraša-ustra, Vištāspa, Aspačinah, Haugava, Gaubrva¹, Davramaēša — die Ziege scheint nicht zur Namenbildung verwendet zu sein. Daß es sich immer um Hunderttausende von Stück Vieh handelt, weiß man aus assyrischen und urartäischen Annalen, aus den Zahlen für das Gestüt von Nisaya. — Dareios spricht von seiner Kamelreiterei: man kann nicht etwa Kamelreiter werden, wie man ‚ein Reiter werden will‘. Auch Kameltreiber ziehen nicht heute mit einer Kamelkarawane, morgen mit Maultieren durchs Land. Sie bleiben ihr ganzes Leben beim Kamel, sie werden dazu als Nomaden geboren, wie ihre Urväter. — Die Pferdezucht ist, wie der Name des Pferdes, schon indogermanisch. Das beleuchten die ‚Tafeln des Kikkuli von Mitanni‘. In Band II, p. 74 ss, habe ich von dem großen medischen Gestüt von Nisaya gesprochen, das noch in der frühen Khalifenzeit blühte. Das war keine Anlage schöner Ställe auf einem engen Grundstück, sondern ein dahyu-, eine Provinz, ein großer Bezirk, auf dessen Boden und Weide das Pferd besonders gedieh. — Auch Büffel wandern von Sumpf zu Sumpf, daher findet man sie heute vorzüglich bei den ‚Arab, den Nomaden von Färs, die wahrscheinlich arabischer Abkunft sind. — Schafe und Ziegen ziehen jahraus jahrein mit Hunden und Hirten, bald hier bald da nächtigend, über Hunderte von Quadratmeilen, durchaus nicht an die Nachbarschaft ihrer Dörfer gebunden. Weide bieten in Iran nur weite Steppen oder lange verschneite Almen, nicht Marschen. Alle Viehzüchter müssen also mindestens zwischen Garmāsīr und Sardāsīr, Yailaq und Qyshlaq in ewigem, langsamem Hinundher wechseln. Man lese LAYARDS *Early Adventures*, RICHES *Residence*

¹ Die ap. Zeichen sind mehrdeutig. Gr. Γαῖβρωα empfiehlt die Lesung Gaubrva-, — ‚kuhbrautig‘ bedeuten dürfte, ähnlich gr. βουρωα.

in Koordistan, Curzons Kapitel über die Iliyät in Persien. Schließlich ist alles Europa und Amerika nahegebracht durch den Bakhtiaren-Film „Grass“: die Suche nach dem Gras, die das ganze Leben dieser Stämme bestimmt.

Das einzige Vieh, das in fester Ansiedlung gezogen werden kann, ist das Rind. Also ist ■ kein Zufall, daß Zarathustra in den Gatha immer nur vom Rinde spricht. Aber man wird nicht annehmen wollen, er habe gepredigt: „Gebt die sonstige Viehzucht auf, geht zur alleinigen Rinderzucht über!“ Nicht auf die Viehgattung, sondern auf die Ansiedlung kommt es an. Die Gesamtanschauung HERTELS muß richtig sein. Also kann das eine gewaltige Umwälzung der ganzen gesellschaftlichen Verhältnisse bedeutende Ziel der Lehre nur gewesen sein, die wandernden Viehzüchter zu selbsthaften Ackerbauern zu machen. Dies Ziel war utopistisch und konnte nur deshalb in gewissem Umfang verwirklicht werden, weil die Iranier im Grunde keine Nomaden, sondern Ackerbauer waren, die sich mit dem Ziel der Wiederansiedlung auf die Wanderschaft begeben hatten, gewiß unter Zwang. Aller Ackerbau verlangt Frieden, aber der von künstlicher Bewässerung abhängige kann ohne den Frieden und die Ordnung eines starken Staates, des *χšaθra* nicht sein. Das Tier des Ackerbaus ist das Rind, der Ochse der pflügt. — Diesen Sinn müssen die gathischen und awestischen Stellen enthalten und enthalten sie auch tatsächlich.

Als Beispiel: Selbst in HERTELS Übersetzung¹, die altertümlich wirkt, weil sie für alle Wörter ihre Urbedeutung einsetzt — mit vollem Recht, wenn man zu einem Verständnis gelangen will — kann das „Glaubensbekenntnis“ von *Ys.* 12 wie es uns vorliegt, doch ■ in wenigen Stellen wirklich alt sein. Die Verse 4 — trotz der alten *raχša*h-Vorstellung — 5, 6, ■ und 9 kann ich nur als Ganze für jung ansehen, d. h. wie das ganze *Yasna* als mindestens nicht mehr achaemenidisch. In v. 1 kann das wiederholte „Opferer“ und das Zitat der Gatha *Y.* 31, 7 nicht mehr aus der Zeit der Gatha selbst sein. Wirklich alt aber müssen ein paar Verse sein, wie 2, 3 und vielleicht 7, die aus späterer denn gathischer Zeit nicht mehr zu begreifen sind. Auch das nur mit Einschränkung: v. 2 enthält ein Zitat von *Y.* 32, ■ und ein Stückchen aus

¹ HERTEL l. c. p. 79 ss.

* Y. 32, 10. Der Inhalt von v. 2 wird in v. 3 im Wesentlichen wiederholt und zwar ist v. 2 mit seinen Zitaten die Paraphrase, v. 3 das Urbild. So ist tatsächlich das eigentliche ‚Angelöbniß‘ in Y. 12, 3 gerade ein uraltes Stück:

‚Unter Proskynese gelobe ich . . . : nicht will ich von jetzt ab Plünderung, nicht Abweidung¹ begehen gegen die viš-Sippendörfer der Mazdayasnier, nicht wenn ich am Gebein, nicht wenn ich an der Lebenskraft geschädigt werde!‘ Das ist als nichts anderes zu bezeichnen, denn als zarathustrisches Gegenstück zur bai‘a des Beduinen auf die hidjra. Hier entsagt der Nomade der gewaltsamen Nutznießung der Äcker und des Viehstandes der Bauern, die für ihn Zwang ist: daher wird auch die Schlußformel nicht bedeuten ‚auch nicht gezwungen durch Folter und Todandrohung‘ — wer sollte das tun? — sondern ‚auch nicht wenn Hunger und Durst oder Todesgefahr mich dazu zwingen‘. In der Paraphrase des v. 2 heißt es: ‚ārmati- erwähle ich mir, sie sei mein (aus Ys. 32, 2) . . . ab sage ich dem Rinderdiebstahl, dem Raub, der Plünderung und Abweidung (vīvāpa- aus Ys. 32, 10) der viš- der Mazdayasnier‘. Über die obigen Verse hinaus

¹ zyānim ist allgemein Plünderung, Schädigung; vīvāpa- übersetzt ■■■■■ besten ‚Flurschaden‘. Es gehört, HERTL I. c. p. 82, 5 zur ved. Wurzel vap ‚abscheren, abgrasen‘, drückt aber nicht aus, was eigentlich abgeschoren wird. Was die Angesehenen von den Nomaden fürchten und erleiden, ist nicht die Abgrasung der Wiesen, das wäre nicht schlimm, sondern der Äcker. An Abbrennen kann man nicht denken, weil das Ziel ist, dem Vieh der Nomaden Nahrung zu geben, und Steppen wie Äcker nur unter besonderen Umständen brennbar sind. Einen Steppenbrand habe ich bei Tell Halaf in Mesopotamien erlebt: 1916, als die Steppe ungewöhnlich grasreich, aber des Krieges wegen nicht abgeweidet, also hochgeschossen und Ende Mai zu Stroh verdorrt war; einen Feldbrand in Kurdistan: in Persien ist das Unmögliche ■■■■■ Einnahmequelle. Ich war durch ein Feld geritten, das so garricht gediehen war, daß es nicht einmal abgeerntet und daher völlig vertrocknet war. Kurz nachher brannte ■■■■■. Der Mann auf dem Felde nā mānyai lief zum vispatiš seiner κομῆ, der zugleich δευροτης war, Herodot I 96, klagte wie die Seele der Kuh Ys. 29, und der Deïokes verurteilte mich, trotzdem im Ramadān meine frommen Araber ebensowenig rauchten wie ich, wegen einer angeblich weggeworfenen Zigarette zum Ersatz des vīvāpa-, der nach dem kläglichen ārmati-, nicht nach dem ‚lichten Gedanken‘ bemessen und auf Kosten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ■■■■■ des lieben rāman- willen gezahlt wurde. Ein Bild der ‚Neuen Ära in Persien‘ nach Abschaffung der nie so genannten ‚Kapitulationen‘. Abbrennen ist also mit Schwierigkeiten verbunden.

verspricht der Beduine hier, sich fest anzusiedeln und entsagt zugleich den ghazū. — Den Anfang von V. 3 übersetzt WOLFF nach BARTHOLOMAE: „Ich will Bewegungsfreiheit und Wohnfreiheit den maßgebenden (in Klammern: Hausvorständen) gewähren, die es über diese Erde hin mit dem Rind halten“, als hätte der Verfasser des Schwures *Don Carlos* gelesen. HERTEL: „Ich gewähre wunschgemäßes Umhergehen, wunschgemäßes Wohnen den Besitzern der Häuser manyaēbyō (und) den Rindern, mit denen (oder durch die) sie auf dieser Erde wohnen (d. h. nach anderer Stelle „die auf Grund des Rindes wohnen“, ihre Wohnstätte um der Rinderzucht willen wählen, also vom Rinde leben)“. Welche von beiden Übersetzungen richtig ist, unterliegt keinem Zweifel. Nur manyaēbyō würde ich nicht „den Besitzern der Häuser“ sondern „den Bauern“ übersetzen¹.

Endlich spielen die Worte v. 7 deutlich auf den Ackerbau an: „die Wahl, die die Wässer, die Pflanzen, das Rind getroffen haben“. Was soll das andres sein, als die Wässer, die in Kanälen fließend die Felder befruchten, die Nahrungspflanzen, die ihr Korn und Früchte geben, der Ochse der pflügt. Die diese gute Wahl getroffen haben, werden

¹ manyaēbyō dat. pl. von manya- steht an dieser Stelle gleichwertig dem visō von v. 3 gegenüber. Also kann es nur ap. mānya sein. Es erscheint noch in *Yt.* X 137 u. 138, u. *Yt.* XVII 10. Zu ap. Wörtern gerade in *Yt.* X cf. Bd. II. p. 6 s. Die Stellen sind danach jünger als die Gatha, aber kaum nachachattmenidisch. BARTHOLOMAE erklärt nmānya- ganz natürlich als von māna- mit suff. -ya, sagt aber schwer verständlicher Weise bei ap. mānya-, das sich doch zu ap. *māna- (phl. mām) genau ebenso verhält, „Übers. u. Etym. unsicher“, und leitet das identische manya- von mana- „Maß“ her, Wurz. mā(y), also „maßgebend“. In *Yt.* XVII 10 erwarten die geliebten, geschmückten Frauen den nmānōpatiš, sind also selber die nmānō paṭni, die dominae, und nicht die „maßgebenden“: doch nicht etwa für Mode oder Politik. In *Yt.* X 137 kommt Mithra in das maēθana, den Hof, zu den nare manyāi: jene sind also eben die Männer dieses Hofes, und weder maßgebend, noch fragezeichenwürdig. Mithra „kommt“ auch nicht nur zu ihnen ācarati, sondern das Wort spielt auf ap. abičariš an, cf. Bd. II p. 34 s, der Gott wirkt also als κατοικός oder domesticus für den Hof, für das domicilium, als mānya- οικοίος oder für die mānya-οικια. Beides kann manya- heißen. (Dabei tritt natürlich gr. οικοίος mit sozialer Verschiebung das der Etymologie zu Grunde liegende οίκος). In *Yt.* X hat manya deutlich die Bedeutung „liegender Besitz der Kleinfamilie“, also Feld; nare manyāi ist „den Männern auf dem Felde“. In *Yt.* 12 aber ist der dat. pl. entweder „den Familien“, oder, offensichtlich besser „den zum adligen māna Gehörigen“, fast „den Hörigen“, also „den Bauern“.

darum, als Harvatāt- und Amrtāt- zum yazata¹. Die Gatha sprechen von keinem anderen Tier als dem Rind. Gewiß verkörpert das Urrind neben dem Urmenschen die Tierwelt überhaupt, genauer das Haustier. Aber recht eigentlich steht in den Gatha das Rind immer als das symbolische Tier des Ackerbaues. Das lehrt die ganze Gatha Ahunavati, die es in v. 6 deutlich ausspricht. Ahuramazdā antwortet der klagenden Seele des Rindes, denn für den Viehzüchter fšuyantaēčā und den Bauern vāstryāčā hat dich der Bildner erschaffen². Die Gruppe vāstryō.fšuyans hat aber die Bedeutung Ackerbauer angenommen. — Inhatlich ist das alles ganz unbedenklich.

Etymologisch stellt HERTEL das Wort zur Wurz. ram ‚rasten‘; ved. ramāti- ‚das Bleiben‘, a. ramati- mit a priv. ‚die Unrast, das Treiben des Viehs, die Trift, das Nomadenleben‘; im Gegensatz dazu gath. ā. ramati- ‚die Herbeiführung der Rast, die Siedlung‘, was er als eine bewußte Neubildung Zarathustras betrachtet. Um von da zur geschichtlich notwendigen Bedeutung ‚Siedlung von Ackerbauern‘ ■ gelangen, brauchte man nur auf vāstryō.fšuyans ■ verweisen, das etymologisch ja auch nur von Vieh und Weide spricht, aber durch den gleichen geschichtlichen Vorgang zur Bedeutung Ackerbauer kam. Aber die eigentliche Lebensweise der Nomaden wäre dabei durch ein negatives Wort ausgedrückt, Nichtrasten und Rasten, natürlich wäre das umgekehrte: Wandern und Nichtwandern. Und der Weg von ‚Herbeiführung der Siedlung‘ zum erforderlichen ‚Ackerbau‘ erscheint mir weiter, als der von ‚Siedlung‘ unmittelbar. Auch bei dieser Etymologie habe ich die Empfindung, daß sie der Wahrheit sehr nahe ist, ohne sie ganz erreicht zu haben.

Die Erklärung von āramati- als ā. ramati- ‚Herbeiführung der Rast‘ wird durch ein übersehenes Wort m. E. widerlegt, das vielleicht eine noch darüber hinaus reichende Bedeutung hat. In Beh. 47 flieht der ma θišta des vom Empörer Vahyazdāta gegen Vivahana geschickten Heeres nach der Niederlage bei Gandutava ‚mit wenigen Reitern nach der Burg des Vivahana, namens Ršāda (Ršahada) in Arachosien‘. der babyl. Text fehlt. Der clena. hat: ²⁸al. var. ri. ¹s ^Nr. sa. ta. hi. se ^Nar. ra. o. va. ti. ¹s ^Nr. ma. tīm ^Nvi. va. na. na, nach der Burg Rsata

¹ BRILLET 3 *Confér.* p. 67 unten.

in Arachosien, dem *rmatim* des Vivana¹. Der Zusatz ist seinem Sinn nach klar: der Ort, Sitz. Ebenso klar ist, daß das Wort nicht elam., sondern Lehnwort aus dem Ap. ist². Nun ist das Elam. außerordentlich genau in seiner Unterscheidung zwischen konsonantischem und vokalischem *r* des Ap. Ersteres drückt es durch seine Zeichen ^har, ra, ri und ru aus, letzteres durch sein von *ir* stammendes ^hr-Zeichen, das wie die ganze Reihe *i*- oder *u*-vorhaltiger Zeichen bei Vokallosgkeit angewandt wird. Darnach war das Vorbild des elam. Lehnwortes ein ap. **rmati*-, d. h. eine tiefstufige Form neben ved. *ramāti*- mit eben der von HERTZL für dieses erschlossenen Bedeutung ‚Rasten, Bleiben, Ort‘. Daraus folgt aber, daß *ārmati*- nicht die ‚Herbeiführung der Rast‘ ist, sondern einfach *vrddhi* von *rmati*-, was zur Siedlung gehört³, also mit der nötigen Unmittelbarkeit ‚Acker und Ackerbau‘.

¹ Die Wortgestalt ist nicht die eines elam. nom. subst. — Die Herkunft des Zeichens der dritten Silbe und sein Abstammungswert ist *tim*, wie SCHEIL vorgeschlagen und WEISSBACH angenommen hatte. Später umschreibt W. daneben auch *tām* (als nicht ganz sicher). Es erscheint in den beiden andren Lehnwörtern *ta.ūt.tām* aus ap. *dātam* z. B. *N. i. R. a 16*, und in *dar.va.as.tām* = ap. *ārvastam* *N. i. R. b* zweimal. In beiden erwartet man *tām*. Den Vokal *a* erwartet man ebenso in *Lw. te.ni.ūm.ta.ūt.tir* *N. i. R. a 6*, und der Umkehrung *ta.ūt.te.ni.ūm.irra* *Susa tabl. D'arg. 20 f. 3/4*, die ein im ap. nicht belegtes Synonym von *framātār*- widergeben, also von *dāta* und *daēnam* gebildet sind. Das Elam. umschreibt — genau, daß — hinter den Vokalabweichungen wohl tatsächliche Aussprachen des Ap. suchen muß. Auch — Darios' Zeit ist die Rechtschreibung der Inschriften schon eine ‚historische‘. Wenn Herodot *Δαρείος* mit *ἐπ'εργς* übersetzt, so wurde das geschriebene *Dārayavahuš* so gekürzt gesprochen, daß das zweite Element *vahuš* zur bloßen Endung und für den Sinn unverständlich geworden war, der dann aus dem ersten Element allein abgeleitet wurde; gerade das spiegelt die elam. Umschreibung wieder: *Dār'yavoš*. Ebenso wurde schon vor 500 *Ohramazdā* und nicht mehr *Ahura-mazdā* gesprochen. Die Abweichungen in der Vokalnotierung können drei Gründe haben: 1. zwei ursprünglich verschiedene Zeichen, wie *tām* und *tim*, sind in der Schriftentwicklung zu einem zusammengefallen, 2. die ap. Aussprache übereinstimmt nicht mit der ap. Schreibung, 3. im Elam. hat sich eine auch auf die Lehnworte ausgedehnte Veränderung der Aussprache vollzogen.

² Gerade die beiden scheinbaren Abweichungen der elam. Rechtschreibung, *dar.ta.ās.ta.na* und *dar.va.ās.tām*, wo man beidemal ^hr erwartet, liefern die Bestätigung: — muß im Ap. *āṣastāna* und *ārvastam* lesen, die sich zu **rṣastāna* und **rvastam* verhalten wie *gath. āṣva-* zu *rzuš*, *av. vārθrayniš* zu *vrθraja-*, *gath. ārmati-* zu ap. *rmati-*, lauter *vrddhi*-Ableitungen, daher mit überlanger Quantität des Diphthonges *ār*. Die *gath.* Schreibung *ārmati-* ist also ganz richtig und zählt für 4 Silben. — Die

Trotzdem, und trotzdem man als weitere Stützung der Zuweisung zur Wurzel *ram* den t. t. *ramm* für die Weidebezirke der Kurdenstämme in Färs im Mittelalter heranziehen könnte¹, erheben sich Bedenken da-

Bedeutungsentwicklung wäre einfacher als nach HERTZL: denn aus dem ‚Rasten‘ *ramāti-* der Nomaden wäre zugleich mit dem geschichtlichen Vorgang die *ramāti-* dauernde ‚Siedlung‘ der Ackerbauer geworden; *ramāti-* ‚das zur Siedlung gehörige, das Siedlung-liche‘ würde im zarathustrischen Gebrauch zum ‚Ackerbau‘. Durch denselben geschichtlichen Vorgang sind tatsächlich die Wörter *vāstryā-* und *vāstryō.fānyant-* zur Bedeutung Ackerbauer gekommen.

¹ *ramm*, arabisiert, plur. *rumūm*, erscheint, ganz natürlich, in den Mes. bald als *ramm*, bald als *ramm* mit *z*, u. a. in den *Prolegomena* des b. Khaldūn nach den Verbesserungen des QUATREMERE'SCHEN Textes in der Übers. DE SLANE I p. 133, 3. DE GOEJE las noch 1879 im *Gloss. Geogr.* der BGd IV *ramm*, tribus Kurdorum et regio quam occupat, also mit dem echt-iran. Doppelsinn von Ort und Bewohnern. Ebenso schreibt Yāqūt in dem großen Artikel II 821 und der Notiz III 836 ult. s. v. Färs. In seiner b. Khurdādhbih-Ausgabe 1889 p. 33 n hat aber DE GOEJE diese Lesung als *évidemment mauvaise* aufgegeben und liest *zamm*, car c'est le mot kurde *zūma*. Vielleicht unter Einfluß von FLEISCHER, der in *Stud. ab. Dozys Suppl. aux Dict. Arab.*, Verh. SGsdW XXXIV 1882 p. 35 diese Lesung ‚ihm immer wahrscheinlicher werdend‘ nennt. Bei JABA-JUSTI findet man, *zōmé camp, partie d'une tribu 'ashīrat, chez les Khaldéens du Kurdistan zōmā*, cf AINSWORTH JRGS XI 33. Dies Wort ist nur in SOCINS neuayr. Texten belegt. Meinem kurdischen Schüler Agha Yāsīmī, der eine große literarische Bildung besitzt, war es unbekannt. Der Autorität von FLEISCHER und DE GOEJE folgen LE STRANGE *Lands of the East. Cal.* p. 266, und P. SCHWARZ *Iran im Mittelalter* III 135 scheinbar etwas zögernd. Letzterer liest *zumm*, und weist auf ein arab. *zamīdjān* hin, in dem — phl. *zamikān* stecken kann. A. Yāsīmī dachte sofort an *zam*, *zamik* als einzig mögliche Etymologie für *zamm*. Die Gleichung *zamm-zūma* ist unwahrscheinlich: langes *ū* verschwindet in den mu'arrab nicht, *zwm* sind keine inkompatiblen Konsonanten, der Stamm kommt vor, man sieht nicht weshalb *zūma* nicht daran angeschlossen und weshalb das *m* verdoppelt sein sollte. *Zūma* ist möglicherweise chaldäisch. Dagegen wird *ram* natürlich durch Verdoppelung des — einen dreiradikaligen arab. Stamm angeschlossen, und *ram* hat eine gute Etymologie: phl. *ramak*, ap. *rama*, *ram* ‚Herde und Weidebezirk‘, auch im Afgh. u. Bal. vertreten, im Arm., Syr. Hebr. entlehnt, cf. HÜBSCHEM. *Arm. Gram.* nr. 215. Es deckt sich semantisch genau mit HERTZL'S *arāmati-*. FLEISCHER und DE GOEJE haben sich scheinbar ganz vom handschr. Befund leiten lassen, nicht von einer Etymologie. Daraufhin aber darf — Yāqūt, der gewiß nicht frei von Fehlern ist, keinen langen irrigen Artikel zumuten. Nach ihm heißt *ramm* ‚im Dialekt von Färs‘ — A. Yāsīmī bemerkte, man könne nordkurdische Wörter nicht in Färs erwarten — *maḥāll alakrād wa man āzilhum*. Beide Wörter bedeuten Rastplätze, wieder mit der gleichen Etymologie wie das ir. Wort: *nazala* absteigen, *halla* lösen² sc. die Stricke, wenn Beduinen rasten. Killah wird Stadtname und ‚Stamm, tribus‘. Darnach muß man *ramm* lesen, aus ir. *ram* zur Wurzel *ram*.

gegen. In *Lang. Indo-Eur.* p. 345 sagt MEILLET: „Les langues de l'Europe ont pour 'labourer' une même racine attestée par v. sl. orjo 'je laboure', lit. ariù, got. arja, ir. airim, lat. arð, gr. ἀροω, et l'arménien même a arawr 'charne' — lat. arātrum. Mais l'indo-iranien ignore ce mot, sans doute parceque les tribus qui parlaient des langues indo-iraniennes l'ont perdu à la suite d'une période transitoire de vie nomade“. Unter den vielen zu dieser Wurzel gehörigen griechischen und lateinischen Wörtern ist nun auch lat. armentum ‚Großvieh‘, besonders Ochsen und Pferde, im Gegensatz zu pecus ‚Kleinvieh‘, einem Wort, das seine wohlbekannten Entsprechungen auch in den indo-iran. Sprachen hat. Armentum ist mit dem prim. indogerm. Suffix -*men und mit sekund. -*to gebildet¹; armenta sind also Rinder und Pferde als Tiere des Pflügens. Eine Bildung mit denselben primären, aber mit dem sekundären Suffix -*tei liegt in sēmentis vor. Das Suff. -*men bevorzugt die Tiefstufe der Wurzel. Sollte demgegenüber rmati- nicht eben die indogerm. Wurzel für ‚pflügen‘ in den indo-iran. Sprachen vertreten, sich von lat. armentum nur im sekundären Suffix von sēmentis nur in der Wurzel unterscheidend? Das kann ich nur als Frage an Sprachforscher richten.

Die Semantik spricht dabei nicht entscheidend mit, denn ob rmati- von ‚rasten‘ oder von ‚pflügen‘ kommt, ārmati- ist in beiden Fällen Acker und Ackerbau. Von da aus vollzieht sich der Übergang zur Bedeutung ‚Erde, la Terre‘ leicht. Und es ergibt sich eine dreifache Analogie in den Beziehungen von ārmatiś und Ackerbau-Erde, harvatāt- und Unversehrtheit-Bewässerung, amrtāt- und Unsterblichkeit-Ackerpflanzen. Im Gatha Ys. 47, 3 ist die yazata ārmatiś die verkörperte Erde. Der Gedanke der Erdgöttin aber ist vorzarathustrisch. Das zeigt die Sage, von der ein Bruchstück in den *Šabrehā ē Ērāu* erhalten ist, worauf ich in Band II p. 66 hingewiesen habe. Es gab einen Mythos von der Flucht und wunderbaren Errettung der Erdgöttin, an dieser späten Stelle Spendārmāt genannt, vor einem Verfolger, der dort Frāsyāp heißt, d. h. Frantasyā als medischer Vertreter des urmythischen Ažidahāka. Die Örtlichkeit der Sage ist in den *Šabrehā* Zrang. Die medische Volksüberlieferung, die sie am Hei-

¹ MEILLET l. c. p. 236 a.

ligtum Šahrbānū bei Raga festlegt, ist zwar später bezeugt, muß aber dennoch älteren Ursprungs sein. Dieser Mythos hat seine genauen Entsprechungen im slavischen Gebiet, ist also vorarisch und stammt aus einer Urzeit, da Arier und Slaven noch eine engere indogermanische Gruppe bildeten. In der erst im Mittelalter belegten christlichen slavischen Gestalt erscheint die Göttin als *děva*. Im Ved., Gath., Awest. und Altpers. stimmen die Beinamen der Urgöttin Erde überein¹. Das wesentliche, im Ved. zum Namen gewordene Beiwort ist *prthivī* ‚die breite‘. Auch das ist nicht erst arisch, sondern älter; im Hettit. heißt es schon *pal.hi.šMI.šda.ga.an.zi.pa.aš* ‚die breite, dunkle Erde‘², Beiwörter, die von den arischen zu den griechischen *εργονοτος, πλατυνοτος, μελαινα* überleiten. *Palhiš* ist deutlich dasselbe indogerm. Wort **plthawī*, das die indo-iran. Sprachen als *prθav-* und als *paθana* besitzen, gr. *πλαταια*, celt. lat. *Litavia*, und das in lat. *planus*, frz. *la plaine* fortlebt.

Im Gathischen aber ist die zarathustrische Bezeichnung *spəntā ārmatiš* nur auf die Urgöttin Erde übertragen, der damit, als Verkörperung des Ackerbaus ein neuer Sinn gegeben wird, wie dem Urgott des Himmels Ahura Mazdā der Sinn des alleinigen Weltenschöpfers. Und im Awestischen behauptet die angeblich ‚kluge, *spəntā*‘, alte Erde unter ihrem neuen Namen ihren Platz im zarathustrischen Kosmos, als friedliebende Demeter.

¹ cf. Bd. II p. 135.

² J. FRIEDRICH *Die hett. Bruchst. d. Gûgameš-Epos*, ZA 1929 p. 35: in der Bilinguis KUB IV 4, II 133.

EIN SASANIDISCHER ELEFANT.

(Mit 4 Tafeln und 1 Textabbildung.)

Von sasanidischer Kleinkunst kennen wir bisher wenig: die seltenen Werke der Metallurgie, sehr begehrte Sammlungsstücke, die Reste köstlicher Seiden, die als Reliquienhüllen in abendländischen Kirchenschätzen oder im Sande Ägyptens und Mittelasiens der Zeit getrotzt haben, und in größerer Menge nur die ungebührlich vernachlässigten und doch so reizvollen Erzeugnisse der Steinschneiderei. Töpferei kann man immer noch als unbekannt bezeichnen. Daher war die Entdeckung einer kleinen sasanidischen Steinskulptur auf dem Markt in Bagdad eine unerwartete Freude (Tafel I u. II).

Es ist ein Elefant aus schwarzem, serpentin-ähnlichem Stein. Die Maße sind größte Länge fast 100, größte Höhe fast 80, Dicke 40 mm; als wäre der Stein aus dem das Tierchen geschnitzt ist, vorher genau proportioniert gewesen. — Der Elefant schreitet mit der Schwere und Würde, die ihm eigen ist, im Paßgang auf seiner kleinen Sockelplatte dahin. Die beiden rechten Beine, gerade nach vorn gesetzt, stehen fest auf; die beiden linken, noch zurückgeblieben, werden gerade angehoben. Das linke ist im Knie geknickt, die Vorderzehen berühren eben noch den Boden, die Sohle des Hinterfußes fängt an sich zu heben. Der Kopf ist, mit einer Übertreibung des Charakteristischen sehr groß und schwer, ein wenig aufwärts gerichtet, wie nickend; Stirn- und Nasenbein sind stark herausmodelliert. Der Rüssel ist eingerollt, mit vielen Falten. Die Ohren sind ganz geöffnet, der Schulter fest angelegt, als wollten sie sogleich nach vorn schlagen. Der Rücken senkt sich

nach hinten; das Vorsetzen der Beine gibt ihm da einen eigentümlich eiförmigen Umriß. Das Schwänzchen, mit einer seltsamen blattförmigen Quaste, schlägt den rechten Schenkel (Abb. 1).

So unbewegt das Tierchen in seiner runden, geschlossenen Form aussieht, so ist ■ doch

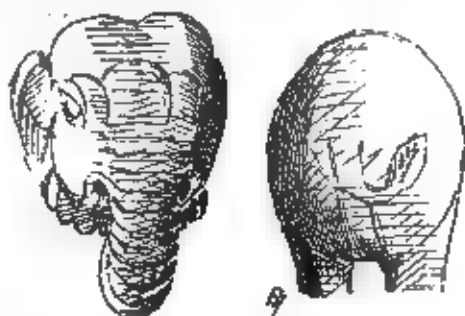


Abb. 1.

in jeder Einzelheit voll Leben und das Lebensvolle bei scheinbarer Ruhe ist ein Kennzeichen guter sasanidischer Arbeiten. — Die Zähne waren, vermutlich ■ weißem Bein, eingesetzt und fehlen. Und auf dem Rücken ist ein senkrechtes Bohrloch: ■ war etwas darauf gesetzt, mit viel Wahrscheinlichkeit ein Reiter.

Die Berechtigung, den Elefanten sasanidisch zu nennen, ergibt sich nicht nur aus dem allgemeinen Kunstcharakter, sondern durch den Vergleich mit den vielen Elefantendarstellungen der Saujagd auf der linken Seite des Tāq i Bustān¹). Für die Gesamtabbildungen kann ich auf (F. SARRES Aufnahmen in den *Iranischen Felsreliefs*, für Einzelheiten auf meine eigenen im *Thor von Asien* und in einem Aufsatz in den *Annales du Musée Guimet* 1929 verweisen. Unsere Tafeln III und IV hier geben weitere Beispiele von der rechten, inneren Seite des großen Jagdbildes, wo die Elefanten das erlegte Wild fortschaffen. Gewisse Unterschiede sind darin bedingt, daß die Jagd im Tāq i Bustān ein in Flachrelief ausgeführtes großes Gemälde, der kleine Elefant aber ein Rundbild ist von nur einem Sechstel der Größe jener Elefanten. Davon abgesehen ist der Stil unverkennbar ein und derselbe. Im Tāq i Bustān sind die Elefantenbeine schlanker, die Hautfalten der Dickhäuter stärker hervorgehoben, auch die Rüssel dünner und losgelöster. Für die Bewegung dagegen gibt es im Tāq i Bustān genaue Gegenstücke zum kleinen Elefanten. Auch der eigentümlich eiförmige Umriß des Hinterleibes, verursacht durch die Beinhaltung, kommt z. B. bei dem obersten, linken Elefanten des Tāq i Bustān genau so vor (Taf. III). Die Ohren sind, wenn auch die Darstellung bei unserm kleinen Stück vereinfacht ist, durch die gleichen Linien ausgedrückt, und vor allem ist die etwas unnatürliche, blattförmige Schwanzquaste hier und dort ganz gleich.

Die Beziehung zum Tāq i Bustān ist demnach so eng, daß eben deshalb angenommen werden darf, daß das Bohrloch auf dem Rücken zur

¹ M. V. MINORSKY belehrte mich, daß dieser in abendländischer Wissenschaft allgemein angenommene Name, die „Gartengrotte“, unrichtig ist, und daß an Ort und Stelle vielmehr Tāq i Wustām „Grotte des Wistām“ gesagt wird. Die Grotte heißt also nach Khusrāu's II. Gegner, dem Helden einer Episode des Šāhnāme. Dieser Name ist alt, denn er erscheint um 300 H. in einem Gedicht bei Ibn al-Faqīh, das nur im Compendium steht; im großen Manuskript von Mashhad aber fehlt.

Aufnahme des Zapfens einer kleinen Reiterfigur gedient hat. Die Zähne würde man nach dem Tāq i Bustān einfach nachbilden können. Der Elefant kommt auch in der sasanidischen Glyptik vor, aber da ich die Stücke nicht zur Verfügung habe, muß ich verzichten, einen Chalcedon mit einem Elefanten und einen Haematit mit einem Elefantenreiter hier abzubilden.

Der kleine schwarze Elefant ist also sasanidisch und zwar ein Werk der gleichen Stilstufe wie der Tāq i Bustān, also des VIten scl. n. Chr. Als seine Herkunft wurde mir nur allgemein „aus Persien“ angegeben. Ein engerer Ort war nicht bekannt.

Der Gedanke, daß er eine Schachfigur gewesen sei, liegt bei Gegenstand und Zeitumständen nahe. Die im pahlavi *Schachbuch* erzählte Legende setzt die Einführung des Schachs aus Indien nach Iran in die Zeit Khusrau's I. Aber da das von seinem vielweisen Wezir erfundene, angeblich noch geistvollere Gegenspiel Nēw-Ardashīr, d. h. Gut-Ardashīr heißt (daraus Nardashīr—Nard), so ist Khusrau offenbar nur für Ardashīr I. in der Legende eingetreten, und das Spiel schon eher in Iran eingeführt: unter Khusrau hätte das andre Spiel nur Nēw-Khusrau heißen können. Also Schach und Elefanten gab es in sasanidischer Zeit. Dennoch kommt mir die Deutung auf einen Elefanten nicht wahrscheinlich vor. Alle alten Schachsteine, seien sie indisch, frühislamisch, romanisch, normannisch, zeigen immer die im wesentlichen gleichen, ganz abstracten Steinformen, die sich aus Zylindern, Kuben und Kugelsektoren mischen. Selbst die reichsten Stücke wie der dem Spiel Karls d. Gr. zugeschriebene König in der Bibliothèque Nationale, sind nicht frei geschnitzte Naturformen, sondern passen kunstvoll die Naturbilder, wie z. B. den thronenden König, in die abstracte Steinform hinein.

So muß also der praktische Zweck unseres kleinen Kunstwerkes zunächst als unbekannt gelten.

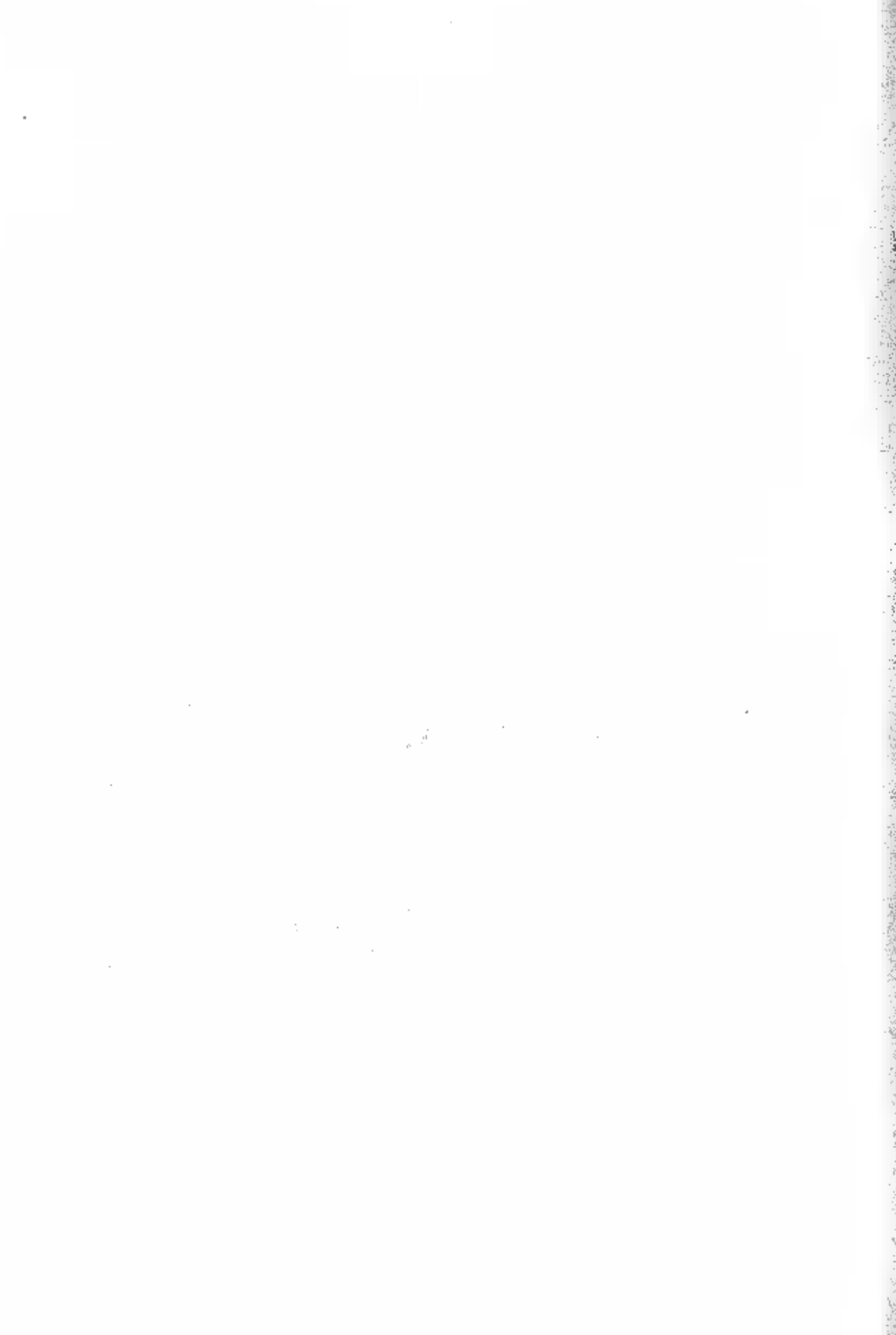


Sassanidischer Elefant, nat. Gr.





Sasaniidischer Elefant, nat. Gr.





Tāy i bustān, Sanjagd
rechte obere Ecke, Reihe 1 u. 2.



Taq i bustān, Senjagū
rechte Seite, Reihe 3

DIE MAGNA CHARTA VON SUSA

TEIL I

TEXT UND COMMENTAR

Herodot 1 98 δ θεκελευε αυτους οικια

τα εωυτω σκια της
βασιλητης οικοδομησαι
בנין ביתם כן יבנו

Genesis I 25.

In Band XXI der *MMAP* 1929 veröffentlicht P. SCHEIL des Dareios Gründungsurkunde über den Palastbau von Susa 'qui pour ne pas atteindre au rang de la célèbre inscription de Béhistoun ne le cède cependant à aucune autre du grand roi'. Sie verdient allerdings ein eingehendes Studium, und zwar dringend, denn des ungewohnten Inhalts wegen wird die Inschrift sicher oft von Archaeologen und Historikern benutzt werden, die über den Grad der Genauigkeit der SCHEIL'schen Textherstellung nicht urteilen können.¹

Wie fast alle Achaemenideninschriften, ist die Urkunde dreisprachig. Das Verhältnis der drei Versionen altiranischer Inschriften ergibt sich aus den Textvarianten, dem Vergleich der keilschriftlichen Behistün-Inschrift mit dem aramäischen Papyrus von Elephantine, und aus den Resten der altpersisch-aramäischen Inschrift auf dem Dareios-Grabe. Die Inschriften wurden durch die Schreiber der Ämter entworfen, in altpersischer Sprache und aramäischer Schrift. Darnach wurden die Vorlagen für die Steinmetzen in altpersischer Keilschrift hergestellt, und die beiden Übersetzungen ins Babylonische und Elamische angefertigt. Die altpersischen Texte nehmen, infolge ihrer alphabet-

¹ Ist bereits geschehen. Der — Griechenland bezogene Mauerschmuck der achaemenidischen Paläste gehört schon zum festen Bestand des Geredes über Kunst. — Die auch unterdes erfolgte Neubearbeitung der Inschrift durch F. W. KÖNIC in *MVAeG* 35, I wiederholt leider diese und andre Fehler, wird sie also ungewollt verbreiten und befestigen. Auch da eine falsche Zeilenzahl der babylonischen Version, nämlich 41, also unzureichende epigraphische Methode. Anlässe zu Zusätzen oder Änderungen habe ich nicht gefunden. Wo ich von solchen Arbeiten abweiche, geschieht — unausgesprochen, aber bewußt. — H. H. SCHAEDEER's *Iranische Beiträge I* lernte ich auch erst während der Korrektur kennen: Abweichungen unserer Auffassungen werden eine grundsätzliche Anseinandersetzung erfordern. Daher habe ich vermieden, Hinweise auf Einzelheiten nachträglich einzufügen, so verlockend das war.

ähnlichen Schrift, fast den doppelten Raum der Übersetzungen ein. Daher sind in ihnen gelegentlich kurze Satzteile ausgelassen, die in den — den halben Raum einnehmenden Übersetzungen erhalten sind. — Die beiden Übersetzungen sind sklavisch, geben also kein Bild vom gesprochenen Babylonisch oder Elamisch der Achaemenidenzeit. Ungebräuchliche Wörter, Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung sind in den babylonischen Übersetzungen häufig, die sprachfremden Relativkonstruktionen, die unbabylonischen pronominalen Bestimmungen, ja die Wortfolge der ap. Vorlage werden möglichst genau innegehalten. Das allein würde die babylonische Version einer ap. Inschrift als wenig geeignete Grundlage für deren Textherstellung erweisen.

P. SCHERL stellt die bab. Version an die Spitze als 'celle qui, dans l'état relatif de nos connaissances nous est la plus proche'. Dies kommt mir sehr persönlich gedacht vor. Und die Wahl wäre nur zu rechtfertigen, wenn die bab. Version die weitaus best erhaltene wäre. In der Tat aber liegt nur für die ap. Version in der großen Tontafel pl. VIII—IX ein zusammenhängender Text vor, der den Umfang der ganzen Inschrift unmittelbar zeigt, und dessen Beschädigungen durch 10 Bruchstücke von Steintafeln, darunter ein zweiseitiges, ergänzt werden. Wo dieser Stoff versagt, so zwischen den Zeilen 16 und 23, tritt glücklicherweise die babylonische Version ein, und bei den Zeilenanfängen des Endes auch die elamische. —

Die babylonische Version liegt zwar in 23 Bruchstücken von Steinplatten vor, drei zweiseitige doppelt gezählt, aber darunter sind bloße Duplikate und Splitter. Der Text kann nur auf 8 größeren Bruchstücken D und E aufgebaut werden, mit ihren Rückseiten I und J, die von ein und derselben Tafel stammen. Sie lassen zwischen sich eine Lücke von etwa $\frac{1}{8}$ der Tafelbreite, die rein theoretisch ausgefüllt werden kann, eine Ergänzung, deren Richtigkeit durch die Bruchstücke F, G, H, K, L, M, N, O und P bestätigt wird. Für Anfang und Ende des bab. Textes bleibt also nichts als das zweiseitige Bruchstück A/Q, zu dem für den Anfang nur die Splitter B und C, für das Ende R, S und T treten, davon wieder R sich fast ganz mit Q deckend. Die kleinen Stückchen K, U und V sind von SCHERL irrig angeordnet. — Der bab. Text ist also wesentlich unvollständiger als der ap., und

außerdem gehören die grundlegenden Bruchstücke D/I und E/J einerseits, A/Q andererseits zu zwei verschiedenen Tafeln, die sich in Format, Zeilenteilung und Dichte der Schreibung unterscheiden. Der Anschluß fehlt. Hätte man nur diesen Stoff, so bestünde keine Möglichkeit, auch nur den Umfang der Inschrift, die Zeilenzahl wirklich zu bestimmen.

SCHEIL nimmt 42 Zeilen an. Da in seiner Herstellung — daß das richtig ist wird nur durch die ap. Version erwiesen — die Vorderseite 19 Zeilen hat, und da Z. 20 schon auf der Schmalseite der Tafel steht, da ferner der Rückseite der unteren Bruchstücke 9 Zeilen, auf der Rückseite der oberen Bruchstücke ebenfalls 9 Zeilen erhalten sind, die genau das Zeilenspatium der Vorderseite besitzen, da endlich wieder 1 Zeile, die letzte, auf der Schmalseite steht, so begreift man nicht, wie die Rückseite eine größere Zeilenzahl als die Vorderseite haben könnte, 21 statt 19. Die von vornherein unwahrscheinliche Annahme der 42 Zeilen wird durch einen Vergleich des Inhalts mit dem ap. Text vollends als falsch erwiesen. Die bab. Version hatte nur 40 Zeilen.

Ich habe zuerst den ap. Text, dann den bab. und zuletzt den elam. materiell wiederhergestellt, und gelegentlich auch mehrere in der Zeilenteilung abweichende Exemplare. Die Methode war die in meinem Paikuli-Buch auseinander gesetzte der mathematischen Berechnung. Auf eine Wiedergabe der Berechnungen verzichte ich, als auf etwas völlig Unleserliches. Nachdem festgestellt war, auf welche Stellen der zu ergänzenden Lücken die auf den verschiedenen Bruchstücken erhaltenen Wörter und Wortreste fallen, wurden die Ergänzungen mit Hilfe von genauen Übersetzungen der im bab. und elam. erhaltenen Stücke ins ap. und nach Analogie von Parallelstellen vorgenommen. Die Arbeit wurde außerordentlich erschwert durch das Fehlen jeglicher Angaben technischer Art, das sich durch das ganze Buch hinzieht. Kein griechischer oder arabischer Epigraphiker dürfte sich einer solchen Unterlassungssünde schuldig machen, die man zum Glück auch in assyriologischen Veröffentlichungen nur noch manchmal findet.

Ein Ergebnis war, daß die einzigen Angaben, die sich in 2 $\frac{1}{2}$ Zeilen auf p. 4 finden ungenau sind: die Maße für die ap. Tontafel leiden daran, daß auf Tafel IX das untere Bruchstück, offenbar beim Kleben, ein

wenig zu hoch und ein wenig zu weit nach links gerückt erscheint; dazu der senkrechte Riß der Tafel: das macht zusammen eine mittlere Buchstabenbreite aus. Die Tafel war etwas schmaler, als sie erscheint. — Die bab. Tafel, von der die Hauptbruchstücke D/I und E/J stammen, hatte nicht 48 sondern 50 cm Breite. Ihre Höhe war 40 cm. Die Tafel, von der A/Q stammt hatte das gleiche Format 40 : 50 cm. — Ist die Höhe der elam. Tafel 38 cm, so war ihre Breite nicht 46, sondern nur 40 cm.

Der Mangel von Berechnungen hat eine allgemeine Unsicherheit der Textherstellung zur Folge, und führt P. SCHEIL zur Annahme mehrerer unterschiedlicher Rezensionen, vor allem seines § 6, die er auf den pp. 20—22 und 33s mitteilt. Das ist irrig, ■ gibt nur eine einzige Rezension für alle drei Versionen. Einen Satz wie 'noms des artisans selon leur pays qui à la construction de ce palais ont travaillé', gibt es in keiner der drei Versionen. Vielmehr beginnt die Nennung der Handwerker schon im Satze, der dieser falschen Lückenfüllung vorausgeht. Der inhaltliche Zusammenhang verbietet aber, davor eine Paragraphenteilung einzuführen. Also § 6 muß fortgelassen werden. Aber auch § 5 ist schon eine Unterbrechung, die immerhin gerechtfertigt werden könnte. Ich zähle also statt 7 nur 5 Paragraphen.

Was ich in den drei Versionen ergänzt habe, steht in eckigen Klammern. Buchstaben, die beschädigt aber nicht zweifelhaft sind, haben einen Punkt über sich. Den ap. Text habe ich fast vollständig herzustellen versucht, jedenfalls soweit, daß man sicher sein kann, daß keine unerwarteten Dinge sich noch in dem Text befunden haben. Beim elam. Text habe ich nur wenig über das erhaltene hinaus hinzugefügt. Beim bab. Text aber habe ich mich hauptsächlich auf die Verbesserungen beschränkt, die am SCHEIL'schen Text vorgenommen werden müssen. Um die Nachprüfung zu ermöglichen, gebe ich hier noch an, wie die Bruchstücke Q, K, R, S und V in Wahrheit angeordnet werden müssen:

Frgmt. Q z. 1—z. 31: ti von aruḥatti' ∞ ap. z. 44s harahvatiyā
 z. 2—z. 32: šu-um ∞ ap. z. 67 (Abirāduš) nāma
 (āvahanam)
 z. 3—z. 33: i-pu-uš[šu'] ∞ ap. z. 48 (āḡaṅgam) aku-
 navaṅtā

- Frgmt. K z. 1—z. 33: (^{ab}galala) ša a-gan-na ip-šu n[itu-
ap. z. 45s (a^θa^gainiy) tyā idā krtā
z. 2—z. 34: naš]ū-nu. ^{aw}um-[manātē ∞ ap. z. 47
abariy martiyā kr^ovakā
- Frgmt. R z. 1—z. 32: šu-um]-šū-nu ša ^{mat}k[∞ ap. z. 56 nāma
(āvahanam) Xūžaiy
- Frgmt. S z. 1—z. 32: Rest von ku ∞ ap. z. 46 ult. Xūžaiy
z. 2—z. 33: ya]-wa-na-[ai ■ ap. z. 48 yaunā
z. 3—z. 34: ma]-da-a-[a ∞ ap. z. 50 mādā usw. bis
z. 7—z. 38: i]gab[-bi ∞ ap. z. 55 ^{θa}natiy
- Frgmt. V z. 1—z. 31: unsichere Reste, viell. von ultu āl ■ ap. z. 46
abirāduš ... āvahanam ... hacā
z. 2—z. 32: šu-n]u ša ^{mat}k[u ∞ ap. z. 46 nāma ...
Xūžaiy
z. 3—z. 33: yawan]a-ai ^{aw}el[∞ ap. z. 48 yaunā utā sp.
z. 4—z. 34: mada]-ai u ^{aw}el[∞ ap. z. 50 mādā utām.
z. 5—z. 35: ^{aw}el]sa[parda ∞ ap. z. 52 [spardi]yā
z. 6—z. 36: ---n]a-a[∞ ap. z. 54 [apiy?]

Also lautet der Text:

§ 1.

1. [baga.vazrka.A]^auramazdā. hya. i[mām. b]ūmim[. ad-
1. ilu^a1 rabu-u ^o[A^hurm]az-da-^a [ša
] ^oO.ra.mas.ta ak.ka mu.ru.^un hi pe.^{is}.
2. [ā. hya. avam.] āsmā[nam]. adā. hya. mar[t]iyam. ad[ā]
] 2. ib-nu-u u nišē [
ta ak.[ka 2. hu.p]e pe.^{is}.ta ak.ka ^uru^{id} pe.^{is}.ta
3. [. hya. šy]ātim. ad[ā.] martiyahyā. hya. Dāra-
] dum-qi [
ak.ka ^θ.ya.ti.^um 3.[pesta] ^uru^{id}.ir.ra.na ak.ka ^θta.ri.
4. [yava^oum. xšāya^θyam. akuna[uš. a]ivam. parūnām. xšāya^θ-
] 3. šarrum ib-nu-u šarrum [m]a-du-u-[tum
ya.v^a.o.^{is} ^ucunki^r hu.[4.ttasta ki]^r ir.se.^{ik}.ki.^ap.na ^ucunkir
5. [yam. ai]vam. parūnām. [framāt]āram. § 2. adam. dāra-
^a] 4. ana-ku da-a-r[i-
ki^r ir.se.^{ik}.ki.^ap.na te.ni.5.[^um.ta.^ut.ti.ra ^u]u ^θta.ri.ya.

6. [yava^{ab}uš.] xšāyaθya. vazrka. xšāyaθya. xšāyaθyānām. xšāyaθya.
yaw]uš šarru rabu-[u dahyūnām. xšāyaθya.
va.o.¹s ʔcunkir ir.sa.¹r.ra ʔcunkir ʔcunki[6. | ta.¹.y.¹.
o.¹s.pe.na ʔcunkir
7. [. ahyāy]ā. būm¹yā. vištāspahyā. puθ^{ra}. haṣāma-
]5. ʔuš-ta-as-p[a^{va}]-ḥa-ma-
ʔmu.ru.¹n hi uk.ku.ra [7. sa.]¹k.ri ʔ^{ha}.ak.ka.man.
8. [nišiy]a. §3. θa^{ab}atīy. dārayava^{ab}uš. xšāyaθya. a¹uramazdā.
niš-[ši-²]6. ʔa-ḥu-ur-[
ni.si.ya a.¹k ʔta.ri.ya.v.¹[8. o.¹s ʔcunkik nan]ri¹o.ra.mas.ta
9. [hya.] maθišta. bagānām. hauv. mām. adā. ha-
]ra-bu-u [ina muḥḥi iḥāni] šu-u a-na-[ku ibanni] 7. šu-
ak.ka ir.sa.¹r na.¹p.pe.ra hu.[9. pe]sa hu.
10. [uv.] mām. xšāyaθyam. akunauš. haumaiy. ima. xša-
u a-na-[ku šarru iltakana]n-ni šu-[u šarr]-ū-tu
pir.ri ʔcunkik ʔu.na.¹n.ku hu.¹t.tas hu.pir.[10. ri
11. [θ^{ra}am.] frābara. tya. vazrkam. tya. ʔuvaspam. ʔuma-
a-ga-a[-tu anaku iddannu]8. ša ummanātē [.]sisē[
t]u.ni.¹s ap.[po] ir.sa.¹n.na ap.po ANSU.KUR.RA[11.
12. [rtiy]am. vašnā. a¹uramazdāha. hya. ma[nā]. pitā
ina šilli ʔaḥurmazda¹] 9. ina ūmē-šu-ma abu-ū[-a
si.¹s].ne.na ʔ^o.o.mi.n ʔo.ra.mas.ta.na ak.[ka 12.
13. [.] vištāspa: utā. [ʔ]ršāma. hya. manā. [n¹]yāka.
ʔuš-ta-as-pa = ab abi-ya]10. ʔar-ša-[am-ma
ku.¹]t.ta ʔr.[sa.ma a]k.ka ʔu si[13.
14. imā. ubā. ažiwašam. yadiy. a¹uramazdā. mā-
bal-ṭa-a ši-na-a[ʔaḥurmazda¹]-² šar-
ʔo.ra.mas.ta ʔu
15. m. xšāya[θyam]. akunanš. ahyāyā. būm¹yā[. a¹u]ramazda-
rum [anaku]11. id-di-nu [ina ʔaqqari agā ʔaḥurmazda¹
ʔcunki. [14.] uk.ku a.¹k ʔo.ra.mas.ta 15.
16. a[. ---. ya]θā. kāma. ā[ha.] har¹vahyāya[a. būm¹]yā. mar-
libbū ša šū šibi] 12. ina ʔaqq-qa-ri a-ga-a gab-bi u[-tu lib-
[ʔmu.ru.¹n hi ir.ma.ka uk.ku ʔ^{ru}ntā

17. t[iyāiš ?] mām. avr[navatā. mā]m. xšāyaθyam. á[kunau-]
bi nišē anaku ir[i-ma-an-ni-m[a š]u-[u anaku] 13. šarrum il-ta-ka-na-
ir.ra [16. 2u 2una2]n.ku hu.2t.tas
18. [š. ahyāy]ā. bum1yā[. adam. a]2nramazdām[. ayadaiy.
an-ni ina qaq-q[ari a]ga-a ana-k[u ana] 2a-hu-ur-ma-az-da[-] 14.
i-sin-nu ep-pu-uš
1m[urun hi] uk.17[ku
19. [a2uramazdā]mai. [upastām. abara. tyamai. frām-]
2a-hu-ur-[mazda' i]s-si dan-ni ša ana-ku u-ta-2[-ma]
2o.ra.mas.ta pi.1k.[ti 2u] ta.[18.1s
20. [āiš. čartanaiy. avamaiy. krtam. naibam. hučāram. t-]
15. a-na e-pi-šu ina qa -ti-ya i-[ni]-ti-ir = i-ba-na
2u.ca.ra.2m.mi h[2u.- -]
21. [ya. manā. krtam. ava. visam. vašnā. ahuramazdāha.]
ša ana-ku e-pu-uš gab-bi 16. ina šilli 2a-hu-ur-ma-az-[da-2]
ap.po[19. comi].1n2o.ra.mas.ta.na
22. [akuna]vām. § 4. ima. ha[diš. tya. θušāyā. akunavam. ār-]
e-te-pu-uš ē-kal a-ga-a ša ina šu-ša-an21 17. ana-ku e-te-pu-uš-šu
[hutta] a.2k [20.
23. [žanamšai]y. dūrdaš[. abariy. -----]. fra[va-
ul-tu [ru]-n-qu si-im-ma-nu-uš na-ša-a
2s 2t.ten.ne ku.[tik
24. [ta.] būmī. akaniy. yātā. a[-----]. āvārasam
qaq-qa-ri hi-pi-ir 18. a-di qaq-qa-ri dun-nu-šu ak-[šu]-du
KIMIN [21. 2mac.cik ku.[- -p]e.la.ka
25. [-yaθ]ā. ka2tam. abava. pasāva[.θikā. akan]iy. an1y[ā]
ar-ki ša qaq-qa-ri hi-pi-ra =2hi-iš-ši 19. ma-li i-ba-aš-ši a-šar
22. 2m cik.kak mu.t[?
26. [X]L. āršniš. baršnā. an1ya]a. [XX] āršniš. barš-
XL ina I ammatu = i[-na ? a-ša]r XX ina I ammatu 2a2a2hi-iš-ši
XL [23.
27. nā. upariy. avām. θikām. hadiš. frāsahi[y]
20. ma-lu-u e-li 2a2a2hi-iš-ši[i ēkal agā] e-te-pu-uš
2u.l.]2u.12 cik.kak

28. . utā. tya. būmī. akaniy. fravata. utā. tya. ōikā.
(ist im bab. nicht übersetzt) ^{abaz}hi-iṣ-ṣi ša
a.[24.[°]k kn].[°]t.ta ap.po
29. akaniy. utā. tya. ^{bi}štiš. aṣaniy. kāra. hya. bā-
mu-ul-lu-[°] 21. u libnātē ša li-bi-ni-ta[
[- 25.] ap.po li[? t]as.su.[°]p [ap.po
30. [bai]irūviya. hauv. akunauš. ōarmiš. hya. nau-
]-i i-te-ip-šu-[°] ^{si}erinn 22. ša a-gan-na
26.
31. [č]aina. hauv. labnāna. nāma. kaufa. hačā. avanā. aba-
ip-šu-[°] ul-tu ^{mā}[lab-na-nu] šu-um-šu ša-du-u na-šu-nu
hu.p]i.pe.ma.mar te.¹n.
32. [r]iy. kāra. hya. aṣūf[i]yā. haudim. abara. yātā.
^{aw}ummanātē 23. ša ^{mā}e-bir-nāri it-ta-šu-[nu] a-di
[k]ē-¹k[°] [27. kuti].¹s ku.¹s
33. bābai[ra]uv. hačā[. bāba]irauv. karkā. utā. yan-
[TIN.TIR^{ki}] ul-tu TIN.TIR^{ki} ^{mā}kar-ša-a u 24. ^{mā}ya-wa-
[pa.]pi.li a[28. - y[°].o.]
34. na[a. abara. yātā. ō^ušā]yā. yakā. hačā. ga[°]dārā
na-ai a-di šu-ša- a[n^{ki} našunu] ^{si}miš-ma-kan-na ša a-gan-na ip-šu
25.ul-tu ^{mā}gan-da-ri
na.[°]p ku.ti.¹s ku.¹s 1[29. 1kan.ta].ra.mar
35. . ā[bar]iy. uta[a. hačā. k]rmanā. darniyam. hačā
u ^{mā}i [naša]-a hurašun [ša ag]an-na ip-šu ul-tu
ten.ke.¹k ku.[°]t.ta 1[30.
36. . s[pa]rdā. utā. hačā. bāxtriyā. abariy. tya
^{mā}sa-par-da 26. u ^{mā}ba-aḥ-tar na-ša-a (im
].mar ku.[°]t.ta 1pa.[°]k.tar.[31
37. [-]i[-]. akariy. kāsaka. hya. kapautaka. utā. s[°]ikaba-
bab. nicht übersetzt) ^{abaz}uknu u ^{abaz}ṣ[i?]i[r]i?g[a]i?
hu]t.tuk a.[°]k [°]ka.si?.[ka a]p.po ka.p[°].o.32[taka
38. [r]uš. hya. idā. krta. hauv[.] hačā. sug[°]dā. aba-
ru-u ša a-gan-na ip-šu 27. ul-tu ^{mā}su-ug-du na-ša-
a]p.po hi.ma hu[uttuk-] hu.pe 1[33.

39. riy[.] kāsaka. hya. aḡšaina. haṇv. hačā. ḡvāraz-
■ abaašad[ānu] ša a-gan-na ip-šu ul-tu 28.māt
k]a ap.po ah.[1v]a.r[a.34-
40. miyā. abariy. hya. idā. kṛta. *rdatam. utā. a-
ḡu-wa-ri-iz-ma- na-ša-a kraspu u []
1s.mis.mar]ka
41. sā. [d]ārūv. hačā. mudrāyā. abariy. ār-
ša a-gan-na ip-šu ul-tu mātmi-[šir 29.na]ša-a si-im-
35.
42. žanam. tyanā. didā[. d]ištā. ava. hačā. yauna-
ma-nu-u ša u-sir-tum [ul]tu mātya-[wana
36. yao]na.mar
43. a. [a]bariy. pīruš. [h]ya. idā. kṛta. hačā. kūš-
našā 30.pīru ša aganna ipšu ul]tu matku-[u-
ten.k[e.1k 37.
44. ā. utā. hačā. hindauv.utā. hačā. harah^vaⁿt-
šu u mātindū u mātaruḡat-31.]ti-
].mar kuⁿt.ta[38.
45. 1yā. abariy. stūnā. aḡaⁿgainīy. tyā. id-
[našā dimmē abaa] ga-la-la ša a-gan-na ip-
ten]ke.1k a.1k [39.
46. ā. kṛtā. abirāduš nāma. āvahanam. Xūžaiy.
šu ul-tūⁿ1[]32.šu-um-šu-nu ša māt[k[ua
]ra.tu.1s [40.
47. hačā. avadaš. abariy. martiyā. kṛn^vvakā. t-
na-š]u-u-nu a^{wēl}um[-manātē ša
PRUH^{1d}
48. [yaiy.] aḡaⁿgām. akunavaⁿtā. avaiy. yaunā. utā
]33. i-pu-uš-šu- a^{wēl}[ya]-wa-na-ai
mar.ri[41.]ku.ⁿt.ta
49. [spardiyā. martiyā. dar]n¹yakarā. tyaiy. darn-
a^{wēl}[sapardai. a^{wēl}ummanātē ša ḡurāšu]34.
1s[partiyap]PRUH^{1d}[42.]las-ta
50. [yam. akunavaša. avaiy.] mādā. utā. mudrāya-
a-ga-a i-pu-uš-šu- a^{wēl}[ma]-da-ai u a^{wēl}[mišira-
hu.ⁿt.tas.ta hu.pi.pe 1ma.ta.43].pe

51. [a. martiyā. tyaiy. išmar?]ūv. akunavaša. avaiy
a *wēlummanātē ša išmalū] 35. a-ga-a i-pu-u[š-šu-
a.*k *RUH^{1d} ak.ka.pe is.ma.lu hu.^ut.[tas.44.ta hupipe
52. [spardi]yā. utā. [mud]rāyā. mart[iy]ā. tyaiy.
*wēl[sa-par[-da-a]-a ■ *wēl[miširai *wēlummanātē] 36. ša
.y]a.*p ku.^ut.ta mu.¹c.ri.ya.*p *RUH^{1d} 45. [akkap]e
53. [- - - - - akunava]ša. avaiy. Bābairūviy-
a-gur-ru a-ga-a [epušu' TIN.TIR^{kl}]-a-
[ha.la.^{at}] hu.pe [huttas]ta hu.pi.pe *pa.pi.li.⁴p
54. [ā. utā. - - - - -d]idām. apiy[. avaiy.] mā- [*wēlma-
a *wēl[- - - .n]a-a [] 37. ša u-sir-tum ša ē[kalli epušu'] a-ga-a
a.*k *46. e]p.na.te[-]is ī.ti hu.pi.pe *ma.ta.
55. dā.utā. mu[dr]āyā. § 5. Šan^hatiy. dāray[ava^huš. xšāyaθya.a-]
dai *wēlmiširai] 38. *da-a-ri-ya-wuš [šarru i-]gab[-bi
pe ku.^ut.ta *[-47. - - .a]*k ta.ri.ya.[v^a.o¹]s *cunkir na.an.ri
56. [ita tyā] θrāšā[yā]. frašam. [fram]ātam. par[
39. UN.KUR
1su.sa.an [48]p^r.ra.sa.^m tē.ni.^vm.ta.^ut.tuk ir.se.¹k.ki
57. [- - - - -] mām. a[^hu]rama[zdā.] pātūv[. utā]mai-
]40.li-iš-šur-an-ni[
p^r.ra.sa.49[.ta.ni.ka - - -] 40.ra.mas.ta *u.^un ni.[skes]ne ku.^ut.ta
58. [y. višam. utā. tyam.] manā. pitā. uta[amai]y. dāhyāu[m].
*50.u *UL.H^{1d}.mi kutta akka] *u at.ta.ta ku.^ut.ta [1ta']y^a.o.¹s.mi

Das heißt:

§ 1. 'Ein großer Gott ist Ahuramazdā, der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf, der den Menschen schuf, der den Frieden schuf für die Menschen, der Dareios zum König gemacht hat, einen zum König von vielen, einen zum Gebieter von vielen.

§ 2. Ich Dareios, der große König, der König der Könige, der König der Länder, der König auf dieser Erde, des Vištāspa Sohn, der Achaemene.

§ 3. Spricht Dareios der König: Ahuramazdā, der der größte der Götter, er hat mich geschaffen, er hat mich zum König gemacht, er hat mir dieses Reich verliehen, das groß ist, das gute Rosse, gute Menschen hat. Durch Ahuramazdās Gnade waren Vištāspa mein Vater und Ršāma mein Großvater, diese beiden noch ■ Leben, als Ahura-

mazdā mich zum König machte auf dieser Erde. Ahuramazdā, [so] wie es sein Wille war, hat auf dieser ganzen Erde unter den Menschen mich sich erwählt, mich zum König gemacht auf dieser Erde. Ich habe Ahuramazdā verehrt, Ahuramazdā hat mir Beistand gebracht. Was er mir befahl zu tun, ist von mir als zu vergeltendes, frommes Werk gethan. Was von mir gethan ist, das habe ich alles durch Ahuramazdās Gnade gethan.

§ 4. Dieser Palast, den ich in Susa gebaut habe, sein Kalkstein ist von weither gebracht worden, die Erde ist ausgegraben worden, bis ich den gewachsenen Boden erreicht hatte. Als die Fundamentgräben da waren, da ist Kies geschüttet worden, an einigen Stellen bis 40 Pferdehöhen hoch, an anderen bis 20 Pferdehöhen hoch; auf diesen Kies ist der Palast errichtet worden. Und was an Erde ausgegraben worden und was — Kies geschüttet worden, und was an Ziegeln gestrichen worden ist, das hat das Volk der Babylonier gemacht. — Cedern, pinienartige, von einem Berge namens Libanon, von jenem sind sie gebracht worden; das Volk der Assyrer (Syrer), sie brachten sie bis Babylon, von Babylon brachten sie Karer und Ionier bis Susa. — Yaka (-Holz) ist aus Gandāra gebracht worden und aus Kirmān. — Gold ist aus Sardis gebracht worden und aus Baktrien, das [hier] verarbeitet worden ist. — Blaustein und Saikaba [-]uš die hier verarbeitet sind, die sind aus Soghd gebracht worden. — Grau-Stein, der ist aus Khwārizm gebracht worden, der hier verarbeitet ist. — Silber und Holz-Stein sind aus Ägypten gebracht worden. — Der Kalkstein, mit dem das Mauerwerk gebaut ist, der ist aus Ionien gebracht worden. — Elfenbein, das hier verarbeitet ist, ist aus Kūsh und aus Sind und aus Arachosien gebracht worden. — Die steinernen Säulen, die hier verarbeitet sind, aus einer Burg namens Abirāduš in Xūza, von dorthier sind sie gebracht worden. — Die Steinmetzen, die die Steine bearbeitet haben, das sind Ionier und Sarder. — Die Goldschmiede, die das Gold bearbeiteten, das sind Meder und Ägypter. — Die Leute welche die Terrasse gebaut haben, das sind Sarder und Ägypter. — Die Leute die die Backsteine gemacht haben, das sind Babylonier und I. . . . ; und endlich das Mauerwerk, das sind Meder und Ägypter. —

§ 5. Spricht Dareios der König: [dies ist] was in Susa als Strahlendes

gestaltet ist, großes und weit sich dehnendes. Mich soll Ahuramazdā schützen und [mein Haus] und meinen Vater und mein Land!

Commentar.

Zu § 1: § 1 ist fast identisch mit *Dar. Aho.* § 1, *NRa* § 1, und dem Bruchstück einer Tontafel *Susa* n. 20.

Zu z. 3: ap. šyātiš, im el. entlehnt, im bab. dumqi. 𐎣𐎶 Grundbedeutung 'hell, licht sein, glänzen', die iranischer Gedankenwelt nahesteht, geht über in ethisch-religiöses 'rein sein', II: 'läutern', und in 'freundlich sein' von Gott zu Mensch, umgekehrt 'ergeben, fromm sein' von Mensch zu Gott oder König. Ein Synonym ist 𐎣𐎶, siehe zu z. 20. — Die Bedeutungen ap. quies, pax, bab. favor, pietas, berühren sich sehr wenig. Aber šyātiš ist syn. v. rāman-, of *AMP* II 2 p. 85 s, und dumqu syn. v. rēmu: vielleicht ist eine der Wortähnlichkeit wegen erfolgte Gleichsetzung von rāmā und rēmu die Ursache der auffälligen Übersetzung. *Dar. Pers.g* (nur bab.) hat sogar 'ša dumqi gabbi idinnuma nišē ina libbi balṭu' 'der allen Frieden schuf den Menschen, die auf der Erde leben'. Und *Dar. Aho.* § 1: 'gabbi nuḥšu' 'allen Überfluß' statt einf. šyātim. Diesen Ersatz versteht man, indem man daran denkt, cf. *AMP* III p. 12 s, daß die 'friedengebende' Spendärmat 'Reichtum' und 'Nahrungsüberfluß' ausstrahlt, und daß das 'Reich' den 'gute Weide gebenden' Frieden gewährt.

Zu z. 5: tenimtat.irra Lw. mit el. Suffixen; auch als Verb. in z. 50 tenimtat.tuk; *NRa* 6: tenimtattira 𐎠𐎶 framātāram. — Ist also — einem ap. *dainam.dāta-, Compos. mit acc. des ersten Glieds, entstanden, gr. νομοθετης. — *NRa* 16: tatt^a/_im appo *unena hupe ap.in marris = dātam tya manā avadi[š] adāriy 'mein Gesetz wurde von ihnen gehalten'. Und *Beb.* § 18: imā dahyāva tyanā manā dātā *upariyāya = [tatt^a/_im appo *u]nena ta'yos hi hatikuktak 'diese Provinzen nach (instr.) meinem Gesetzten sie', wo das ap. Verb wahrscheinlich 'wandeln' bedeutet, das el. kuk 'colere, bewahren, pflegen' ist. Andererseits *NRa* 56: hyā Ahuramazdāhā framānā = appo *Oramastana tenim, d.i. dainam 'A.s Gebot'. — *Susa* Tontafel 20 hat z. 3 tenim.irra als Ende eines Satzes, der mit --]cunkir, kir irse[kkipna beginnt,

aber kommt, nach dem Wortsinn jener alten Zeit, nur die Zusammenstellung mit der Wurzel $\sqrt{\text{dā-}}$ $\tau\iota\theta\eta\mu\iota$ in Frage; wäre das unmöglich, so müßte das Wort aus bab. דָּנָה 'richten', dēnu 'Gesetz, Gericht', entlehnt sein.

Zu z. 11/12: Die beiden Übersetzungen dieser nicht seltenen, metrischen und archaischen Redewendung fehlten bisher, und sind hier bruchstückhaft. Beide Versionen schreiben Mensch und Pferd ideogramatisch. Die bab. Übers. die auch bei 'der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf' die Wortfolge ändert, stellt im Gegensatz zum ap. und el. die Menschen vor die Rosse. Im bab. Text sind die Lücken zwischen den Ideogrammen 𐎶𐎵 kurz, daß auch das fehlende gut, hu-, nur ideogramatisch geschrieben gewesen sein kann. El. hat sisne, schön, gut. P. SCHEIL nimmt bab. damqu an. Aber auch mit Ideogramm ist das noch viel für die Lücke, und trotz der awēl šābēšu damqūtē 'des Hiskias frommen Untertanen', scheint mir 𐎶𐎵 , das šyātiš wiedergibt, keine zu erwartende Übersetzung von hu-, ev. Ich nehme 𐎶𐎵 als Ideogr. für ṭābu an. Später dient umgekehrt 𐎶𐎵 als Ideogramm für nēv 'gut'. —

Zu z. 14: Die Lücke im letzten Wort erlaubt nur 2 Buchstaben, also ni-yāka ars. phl. 𐤍𐤁𐤕 niyāk, sas. 𐎶𐎵𐎶𐎵 nidāk, np. 𐎶𐎵𐎶𐎵 niyā Großvater, nicht aber apanyāka Urgroßvater, was ja auch sachlich falsch wäre: wohl ein lapsus von P. SCHEIL. Das el. Wort begann mit dem seltenen, von bab. si (Horn) abgeleiteten Zeichen, das in z. 37 in der Umschreibung von ap. kāsaka für die mittlere Silbe gebraucht wird, in allen anderen Achaemenidenschriften aber nur vor r auftritt, als endete es mit r. Das späte El. hat nur einen Sibilanten und besitzt dafür Zeichen mit allen 5 Vokalen, und kennt sonst keine Homophonie. Es besitzt auch die Zeichen ca, ci, cu, eher Palatale als sonantische Spiranten. Das Problem dieses Zeichens wird auch durch die neuen Stellen nicht gelöst. Dabei wäre es wichtig für die Etymologie von kāsaka, cf. zu z. 37.

Zu z. 14: ašivātam ist die zu erwartende Form: der erste Beleg für den Dual eines Verbs im ap.

Zu z. 16: Die Ergänzung yaṭā kann als sicher gelten, trotzdem vorher eine Lücke von 3 Buchstaben bleibt, für die avaṭā zu viel wäre: vielleicht eine andre Conjunction oder ein Anaphorikon. —

harv.ahyāyā būm'yā, wie überall wo es vorkommt zu lesen ist, ist compos. von harv- und a-. Gerade die der Flexion der demonstrativa folgenden adjectiva werden alle zu solcher Composition benutzt: visa, harva, parva, naēma. In *Susa* n. 7 steht in ähnlichem Zusammenhang stattdessen visahyā. Der casus ist zweifelhaft, gen. oder loc., aber die neue Stelle spricht, mehr als alle bisher bekannten, für loc., indes nicht zwingend.

Zu z. 17: Der bab. Text hatte irimannima, Herstellung sicher. Von 𐎠𐎵𐎠𐎡𐎹, die Beziehung der Götter zu den Königen ausdrückend, cf. Namen wie Narām-Sin, oder bei Kyros: ša Ellil u Nabū irāmu palāšu. Man übersetzt 'liebhaben', eigentlich 'sich erbarmen'. Dasselbe iramanni in *Susa* n. 7 mit der el. Übers. pun kanisa. Im ap. steht der Wortanfang avr-, und es ist Platz für 4 Zeichen. Daher ergänze ich avrnavatā, 3. sg. ind. aor. them. — Bisher waren nur vrnavatāiy *Bb.* IV 49 'daß er glaube' und vrnavatām *Bb.* IV 42 und 53 'glaube' belegt. Die eigentliche Bedeutung ist 'wählen', BARTH. *Wb.* $\sqrt{\text{var-}}$, z. B. im Angelöbnis an die Religion: spntām ārmatim vrnē, hā mōi astū 'ich wähle die Sp. Ar., sie soll mein sein', im credo könnte man übersetzen 'ich glaube an die Heilige Ärmatiš, und der Nachsatz klingt wie 'Wenn Du mein nur bist'. Mit praev. frā ist es 'etw. für sich auswählen', sich bekennen zu'. Die Wiedergabe durch irimanni 'er hat mich begnadet' vom Gott zum König, für 'er hat mich für sich erwählt' ist also ganz genau. In der Säuleninschrift *Susa* 7 steht das ähnliche mām ahuramazdā dauštā āha.

Der Versuch, lediglich einen verbindenden Text zwischen den Satzresten der verschiedenen Bruchstücke zu finden, mußte an der vorliegenden Stelle und dem was folgt naturgemäß scheitern. Daher gibt P. SCHEIL die Reste dieser Zeile nur als Anmerkung unter dem Text. Aber der eigenartige Gedanke, daß Ahuramazdā das Pferd für Dareios geschaffen habe, findet ■ keinem einzigen Worte aller drei Versionen eine Stütze, und hat keinerlei Entsprechungen in andren ap. Inschriften, ist also wirklich sans aucun fondement, SCHEIL p. 39. —

Vor dem ersten mām ist, als Ergänzung zu erhaltenem mrt- Raum für 5 Zeichen. Gemäß el. $\text{pru}^{\text{h}}\text{d}$ kann ■ nur eine Form von martiya sein. Also: er erwählte sich mich auf dieser ganzen Erde aus den Men-

schen. Im aw. kenne ich nur ein nichtssagendes Dual-Beispiel für ein solches 'aus'. Man könnte an gen. part. oder = abl. denken; ein coll. sing. ist kaum möglich, also plur. Für -iyānām fehlt es an Raum. Ein abl. kommt bisher ohne praep. hačā nicht vor, es sei denn avadi[š] *NRa* z. 21, cf. MEILLET § 345, und die Gestalt des abl. pl. der nomina in -a ist nur durch Ham. Goldinschr. z. 4 sakaibiš, n. pr. die Saken, belegt. Wäre die Endung immer gleich der des instr. -aibiš, wäre auch das zu lang. In den vorhandenen Raum fügt sich nur das auch im ved., gath. und aw. übliche -āiš. Also vielleicht martiyāiš.

Zu z. 19—22. Hinter upastām abara beginnt in z. 19 die größte Schwierigkeit in der Textherstellung, trotz der vollkommenen Erhaltung der bab. Übersetzung. Z. 21 s ist dagegen nach Entsprechungen in anderen Inschriften leicht herzustellen. Auch bei etwas verschiedener Fassung füllt die Übersetzung dieses letzten Stückes der Lücke, von ša anaku ēpuš gabbi bis etēpuš, gerade die ganze Zeile 21 und den Anfang von 22. Für die Übersetzung des Vordersatzes, von ša anaku uta'ma bis ibana, stehen also nur etwa $1\frac{1}{3}$ Zeilen, oder 44 volle Zeichen, wenn man Worttrenner als halbe rechnet, etwa 40 volle und 8 halbe zur Verfügung. Das heißt, alle Formeln müssen möglichst kurz gefaßt werden. Der gleiche oder ein fast gleicher Satz kommt in keiner andren Inschrift vor. P. SCHIL übersetzt den — recht vieldeutigen — bab. Satz mit 'ce qu'il m'ordonne de faire est acquitté et réalisé par ma main'. Damit könnte man sich zufrieden geben, wenn nicht die el. Übers. an Stelle des zweiten der bab. Verben das Wort ucaram.mi hätte, das sich damit nicht verträgt.

Für die erste Hälfte der Lücke, den bab. Relativsatz ša anaku uta'ma ana epēšn gibt es folgende Entsprechungen:

NRa z. 20: tyašām hačāma aša^ahya = ša lapaniya attua
iggabbaššunu

NRa z. 37: (tya)šām adam aša^aham = ša anaku agabbaš-
šinatu

NRa z. 57: hyā a^ahuramazdāhā framānā = ša 'ahurmazda
uta'ma 'des A. Befehl' oder (mit instr. beim nomen?)
'der Befehl durch Ahuramazdā'. Endlich, nur babylonisch:

Dar. Pers. g § 2: ša anaku tēma aškunuššunu, wo tēma als

nomen ein ap. framānā voraussetzt. Ezra 4.8 steht **בעל טעם** d. i. framātā- als Titel des Statthalters von Samaria. Die bab. Übers. geben also jedesmal activische oder passivische Construction getreu wieder, und verwenden für $\sqrt{\text{ḡa}^{\text{h}}}$ **קב** qibū, für fra.māy- dagegen II I von **טעם**. Also stand an unserer Stelle eine aktive Form von framātanaīy. So kommt mir tyamaīy frāmāiš čartanaīy möglich vor. Damit wäre der halbe Raum gefüllt, und ■ stehen für den Rest nur 22 Zeichen, oder 20 volle und 4 halbe zur Verfügung.

Bab. hat ina qatiya inniṭir n iḇbana (so lies). Das ergänzte ni ist sicher. **עָתֵר** eṭēru ist act. 'bewahren, unversehrt erhalten', übergehend in 'schadlos halten, begleichen, vergelten'. ina qatiya 'durch meine Hand' braucht im ap. nicht ausgedrückt gewesen zu sein, sondern kann einfach das anaphor. pron. der 1. p. sg. vertreten, da es aufs engste zum bab. Verb gehört und ausdrückt, 'zu wessen Lasten' bezahlt, bzw. 'zu wessen Gunsten' angerechnet wird. Wer anrechnet, oder bei wem angerechnet wird, wird durch itti ausgedrückt: das praec. lunnitir ittika heißt 'ich möge bei dir (Gott) bewahrt werden'.

Übersetzen wir also 'es ist mir angerechnet worden' so haben wir eine allergenaueste Übersetzung des elam. ucaram.mi.

Das klingt sehr gewagt, denn bekanntlich ist im el. gerade der Wortsinn die große Unbekannte. Aber dies zum erstenmal auftretende Wort verrät sich sofort als Lw. aus ap. hučāram, und auch dies ap. Vorbild liefern die neuen Inschriften von Susa gleich mehrmals.

Ziegel n. 10: tya aman¹yaīy kunavāniy avamaīy vivam ḡučāram a^hha. Das ist ein Vers von 8 + 10 Silben. Hier ist alles neu. — Wenn vivam nicht Fehler für visam ist, kann es nur das Wort sein, von dem mit guna vaiva.ṣana- (Pap.El.) gebildet ist, simplex zu ved. vivāsvant 'leuchtend?', also etwas wie 'leuchtend'. aman¹yaīy ist 1. sg. ind. aor. med. 'ich habe mir gedacht, beabsichtigt', cf. MEILLET *Gram.* § 224. kunavāniy ist 1. sg. conj., cf. MEILLET § 106, 4: 'ich will thun'. Es ist die im phl. überlebende Form auf -ān, in den Inschriften nur 2- geschrieben, die viel Kopfzerbrechen gemacht hat. Die Zeichen a.h bedeuten die 3. sg. conj. praet. und sind gath. aḡhat, ved. asat 'es soll sein'. Wie das ved. asati und asat, so hatte also ap. ■ Formen mit primärer und secundärer Endung a^hhatiy und a^hha. Also: 'was ich beabsichtigte zu thun, das will ich ausführen, das soll

mir (alles oder) ein leuchtendes hučāram sein', d. i. 'als Verdienst angerechnet worden'.

Es ist klar, daß auch in *Bb.* IV z. 76 (§ 66) die Lücke von 4 Zeichen durch dies Wort gefüllt werden muß: a²vataiy a²uramazdā [a²učār]-
— knnautav 'das soll dir A. hučāram machen', d. i. anrechnen, vergelten.

In der Säuleninschrift *Susa* n. 7 steht: sop-*appo.naka* *dora-*
masta ha[-----]u *doramasta* *un kanesa*. Vom bab. ist nur das Wort *iramanni*, vom ap. nur das Ende *mām a²uramazdā dauštā* erhalten. Wo *dauštā* sonst vorkommt, sind wieder die bab. Übers. verloren. D. h. 'weil ich A. verehrte, so war A. mein Freund'. Hier ist der Kausalzusammenhang ausgedrückt, der sich sonst nur durch konjunktionslose Koordination ergibt. Das häufige 'ich verehrte A., A. brachte mir Beistand', ist immer kausal gedacht. Der gleiche Subjektwechsel ist in dem el. Satz *Susa* n. 7 ganz deutlich. Ähnliches muß auf dem Ziegel *Susa* n. 9 vorliegen, wo nicht umsonst das Ideogramm des Gottesnamens zweimal gesetzt ist, einmal ohne, einmal mit dem zugefügten Winkelhaken. Ich fasse das auf als 'manā Ahuramazdā, Ahuramazdāha adam' mein ist A., A.s bin ich'. Man vergleiche im Angelöbnis an die Religion die Worte 'ich erwähle mir, bekenne mich zu sie sei mein', und später, phl., im *Andarē* & *Poryōtkēšān* 'kē hom u kē xvēš hom? und hač mēnōg mat hom, ohrmīzd xvēš hom nē ahriman, yazdān xvēš hom nē dēvān. Noch mehr als die Worte *a²uramazdām ayadaiy* sind jene Worte also das credo 'ich bin Mazdayasnier'. — Darauf folgt in *Susa* n. 7: *appo lamma hutta.in hupe marrita ucaram.mi*. (Folgt neuer §). Diese Worte übersetzen die Inschr. *Susa* n. 10 'was ich beabsichtigte, das will ich ausführen, das soll mir alles ein hučāram, ein Verdienst bei Gott, sein, in *Susa* n. 7 genau: das alles (ist) mein hučāram. Möglicherweise — es fehlen wie immer alle Angaben — war eine kurze Lücke zwischen *hupe* und *marrita* mit dem Äquivalent von 'sei'. Der ap. Text von *Susa* n. 7 hat das *tya aman'yaīy* nicht: warum wird er überhaupt als ap. Version von n. 7 bezeichnet?

hučāram steht auch auf beiden Bruchstücken der Säuleninschr. *Susa* n. 4, und zwar auf dem zweiten scheinbar ohne vorhergehenden Worttrenner. Das findet sich auf mehreren Ziegeln entgegen sonstiger

Gewohnheit: allerdings lassen SCHEIL's Umschriften auch mehrmals den senkrechten Keil vor dem pron. 1. pers. u weg, trotzdem ihn die Abbildungen zeigen, z. B. n. 7 z. 3 und 5. — dačaram statt tačaram ist ganz unmöglich: wenn das etwas beschädigte, und vom ganzen Wort allein erhaltene Zeichen, das SCHEIL für das Äquivalent des ap. Wortes ansieht, wirklich el. ta (SCHEIL umschreibt da) wäre, so gehörten die beiden Texte, die scheinbar nur auf Grund dieses einen Zeichens als 'Versionen' bezeichnet werden, eben gar nicht zusammen. Der ap. Text lautete einfach: 'Durch A.s Gnade habe ich dies verdienstvolle Werk gethan'.

In der ganzen aw. Literatur kommt nur einmal, im *Frhg. Oiv.* das subst. fem. čārā vor, durch phl. np. čār erklärt. BARTHOLOMAE sagt im *Wb.* 'vielleicht Mittel, Hilfsmittel' und stellt es zur $\sqrt[1]{\text{kar-}}$ 'thun, machen'. Nach dem Vorhergegangenen gehört es vielmehr zu $\sqrt[6]{\text{kar-}}$ (čar-) etymol. gleich gr. $\pi\epsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$, lat. colere. Es scheint mir, daß im gr. und lat. die genaue Bestimmung der hierher gehörigen Wörter dieselben Schwierigkeiten macht wie im ir., und daß in allen Sprachen Bildungen — ursprünglich verschiedenen Wurzeln im Lauf der Entwicklung fast oder ganz zusammengefallen sind. In gr. $\pi\rho\omicron\pi\omicron\lambda\omicron\varsigma$ als Tempeldiener, und schwächer in $\pi\pi\pi\omicron\lambda\omicron\varsigma$, $\pi\rho\omicron\sigma\pi\omicron\lambda\omicron\varsigma$ lat. ancilla, ap. abičariš, liegt der Sinn von colere ebenso deutlich, wie im ap. $\sqrt[7]{\text{čar-}}$. BARTH. *Wb.* 449 setzt versari, sich einherbewegen als Grundbedeutung an, wie im gr.; seine Beispiele für compos. mit prae. pari-, die 'pflegen, erhalten' bedeuten, sind zwar irrig, die Inschr. haben paribar- nicht parikar-. Aber schon das simplex hat in *Y.* IX 24, *Nir.* 52 eine der lat. ganz nahestehende Bedeutung, die in comp. mit ā- überhaupt die allein richtige ist, auch bei compos. mit frā, wo dies wie in *Y.* LVII 34 mit ā construiert wird, während frā.kar- allein immer vielmehr schalten, wirken, als bloßes einhergehen ist; auch *Y.* LXII 9 sieht das Feuer nicht die Hände von 'Vorübergehenden', sondern derer, die sich zu seinem Cult nahen. Also die Urbedeutung bewahren hat sich im lat. zu dem besonderen Sinn von colere entwickelt, während sie im gr. $\pi\epsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ abgeschwächt ist zu versari und nur noch gelegentlich durchscheint. Im ap. liegt auch dieselbe Abschwächung wie im gr. vor, aber die Urbedeutung und die colere fast genau entsprechende sind doch noch ganz offensichtlich.

Im mp. erscheint das ap. čāra- mit -ka Suffix in *Zsprm* IV 4—10 gayomart hač-šān nē-vināst u čāhrak, was SCHAEDEER (REITZENSTEIN-SCH. *Ant. Synkret.* p. 223) im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung von diesem Wort unbegreiflich richtig übersetzt 'G. wurde von ihnen nicht geschädigt und (blieb) bewahrt'. Für geschädigt würde ich lieber vernichtet sagen. Man könnte höchstens vermuten, daß dort geradezu unser Wort hučārak statt = čārak stand. In den Inschr. von *N. i Radjab*, *N. i Rustam* und *Sar Mashhad* kommt je dreimal dasselbe Wort vor, in S. M. 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬭𐬀 čārake, in N. R. an den gleichen Stellen 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬭𐬀 čāhrake geschrieben, und die mir erst spät klar gewordene Bedeutung ist da immer 'Vergeltung' der guten und bösen Taten in Himmel und Hölle.

Das kommt schon ganz dem np. Wortsinn von گزاردان guzārdan und گزاشت گزشتن guzaštan Sünden vergeben nahe. Andererseits lebt in کارگار kārguzār etc. die alte Bedeutung bewahren, colere. Das np. hat die von mp. vitārtan, √tar-, und von vičārtan, √čar- stammenden Wörter vermischt: sie müßten durch Schreibung mit 𐬀 𐬄 bzw. mit 𐬀 𐬆 unterschieden werden, und z müßte überall eintreten, wo die Bedeutungen leihen, bezahlen, lösen, schenken, vergeben, begnadigt sein, beten, wirken usw. sind. — np. čār, čāra als 'Hilfsmittel' ist also über Bewahrung, Pflege, Hilfe entstanden. čār nāčār ist 'was hilft's, notgedrungen', bičār der Hilflose, eigentlich der kein Guthaben bei Gott hat.

Ap. hučāra- ist das, was einem bei Gott als gut bewahrt, angerechnet, vergolten wird, merces und praemium. Das deckt sich teilweise mit arab. اُتاه الله عليه: ثواب. Und ap. hučāra- verhält sich zu abičariš genau wie im Deutschen (religiöses) Verdienst zu Diener¹.

¹ Damit fällt — Licht auf das dunkle comp. afzār, das im *Dēnk.* Anf. B. IV mit kērōkīh — die Bedeutung 'Kunst und Wissenschaft' hat. Das ist der Bedeutungs-entwicklung von lat. cultus, sc. animorum so gleich, daß man afzār trotz HÜNSCHMANN'S Widerspruch — √čar, also ap. abičariš, und nicht *abizarīš wird ableiten müssen. Und wenn afzāromand als Beinamen von Zarathustra auftritt, cf. AMI II p. 90, so könnte = als reich an diesen artes, oder aber als reich an hučāra-, čārak, an religiösem Verdienst so genannt sein. NYEROC, *Monde Or.* XXIII p. 346 übersetzt *Ir. Bdh.* 227, 10—12 zat-afzār mit 'wird . . die Kraft gebrochen', wo ich lieber, im Hinblick auf *Ir. Bdh.* 18, 8 'die Waffen' übersetzen würde: cultus armorum.

Daß sich damit auch der dunkle Begriff des Gegenteils aufhellt, ist eine Bestätigung. Das Gegenteil von *pari.bar-* 'colere' ist in *Beh.* IV z. 71, 72 u. 77 durch *vi.kan-* ausgedrückt und von Bildwerken und Inschriften gesagt, in *Beh.* I z. 64 von den Anbetungsstätten, also sicher 'zerstören'. An derselben Stelle steht dem *utā tya kunavāhiy avataiy a^huramazdā* [*hučāra*]m *kunautūv* von *Beh.* IV z. 76 in z. 80 ein *avataiy a^huramazdā nika^htūv* gegenüber. Hat *hučāra-* den Sinn von arab. *أثابه الله عليه* oder *تقبل الله منه* wozu ap. *guzaštan* von *√čar-* 'acceptum, gratum esse', i. e. *تقبل*, so ist dies *nikantūv* zweifellos 'nicht-annehmen', *قبول نه کردن*, also 'dass soll dir Ahuramazdā verwerfen'. BARTHOLOMAEUS 'vergraben sva. in Vergessenheit bringen' ist ebenso unmöglich, wie WEISSBACHES 'niederreißen'. In z. 25—27 wird die *√kan-* in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen gebracht und demgemäß im bab. einmal mit *ḥapara* graben, das andre mal mit *malū* füllen, aufwerfen wiedergegeben. Nach diesen beiden Bedeutungen ist die *√kan-* zu zerlegen. Alle ap. Beispiele und viele aw. gehören zu *√kan-* 'werfen, iacere', denn *vi.kan-* und *ni.kan-* sind eben *disicere*, *deicere*, *reicere*. Im np. ist die alte Bedeutung noch in *afgandan*, *pargandan* vertreten¹.

Da die el. Übers. an unserer Stelle *ucaram* hat, so steht eines der beiden bab. Verben also für das im ap. Text gebrauchte *hučāram*. Das bab. aber hat zwei Verben: *inniṭir* u. *ibbana*. Das zweite Wort lehren die Inschriften *Xerx. Pers.* n § 3 und *Fan* § 3 verstehen.

Xerx. Pers. a:

ap. *vasaiyan¹yašciy naibam krtam* *tyapatiy krtam*
 bab. *šanutima madūtu tabbanūtu etēpuš* *u ša ipša'*
 il. *irsekki taye te sisnena huttuk* *appo sarak hut-*
vainataiy naibam, ava visam etc.

¹ Nur HÜBSCHMANN hatte bisher die übliche Zuteilung von *afgandan* zu *√kan-* graben der Bedeutung wegen als nicht einwandfrei bezeichnet, bis NYBERG ZDMG 1928 p. 226 dafür eine Wurzel *kan-* 'werfen' aufstellte. Er stellt dazu mit Recht *arm.* *vkandem* 'in die Flucht schlagen', also *reicere*, das nach dem Index bei HÜBSCHMANN *Arm. Gram.* p. 248 stehen sollte, aber nicht steht. Im *Dinkard* B. IV, vol. IX p. 456, sammelt Valayḥ vom Avesta noch *pargandakihā* in *Ērānsāhr* zu finden ist, und *Ardašir* I. nach Tansars Plan ebenso die *hāmōk ē pargandak*, die *disiecta membra* der Lehre.

immarru tabbanū, ullūtu gabbi etc.
tukka ciyamak sisnena, hupe marrita etc.

Van § 3:

ap. vasaīy tya naibam akunauš
bab. mādu tabbanū ša ipuššu

el. irsekki appo sisneni huttas

‘viel andres naibam ist gethan..... was immer gethan ist und naibam erscheint, alles das etc.’ Das ist, besonders im Hinblick auf die Ziegelinschrift *Susa* n. 10, fast genau die Formel der Gāthā Spntā-manyuš: at yā varšā yāčā pari āiš šyaoðanā, yāčā čašmām arjaš xšmakāi vahmāi .. A. M. ‘und welche Handlungen ich verrichten werde, und welche vorher verrichtet sind, und was dem Auge wert ist, (das alles sei) Dir zum Preise, Ahuramazdā!’

Folgt man den bisherigen Übersetzungen, so ergäbe sich, daß die bab. Übers. überall, wo das ap. Wort naiba schön, gut, el. sisne steht, das Wort tabbanū Bauten einsetzen. Das wäre sehr auffällig und wird durch die Stelle in der Gründungsurkunde von *Susa*, wo ibbana, von dem tabbanū abgeleitet ist, in Parallele mit hučāram steht, als falsch erwiesen. Sowohl ibbana wie tabbanū haben nichts mit בנה banū bauen zu tun, sondern gehören zu dem gleichlautenden בנה banū hell, rein sein, einem genauen synonym דמק dumqu, cf. ob. zu z. 3. tabbanū ist gleich dumqu ein frommes Werk, sich deckend mit arab. حسنه, cf. حسن ‘schön’. Wie an jenen Stellen tabbanū naibam wiedergibt, so hier ibbana ebenfalls naibam. Im ap. Text stand also die Gruppe naibam hučāram ‘ein verdienstvolles, frommes Werk’.

ibbana heißt wörtlich ‘es ist strahlend gemacht worden’. Im ganzen bab. Wortschatz hätte man keine genauere Übersetzung für den ebenfalls in diesen Gedankenkreis gehörigen Begriff frašam, der in ganz ähnlichem Zusammenhang in z. 56 gebraucht wird, finden können. Vgl. ■ z. 56.

Nachdem der Sinn des Satzes erkannt ist, bleibt die grammatische Form festzustellen.

Ich habe lange Versuche angestellt, um das von P. SCHRÖDER nur mit bezeichnete Bruchstück auf p. 23, das in seiner z. 4 offenbar das Wort nai[bam enthält, so in der Inschrift unterzubringen, daß dies

naibam neben hučāram stünde. Es ist unmöglich. Wenn es nicht ganz anders aussieht, gehört es überhaupt nicht zur Gründungsurkunde. Die Reste von z. 4 kann ich mir nur als ima xšaθram t]yam nai[bam vorstellen. — Weiteren Stoff, der helfen könnte, gibt es also nicht.

Ohne die Partikel lu können die beiden bab. Verben kaum precativ verstanden werden; die Konstruktion ist passivisch IV 1; ina qātiya wäre einfach enkl. -mai. So glaube ich lautete der ap. Text, der in solcher Form genau z. 20 füllt, also: avamaiy naibam hučāram krtam 'das ist von mir als zu vergeltendes, frommes Werk gethan'.

Zu § 4. Der die Baubeschreibung enthaltende § beginnt in z. 22 und endet in 55. Bis z. 30 (nicht nur bis z. 27) einschl. reicht eine Beschreibung der Fundamentierungsarbeiten: die Urkunde ist ja die Gründungsurkunde. Von 28 bis Anfang 49 Angaben über Herkunft und Transport der Baustoffe. Von 49 bis 55 die Volksnamen verschiedener Arbeiter. Der gedankliche Zusammenhang läuft beidemal über die Abschnitte fort. Nach den Erdarbeiten folgt: und was an Erde gegraben wurde, machten die und die. Ebenso die steinernen Säulen kamen von da und da: und die die Steine bearbeiteten waren die und die. Alles ist ganz logisch.

Der erste Abschnitt spricht von dem Material des Mörtels oder Betons, der Aushebung der Fundamentgräben, der Kiesschüttung, dem Fundamentbau. Dann werden die Babylonier als ausführende aller dieser Arbeiten genannt. — Der zweite Abschnitt spricht von den Cedern aus dem Libanon und ihrem Transport, von dem yakā-Holz aus Gandāra und Kirmān, von dem Gold aus Sardis und Baktrien, von dem Lapislazuli und einem unbekannten Stein aus Sughd, vom 'Granstein' aus Khwārizm, vom Silber und 'Holzstein' aus Ägypten, vom Kalkstein aus Ionien, vom Elfenbein aus Kūš, Sind und Arachosien, von den Steinsäulen aus Abrettene in Mysien. Daran schließt der dritte Abschnitt der natürlich mit den Steinmetzen, die diese Säulen bearbeiteten, den Ioniern und Sardern beginnt. Es folgen die Goldschmiede: Meder und Ägypter, die Arbeiter der Terrasse: Sarder und Ägypter, die Backsteinverfertiger: Babylonier und Jautier, (andre) Maurer: Meder und Ägypter. Es besteht kein Widerspruch zwischen den drei Versionen oder gar zwischen verschiedenen Redaktionen einer

Version. Und alle Arbeiten sind mindestens in einer der drei Versionen mit Namen erhalten. Es gibt keine Unbekannten

Zu z. 22: Der Name von *Susa*, nom. 𐎶𐎶𐎶𐎶, kam in der Urkunde, als loc., dreimal vor, z. 22 [𐎶𐎶𐎶𐎶], z. 34 [𐎶𐎶𐎶𐎶]yā, z. 56 auf Frgmt. 7 𐎶𐎶𐎶𐎶[ā], außerdem auf der Steintafel *Susa* n. 14 𐎶𐎶𐎶[āyā]. Die Form ist also sicher nicht wie von einem Stamm auf -an, sondern, analog *ar Bairāyā*, *a 𐎶𐎶rāyā*, von einem ā-Stamm gebildet. Der anlautende Sibilant, der im bab. mit š, ist im ap. mit 𐎶𐎶 < 𐎶𐎶 umschrieben. So schon im n. pr. a 𐎶𐎶ina für el. *assina*, ein in seiner Vereinzelung bisher angezweifelt Beispiel. Umgekehrt gibt el. das ap. 𐎶𐎶 mit s wieder, — die häufige Verdoppelung als er in graphische Eigentümlichkeit der el. Schrift nichts für die Phonetik besagt. Aber auffällig ist die Verschiedenheit in der ap. Wiedergabe: in *Šušān* anl. 𐎶𐎶, inl. š, in *assina* inl. 𐎶𐎶. Das bestärkt eine Vermutung, daß die el. Schrift dem Lautreichtum der Sprache nicht nur nicht gerecht wird, sondern bewußt auf dessen unmögliche Darstellung durch das unzureichende Mittel der sum.-bab. Keilschrift verzichtet hat, also eine beabsichtigte Reduktion der übernommenen Schrift auf eine beschränkte Zeichenzahl ist, bei der ■ Sibilant für viele, ■ Guttural für viele usw. steht.

Zu z. 22—23. *hadiš* ist neutr., also *ima*, nicht *imam*. — Das bab. *sim manu* ist seiner Bedeutung nach unsicher, das ap. a r𐎶𐎶n𐎶m𐎶 bisher unbekannt. Nach z. 23 ist es ein transportfähiges concretum, und in z. 41 s, wo es nochmals erscheint, wird die Begriffssphäre genau bestimmt. Denn dort ist klarlich *tyanā didā dištā* zu lesen, mit ergänztem d des Verbs, nicht *didām istā*. Das *Vid.* hat mehrmals das gleichbedeutende *uzdaēza uzdištā*. Wenn man das mp.dēs- 'bauen' zitiert, wie TEDESCO 1921, ist ■ üblich zuzufügen „so, nach H. Prof. CHRISTENSEN, ANDREAS“, trotzdem das Wort seit 1904 im *Wb.* steht. — *tyanā* ist instr., also 'womit das Mauerwerk aufgeschichtet, gebaut ist'. Also ein Baustoff der Mauern. Aber es ist weder Lehmziegel, die in z. 29 *hištiš-libnātē* heißen, noch Backstein, die in z. 53 bab. als *agurru* erscheinen. —

Mir scheint *āržana*, mit *vrddhi* aus *ržana*- von vornherein die richtigste Lesung. Beides kennen die Lexicographen des XVI. scl. noch als gleichbedeutend. آرزو *ārza* oder ارزو *arza* ist eine Art Mörtel, als *kāhgil*, das heute übliche Gemengsel von Lehm mit

in Persepolis selbst da vielfach standgehalten, wo er 2500 Jahre der Witterung ausgesetzt war. Die altgriechischen Porosbauten waren mit feinem Stuck überzogen. In der römischen Zeit hatte man den Puteoli-Kalk. Den Stoff für solche Putz- und Betonarbeiten haben wir uns in dem aus Ionien gebrachten Bruch-Kalkstein vorzustellen.

Fast noch wichtiger als diese positive, ist die negative Feststellung für die iranische Archaeologie: mit keinem Wort ist gesagt, daß die ornamentation des briques à mur des Palastes von Susa aus Ionien gebracht sei. Das geht ja gar nicht.

Zu z. 24: lies avārasam, nicht uvārasam: Spuren bestätigen diese sprachlich allein mögliche Lesung. Das vereinzelt a- davor muß der Anfang des kurzen ap. Äquivalents won bab. dunnu 'Grundfeste' im acc. sein; dann fehlt noch der gen. von būmi- als Vorbild von qaqqari.

Zu z. 25—27. kantam ist der Fundamentgraben. kantanaïy hat eine doppelte Bedeutung, es ist ausgraben und aufwerfen, vgl. zu z. 19 bis 22¹. Im ersten Sinne wird noch fravata d. i. mp. frôt, np. فرات

¹ Ich schwanke, ob man mit NVRERG zwei völlig zu trennende Wurzeln kan- graben und kan- werfen annehmen muß, oder ob sich die Bedeutungen nicht vermitteln lassen. Ap. ðikām kantanaïy ist schütten, aufwerfen, būmim kantanaïy die Erde graben. Die sowohl in graben wie in schütten differenzierte Urbedeutung könnte Erdarbeiten machen sein. Vgl. AMP II p. 83 s über xōst, višpara, viḫaša, višāva-yente, zerstampfen, zerkneten, zerquetschen, alles eigentlich negierend, werden in positivem Sinne des Bauens mit Lehm gebraucht. ðwars schneiden, eigentlich negativ in Stücke teilen, ist positiv schaffen. Ganz ähnlich verhält sich ausgraben zu aufwerfen, Graben und Wall entstehen durch dieselbe Tätigkeit, die die Urbedeutung wäre. Wenn die Lexikographen xōsta mit kōfta wa mālda wa kanda ēnda erklären, könnte das simpl. kanda auch da noch die ap. Bedeutung 'aufwerfen' haben. Das eigentliche Werfen, βαλλειν mit der Richtung von sich weg, muß nicht das simplex sein, sondern kann diese Bedeutung erst durch Composition von kan- im Sinne aufwerfen mit dem praev. apa erhalten. Für das Werfen von Geschossen hat das Ir. auch andere Wörter. √kan- Erdarbeiten machen, aufwerfen ist fast gleichbedeutend mit √dae- Lehm-bauen, und z. B. paridaēza-, np. pālēz, gr. παραδαεωσ, der noch heutedurch das Umgebensein mit einer Lehm-mauer gekennzeichnete Garten, entspricht also genau gr. περιβολος von περιβαλλειν, das gerade mit τειχος, cf. τειχος-daezā- didā, gebraucht wird, auch einfach im Sinne von bauen. Auch βαλλειν ist nicht bloß werfen. Man denke auch an iacere = iacere. Hier scheinen doch Wortbedeutungen der Urzeit vorzuliegen, primitiv genug, um Übergänge, wie von Erdarbeiten machen zu graben und zu aufwerfen, möglich zu machen. Da √kan- auf jeden

furū hinzugefügt, im zweiten wird es im bab. richtig mit malū, auf-
füllen dem Verb von dem išmalū kommt (cf. zu z. 51) übersetzt,
nicht mit ḥapara graben. In z. 25 fügt bab. Übers. ein mali ibašši
zu, das im folgenden ^{aba}ḥiṣṣi mulū aufgenommen wird, aber z. 28
fehlt ganz die Übersetzung von utā tya būmī akaniy fravata. —
Die Lücke in z. 25 wird durch šikā akaniy räumlich und inhaltlich
richtig gefüllt. Das bab. mali ibašši setzt ein ap. vasaīy 'viel'
voraus für das kein Platz ist: in solchen Fällen enthielt das aramäisch
geschriebene Original das Wort.

Ap. šikā wäre med. *sikā: das med. Wort liegt vor im Namen der
Burg des Gaumāta in Nisāya in Medien: Sikayavχatiš, d. h. also
'kiesreich' und sieht wie ein ar. Flußname aus, cf. sarasvati- =
harah^vatiš. Der Name ist fem. des adj. weil er sich auf didā bezieht.
Die masc. Form auf -χ^vant-, oder aber, was mir ebenso wahrschein-
lich ist, der loc. des fem. *sikayavχa^vtyā (gemäß haraχ^va^vtyā
und aw. brzantya von brzati-¹) würde heute Sīwand ergeben,

Fall ap. aufwerfen ist, also einen Wall machen, versteht sich leicht diesakische, in Khwānizm,
Soghd und Transoxanien so regelmäßige Bildung der Städtenamen auf -kath, -kand:
das ist nicht die Stadt mit dem Graben, sondern die Stadt mit dem Wall, der Mauer,
die eine Stadt erst zur Stadt macht.

¹ F. SCHWENTNERS Bemerkungen ZII 1928 p. 172 machten mich auf eine Schwierigkeit
aufmerksam, die in gewissen ap. Ablativen liegt. Er geht von hačā hi d^a u = der Goldt.
Ham. aus, wo indessen diese Schreibung hier vorliegt, ebenso wie in Susa z. 33 hačā
bābairauv, eine andere Lesung als hindauv also unmöglich ist. Die Inschr. von Susa
hat allein 10 klare Fälle, wo hačā bei ā-Stämmen mit dem instr.-abl., bei ä-Stämmen mit
dem gen.-abl. verbunden ist, d. h. es steht, wie auch sonst, ausnahmslos mit dem abl. —
Darnach müßte hačā hr h^v t i y a auch abl. sein. Dasselbe Bild steht Bab. III 56, 72
und 76 für den loc. Die ai. Endung der i-Stämme ist -yām. Wegen des erhaltenen t,
nicht θ, müßte man, wie bei dem zwar nicht gut bezeugten aw. brzantya, schwere
Stammform annehmen. Als nom. ist harah^vatiš belegt, weil ap. den nom. der i-Stämme
dem der i-Stämme angeglichen hat. Die ai. Endung ist -yās, der ap. -yā entsprechen
würde. Man müßte wieder schwere Stammform annehmen, und nach unserer Schreib-
regel harah^vantya^v lesen. Oder aber harah^vatiya- ist adj. = harah^vatiš wie
bāxtriya- zu bāxtriš und gehört in die a-Deklination. — Bei den u-Stämmen lautet
der loc. auf -auv, d. i. -au, — das v ist rein graphisch. — Für den abl. erwartet man
Übereinstimmung mit dem gen. auf -āuš. Das aw. hat allerdings einen abl. in -əoθ, für
den ap. -au erscheinen könnte, und gath. und — einen instr. in -ū, den man vielleicht
als -au auffassen darf. Dann stimmte (wie vielleicht bei den i-Stämmen) loc., abl. und
instr. überein. — Oder soll man als Verfallserscheinung annehmen, daß hačā hier den
loc. regiert?

d. i. der Name des Orts unweit Persepolis, wo ein medischer Dialekt im Herzen von Färs gesprochen wird. Aber Eigennamen folgen nicht immer den Regeln: ein Siwand in der Gegend, wo die Burg des Magiers zu suchen ist, gibt es nicht, wohl aber Sakāwand, (mit fast wie q gesprochenem k, fraglich ob ā oder a). Dieser Name hat nichts, wie ich früher annahm, mit Ishāqāwand zu tun. Dort gibt es die eigentümlichen Felsnischen, *ostōdān* oder *astōdān*, mit der Darstellung medischer Adoranten an Feueraltären; DE MORGAN *Mission* IV pl. XXXIII und *Iran. Felsr.* p. 63 s. Der Ort liegt unweit Harsin, also in Nisāya in Medien, könnte daher sehr wohl Sikayavḫatiš, der Ort der Burg Gaumātas sein.

Die Maßangaben bereiten Schwierigkeiten. Im bab. steht 40 und 20 ammatu Ellen. Nach DE MECQENEMS Aufnahmen bei PILLET *Le palais de Darius* ist das Höchstmaß der Kiesschüttung 12 m, das Mindestmaß 0,30 m P. SCHEIL nimmt, DECOURDEMANCHE *Traité pratique des poids et mesures* folgend, das 'System der kgl. babylon. Elle' für Susa an, où la coudée ou pied est de 0^m 342844, derart daß die Angaben der Urkunde ein ganz richtiges Mittel, nämlich 6,85 und 13,68 m wären. Ich habe das nicht nachgerechnet, aber DECOURDEMANCHE öfters zu studieren versucht. p. 69 § 6 ist in der Tabelle des 'système royal babely' — von Fuß die Rede. p. 70 § 7 im 'système babely nouveau' nur von einer coudée moyenne de construction zu 25,7 und dem Doppelten, der coudée moyenne ordinaire zu 51,4 m. Dazu die Bemerkung: l'identification, à un pied ou une coudée, des données théoriques abstraites applicables aux systèmes métriques assyro-babyloniennes (sic) est rendue particulièrement délicate par la diversité des mesures dont on constate l'usage — Mésopotamie'. Es folgen ■ Ziegelmaße, ohne Quellenangabe, die nach BOTTA und OFFERT klingen, und die mit Hundertstein von mm angegeben werden. Ziegel verwirklichen nicht einmal auf ganze cm genau ihr theoretisches Maß, sie sind keine geometrisch genauen Parallelepipede, und im Brand geschrumpft. Selbst die Holzrahmen, in denen sie gestrichen wurden, hatten das Maß nur annähernd. Als Grundlage für Maßbestimmungen können nur ad hoc vorgenommene Messungen an großen, besonders gut ausgegrabenen Bauten dienen. Etwas so in der Luft schwebendes wie dieser traité pratique, ist mir noch nicht vorgekommen. An der

Existenz von Systemen wie royal babely, auch stambuly, und babely nouveau möchte ich zweifeln. Und daß wir etwa wüßten, daß in Susa zur Achaemenidenzeit ein System angewendet sei mit der Basis eines Fußes von 0,3428 $\frac{4}{9}$ m, davon kann gar keine Rede sein.

Man darf eben nicht vom bab. Text ausgehen. Ap. hat ārēniš baršnā. baršnā ist aw. baršna, z. B. *Yt.* V 96: hazaṅrāi baršna virānām 'tausend Männer hoch', wozu schon BARTH. *Wb.* s. v. das hazār mart bālāy *Ir. Bdb.* p. 77 vergleicht, cf. *AMP* II p. 49. aw. -baršna ist instr. sg. von barzan- 'Höhe', im ved. und gath. ist die Endung ā. Der Gebrauch des instr. widerspricht dem im gr. und lat. üblichen accus., stimmt aber zu ved. und altslav. usus, cf. MEILLET *Lang. Ind.-Eur.* p. 308. — Der instr. eines nom. auf -an war nicht belegt. Zum Wechsel der Sibilanten z > š vor n vgl. vašnā und ašnaiy. Der nom. könnte also barzā gelautet haben.

Im aw. gibt es *Yt.* IX 11 das adj. ārštyo.barzan- *Wb.* 338, wörtl. 'lanzen-hoch', Pū. asp bālāy 'pferdehoch', BARTH. sagt dafür 'klaffer-hoch'. Das ist fast unser ārēniš baršnā, aber das zweimal ganz sicher geschriebene n ist nicht etwa zu verändern. Daraus folgt: ārēniš ist, wie ārštiš von rštay- 'Lanze', vrddhi mit suff. -ay von ršan- 'Männchen, bes. Hengst', cf. māzdayasnay- und vārθray-nay-. Wenn also die Pū. von *Yt.* IX 11 ārštyo.barzan- mit asp bālāy wiedergibt, so glaubte sie mindestens ārēniš vor sich haben, weil die Pferdehöhe als Höhenmaß im ir. üblich war. Sonst könnte man, im Hinblick auf '1000 Männer hoch' zweifeln.

Das Maß des ap. Textes ist also die Pferdehöhe, d. i. die Widerristhöhe des Pferdes, die da die Perser große Pferde hatten, gewiß 1.50 m, sicher nicht 0,342844 m war. Daß im ap. Text andere Zahlen als im bab. gestanden, ist ganz unwahrscheinlich. Vielmehr ist offenbar, daß die bab. Übers. für das ihr ungeläufige Maß einfach das übliche bab. ammatu Elle einsetzt. Die Urkunde gibt also nicht die Höhe der eigentlichen Kiesschüttung an, sondern im besten Falle die Gesamthöhe der Terrasse, scheinbar mit Übertreibung auf das Doppelte.

Das Wort für das Bauen des Palastes, frāsahiy, ist in Form und Bedeutung klar. Um so dunkler ist die Form seiner Wurzel: $\sqrt{\text{sah-}}$.

Zu z. 28—30: ištiš od. hištiš, np. خشت khisht, bab. libnātē, bedeutet den luftgetrockneten, nicht den gebrannten Lehmziegel, den

tatsächlichen Baustoff der Mauern von Susa, wie von Persepolis. Im el. sieht es aus, als sei das bab. libnu umschrieben gewesen, auch in z. 46. Der Lehmziegel wird 'geschlagen, gestampft', nämlich vor dem Formen, vgl. *AMP* II p. 82 s. — Die subst. stehen in den drei Redewendungen im nom., nicht etwa im gen. part.

Zu z. 30—34. Die Zeichen für den Baumnamen können šarmiš gelesen werden, und bedeuten nach der bab. Übers. erinu, d. i. Zeder oder aber Zypresse. Šarmiš ist offenbar Lw. aus sum. šurman, bab. šurwēnu, in ass. Aussprache surmēnu, mit Veränderung des anlautenden s in ap. š, zeigend, daß das Wort nicht neu entlehnt, sondern schon med. Lehnw. aus dem assyr. ist. Im Lauf der Sprachentwicklung ist m wieder in das ursprüngliche w übergegangen, cf. *HORN Grdr.* p. 60 § 24, 5, und *Tedesco Dialekt.* p. 208, daher np. sarw 'Zypresse'. Wirklich botanisch bestimmt sind die bab. Baumnamen nicht, und auch aus ihren gelegentlichen hebräischen, aramäischen (שורמנא und שרמנא) und arabischen Entsprechungen ist eine botanische Bestimmung nicht herzuleiten, cf. die Bemerkung *DELITZSCHS Paradies* p. 107. Im Ap. hat der Name noch eine Apposition, ein artbezeichnendes adj. auf -aina. Beides vertritt bab. erinu. Das adj. muß also das Wort šarmiš spezialisieren oder korrigieren. Es lautet nau Xaina; ein Buchstabenfehler. Das ist sicher nicht 'Naharin' i. e. Παπαροταμα, Dijār Muḍār, Urfa und Raqqa. Np. kennt nōz, nōž, nōj, nōč als 'Pinie' dirakht i kâč ki sinaubar bāšad. Und die Gruppe sarw u nōž, dazu auch bīd Weide wird bei den Lexikographen mit viel Beispielen aus der stereotypen persischen Poesie belegt. Dagegen ist nōra نور 'ein Holz mit dem man die Hausdächer bedeckt' ohne Beispiel, und gewiß dasselbe Wort nōz نور nur ohne Punkt. Also stand im ap. Text naučaina, viell. naužaina, 'Zypressen', pinienartige, als Ausdruck für Zedern. Sie kommen aus dem Libanon. *SCHREIBL*s Ergänzung des bab. Textes läßt eine große Lücke, die sich genau mit lab-na-nu füllt. Also nicht 'aus einem Land das Berg heißt', sondern 'aus dem Libanon genannten Gebirge'.

avanā ist regelm. instr.-abl. von ava, während das auch sonst belegte avadaš ähnlich wie dūrdaš 'weither' adv. auf die Frage 'unde' sein dürfte.

Das weitere spricht vom Transport: die bab. Übers. Ebirnāri von

ap. aṭūriya ist eine glänzende Bestätigung für die sachliche Gleichsetzung, die ich AMI I p. 81 Anm. angedeutet habe. Die Satrapie Syrien besteht aus 2 Teilen: 1. Nordmesopotamien mit dem amtlichen Namen aṭūrā weil dort in Harrān das Reich Assur nach der Zerstörung von Ninive noch kurz weiterlebte, während das eigentliche Assyrien ein integrierender Teil Mediens geworden war. 2. Syrien, mit dem amtlichen Namen Ebirnāri, vgl. die Münzlegende מְרִי עִבְרִינָרִי, 'Jenseit des Stromes', nämlich des Euphrat von Iran gesehen, daher in der Gadatas-Inschrift Περὰν Εὐφράτου. Davon würde das ethn. aram. 'ābrāyā lauten, was in den ap. Listen umgestaltet als arbāyā erscheint. Dieser Name in -āya bedeutet keine Araber, und Herodot III 88 sagt mit Recht, daß die Araber nie zum Reich gehörten. Wohl aber sind diese Arbāyā das Vorbild von Xenophons Ἀραβία *Anab.* I 5, 1. Dies doppelte quidproquo ist, da die Griechen ganz von der amtlichen ap. Namengebung abhängen, die Ursache zu dem Durcheinander der Begriffe Arabien und Mesopotamien, und Syrien und Assyrien bei ihnen. Herodot sagt VII 63 völlig richtig: die die Griechen Syrer nennen, heißen bei den Barbaren, d. h. in amtlicher ap. Bezeichnung, Assyrer. Wenn in der an die Anabasis angehängten Liste Belesys Satrap von Syria und Assyria ist, so meint das wirklich Satrap und ganz Ebirnāri und Aṭūrā. Wenn da aber ein Dernes zugleich Satrap von Phoenike und Arabia ist, so ist das Unterstatthalter von zwei Teilen dieser Satrapie.

In SCHEILS bab. Text fehlt das eine 'nach Babylon'. Andre Schreibungen als תִּנְ. תִּרְכִּי sind nur wegen der Endung -i des Ethnikons nicht anzunehmen. Man sieht auch nicht, weshalb P. SCHEIL im ap. Text z. 34 im Widerspruch zum bab. das erhaltene -yā, vor dem noch ein Rest von a zu sehen ist, zu h'a ži]yā, anstatt zu ḫ'ūšā]yā ergänzt. Ganz falsch, und nur durch die nichtssagenden determinative des bab. Textes, auch durch Nichtbeachtung der coll. Bedeutung der ap. Volksnamen veranlaßt, ist: 'depuis (le pays de) Babylone, Karka et Yauna, il fut apporté jusque chez les Susiens'. Was dasteht, ist ganz eindeutig. Der Transport geht vom Libanon mit dem Umschlagplatz Babylon nach Susa. Vom Libanon bis Babylon schaffen Syrer die Balken. Das bedeutet vom Libanon bis zu einem Punkt am Euphrat, und dann flußabwärts. Aber in Babylon übernehmen Ionier und

Karkā die Zedern. Das ist sehr wichtig: von hier geht der Transport ganz zu Wasser, und zum Teil über das nār marrati, die großen Lagunen in Maishān, vielleicht über ein Stück des Persischen Golfs. Die Schiffe fahren also ähnlich, wie die Flotte Nearchs: 'die Fahrt entlang an der Küste von Susis bis zur Mündung des Pasitigris betrug 2000 Stadien. Auf dieser Fahrt schifften sie an dem See hin, in welchen sich der Fluß Tigris ergießt, . . . von der Mündung des Pasitigris schifften sie flußaufwärts durch ein bevölkertes und wohlbebautes Land etc.' bis Susa.

Es ist also die Flotte, die den Transport in Babylonien übernimmt. Nur daher erscheinen hier die Ionier. Es ist keine Rede vom Lande Ionien. Und daß als andere Flottenmannschaft die Karkā genannt werden, ermöglicht endlich die richtige Deutung dieses umstrittenen Namens. Man hatte z. B. an Kolcher gedacht, ich selbst an Karthager. Es gibt nur noch zwei Möglichkeiten: wenn Karkā neben Ioniern als Bemannung der Flotte erscheinen, können das nur entweder Phoeniker oder Karer sein. Den Ausschlag gibt eine archäologische Beobachtung. Auf den Darstellungen der Königsgräber sind die Karkā den Ioniern und Sardern in Tracht und Bewaffnung vollkommen gleich; sie unterscheiden sich nur von jenen durch die Bärte, die sie tragen. Die Phoeniker fallen also ■■■■ Zwar gehört das Land Karien zur Satrapie Ionien, aber die Flotte war ■■■■ wichtig, daß dennoch die Karer als ihre Vertreter in den ap. Listen noch besonders aufgeführt sein können. Man denke an die Bedeutung der Artemisia in der Schlacht von Salamis, Herod. VII 99. Die Namensform Karkā ist aus Kar- mit einheimischen suff. -k wohl zu erklären¹.

¹ Den Namen der Karer geben die Griechen als *Kap*, *Kāpes*. Strabon *Proleg.* C. 65 bespricht den eigentümlichen geograph. terminus *Kαρυα*. Ethnisch und sprachlich gehören sie ■■■■ den *παρπαροφωνο* Ureinwohnern, denen auch ihr Name klanglich ähnelt: kara-Karer; pizzi-Pisider; kila-Kilikier, hilakku; luka-Lykier, lukki; luda-Lydier, luddi; kata-Kataonier, hatti. Als Personennamen kommt es im lyd. auch in der Form karok vor. Diese Sprachen haben ein k-suffix. Für das karische will SUNDWALL *Klio* XI p. 466 dies als genit.-suff. auffassen, im lykischen, ders. *Klio* Beiheft XI p. 39 u. 279, tritt es in der genit.-Konstruktion hinter einem suff. -ah, -eh auf. Im lydischen wollte LITTMANN, *Sardis* VI, I p. 68 das k-suff. als plur. des cas. subj. deuten. Vergleiche dazu das armen. -uk', Plur.-Endung, die nicht zu den indogerm. Elementen des armen. gehört. Mir scheint, daß diese Kategorien auf diese Sprachen, die deutlich zur 'kaukasischen' Gruppe (MARR

Zu z. 34—35: yakā ist nach der bab. Übers. ein Holz: das determ. giß ist auf *fragmt.* L. deutlich, wo man auch noch den Umriß von miß- des Anfangs von mißmakanna, der bab. Übers., erkennt. Dies öfters erwähnte Bauholz ist, wie schon HAUPT vermutete, eigentlich 'Magan-Holz', ein sumerischer Handelsname der Urzeit. Das alte Land Magan erscheint, indem ich frühere Anschauungen von mir berichtige, cf. AMI I p. 96, als Ma ka in den Inschriften, als Maxat bei den Griechen. Es ist Südostarabien, 'Omān'. Wie dies noch heute Besitzungen auf beiden Seiten des Golfs von 'Omān hat, saßen auch die Maṭiyā auf beiden Seiten. Bab. Urkunden sprechen wie von Magan-Holz ebenso von Magan-Schiffen. Das Holz wird also ein besonders im Schiffsbau verwendetes gewesen sein. In jenem Meer benutzt man seit alters Teakholz. Teak ist ein malaiisches Wort für eine in Indien, auch in Zanzibar (Beziehung ■ 'Omān) wachsende Eichenart. Als Bauholz ist dies unverwüstliche Holz in Ctesiphon im III. scl. und in

japhetitisch) gehören, gar nicht angewendet werden dürfen. Liest man die lydischen lykischen und karischen Inschriften, ■ springen überall die Beziehungen zum eam. kaspischen in die Augen. Im el. ist das k-suff. kein casus-suff., sondern eine Determination des vorhergehenden Wortes, oder der Wortgruppe der es folgt. So etwas liegt deutlich in jenen Sprachen vor. Also kann Kark-, mit welcher Vokalfarbe und welchem Gutturalcharakter ist völlig unbekannt, 'der' oder 'die Karer' bedeuten, im ap. mit Karkā, bab. karrai, el. kurkap dargestellt.

² NR *Thronr.* 29: ap. matiyā, el. macciara, im bab. durch ²Qadumāi ersetzt, d. i. Mann vom Lande Qādām. Beim Elohisten *Gen.* 29, 1 ist קרן בני קדם die Heimat Labans und der Aramäer, in *Num.* 23, 7 die Bileams. In der Völkertafel *Gen.* 10, 30 sitzen die Söhne Yoqtans (vv. 26—29) قحطان, d. i. alle Südaraber 'von Mosha gen Sefar, dem Berg des Ostens' רר קקרים wo Berg des Ostens den fernen Osten Südarabiens bezeichnen muß. Seit die vollständigere Redaktion der Sinuhet-Geschichte bekannt geworden ist, GARDINER Sb. Ak. W. Berl. 1907, cf. ED. MAYER AG. § 289 u. 358, setzt man das 'Land Qādām' nördlicher an, nämlich in der Shāmīya östl. Damaskus und Haurān, also in der trostlosen Wüste, durch die heute die Autowege gehen, nicht sehr befriedigend. Wenn die Sinuhet-Geschichte eine nördlichere Lage verlangt als z. B. die Völkertafel, so ist zu bedenken, daß der Begriff überhaupt nicht zu den festumschriebenen oder geographischen gehört, und was z. Z. Amenophis' I. ■ 1970 v. Chr. darunter verstanden wurde, braucht sich nicht mit dem Gebrauch des Namens z. Z. der Völkertafel und der ap. Inschriften zu decken. Die Übersetzung Qadumāi von Maka schließt aber den fernen Westen Afrikas, etwa die Gleichsetzung der Maṭiyā mit den Μαῦσεα aus. Das Land kann nur 'Omān sein.

Samarra im IX. sch. gebraucht. Es soll schon in Ur an einem Bau des Nabūnāid nachgewiesen sein.¹ Das dürfte yakā sein.

Ich kann kein malaiisch: vielleicht gibt es darin sogar wie ähnlich im Kaukasischen, ein 'Kategorien-Präfix t für unvernünftige weibliche Wesen' und teak und yakā sind dasselbe Wort? P. SCHERL vergleicht es mit dem angels. eik, engl. oak, d. Eiche, dessen Beziehungen noch unerklärt sind. Aber da das germ. zu den centum-, das iran. zu den satem-Sprachen gehört, würde engl. yew, d. Eibe vielleicht yakā noch besser entsprechen. Eiben leben über 1000 Jahre, und das paßte wieder zu der bab. Erläuterung von miš-makanna: išši dāram 'ewiges Holz'. Aber yakā braucht ja gar nicht indogermanisch zu sein. Und andererseits genügt es, bei MEILLET *L. I.-E.* p. 356 s oder bei HAHN nachzulesen, welche verschiedenen Bedeutungen die indogermanischen Worte für Buche, Birke, Weide, Eiche in den verschiedenen Ländern und Zeiten annehmen, um zu sehen, daß aus der Etymologie keine botanische Bestimmung abgeleitet werden kann.

Wie dem auch sei, dies Holz kam aus Gandāra, also Kābul-Taxila, wo die Urwälder jedes Holz hervorgebracht haben können, aber auch Krmāna. Denn der erste fehlende Buchstabe kann nichts als K sein. Darin etwas anderes als eben Kirmān, den von Dareios von der Provinz Pārsa abgetrennten Teil Südpersiens zu sehen, gibt es keinen Grund. Der Name ist bei Herodot als alt bezeugt, Γαρρυνοι, mit Erweichung des K wegen des r-Vokals. Südpersien, Kirmān ist heute völlig entwaldet. An der Angabe ist kein Zweifel erlaubt. Stellt man dazu, was erstaunlicher ist, daß nach z. 43 Elfenbein aus Arachosien kam, in dessen kahlen Weiten heute kein Elefant hausen könnte, so liefert die Inschrift eine sehr wichtige Bestätigung für die aus andern geographischen und archaeologischen Beobachtungen gezogene Anschauung, daß eine sehr beträchtliche Klima-Änderung in geschichtlicher Zeit stattgefunden hat. Das iranische Hochland war vor 2500

¹ *Tectona grandis* LINN., das wichtigste indische Bauholz, wächst in West-Indien bis Narbadda und Mahanadi, reichlich bei Bombay, also Barygaza-Gegend. Ist das ¹² sindaia 'indische Holz' der Bauinschriften Sanheribs, 705—680, cf. WEISSBACH *Keilschr. Grab.* Der. p. 47 s; das anl. s zeigt, daß Name und Sache auf dem Seeweg kamen. 90 n. Chr. im *Peripl. Mar. Er.* § 36 mit Sandel-, Sisam- und Ebenholz Gegenstand des Handels von Barygaza nach Omān. — Wächst noch heute vereinzelt bei Bampur.

Jahren noch wesentlich wasserreicher als heute, und noch bewaldet. Heute gibt es eine Vegetation, die der kleinasiatischen, griechischen oder süditalienischen ähnelt, nur noch in den Tälern Kurdistans. Wälder gibt es nur unten am Kaspischen Meer in Gilān und Māzandarān. Wie die Säulen von Blandos in Kyzikos können auch die Balken von Gandāra nur auf dem Wasserwege hergeschafft sein, ähnlich wie die Libanonzedern, also den Indus abwärts und die Küste entlang zur Mündung des Huvaspa.

Zu z. 35—37: Das neue Wort für Gold hat die zu erwartende Gestalt: aw. schwankt zwischen **■** und **■** in der zweiten Silbe, was anzeigt, daß der Vokalanstoß, ob gesprochen oder nicht, keinen etymologischen Wert hatte. Das ap. schreibt *iy* für *i-cons.* im Silbenanfang nach geschlossener Silbe. Die Schreibung bedeutet also *darnya-*, wobei *d* für *ḍ* steht. Es kommt aus den Satrapien Sardis und Baktrien, also vom Paktolos und jedenfalls aus dem Tal des Zarafshan, des 'Goldstreüers', Flusses von Soghd, das ja einen Teil der Satrapie Baktrien bildete. *Iṣṭakhrī* p. 327 erwähnt dort die Goldminen des *Djabal Buttām*. Daher der Reichtum des Kroisos und Lydien als Land der ersten Münzen, daher auch die Goldprägung in Baktrien in arsakidischer und sasaniidischer Zeit im Gegensatz zur persischen Silberwährung. Das Gold des Paktolos war schon zu Strabons Zeit erschöpft.

Der Name Sardis erscheint in der Gründungsurkunde dreimal. Z. 36 ap. *s[pa]rdā*, abl. des Ortsnamen, bab. *sa-par-da*, el. fehlt. In z. 49 ap. *[spardiya]*, n. pl. ethn., bab. ^{aw}*[spardai]*, el. *v 's[partiyap]*. In z. 52: ap. *[spardi]yā* n. pl. ethn., bab. ^{aw}*sapar[da]i*, el. *[p 'sartiy]ap*. Trotz starker Zerstörung sind diese Lesungen sicher. Bisher war nur der Ortsname *sparda*, im nom. sg. coll. belegt. Alle Bildungen sind regelrecht. Die Griechen schreiben *Σαρδεῖς*. Nach den von LITTMANN und BUCKLER entzifferten sardischen Inschriften, wird der einheimische Name *𐎧𐎠𐎼𐎿* geschrieben, was man heute mit *šfard* umschreibt, ohne daß der genaue Wert von *š* und *f* definiert wäre. Das *-d* ist dabei schon lydisches suffix, das in anderen casus verschwindet. Daher ist die bei Ioannes Lydos erhaltene Glosse des Xanthos Lydos ganz richtig: *ὅτι δε τον ενιαυτον ὡς θεον επιμυσαν δηλον εξ αυτης της λυδων βασιλιδος πολεως. Σαρδιν γαρ αυτην και Ευαριν ο Ξανθος καλει*. Was wir heute *šf-* umschreiben,

umschreibt also der Lyder mit ξυ-. Das ir. hat den Anlaut behandelt, als wäre er ar. sy- mit palatalem Spiranten gewesen, nach der Gleichung lat. equns, gr. ἑκνος, ved. áśva-, med. aspa-, ap. asa-, genau wie ass. parsa oder el. -koss. kas¹p- behandelt worden ist. Sparda ist also medisch, und es ist offenbar, daß die anderen Versionen, wie bab. s¹parda-, el. ¹sparta-, auch aram. 𐤱𐤤𐤁 der Bilinguen von Sardis nur dieselbe medische Gestalt widerspiegeln, wie das ap. Das ist ganz natürlich, denn ■ ist ja ein amtlicher Name der medischen Zeit. — Wenn Ioannes Lydos behauptet, daß die Sarder das Neujahr noch ■ seiner Zeit νεον σαρδιν nennten, so wird das richtig sein, ebenso daß dieser Ausdruck alt sei. Der Irrtum ist nur, daß das lydisch sei; denn es ist offenbar navam sarðam, also auch medisch, ap. ist ■ θardam. Und daß das nicht die Bedeutung des Namens von Sardis sein kann, folgt eben ■ der Glosse des Xanthos und den Inschriften, wonach der alte Anlaut sf-, ξυ- war, während σαρδ- 'Jahr' nur der griech., nicht der einheim. Gestalt ähnelt.

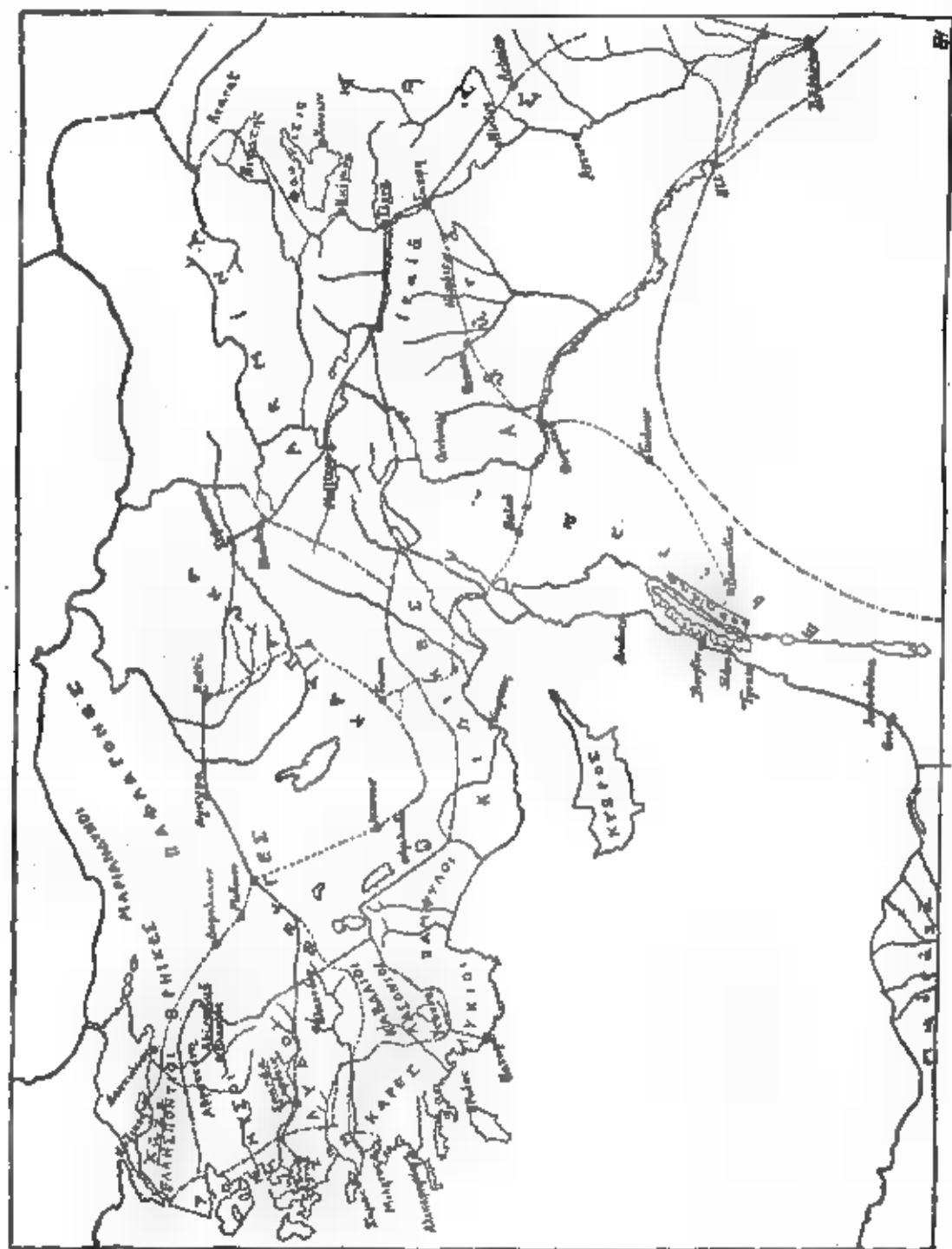
In diesem Satz scheint mit tya --- akariy zum erstenmal die dann so oft wiederholte Formel tya idā krta aufzutreten, — im bab. als Lückenbüßer noch häufiger als im ap. Text, — die doch nur bedeuten kann, daß ■ die Stoffe importiert, die Bearbeitung aber an Ort und Stelle erfolgte. Vielleicht nicht einmal so viel, sondern nur 'das hier verwendet ist'. Jedenfalls besagt die Herkunft der Baustoffe nichts für die Volksangehörigkeit der Arbeiter.

Zu z. 37—38: Die beiden aus Soghd gebrachten Stoffe sind, nach dem bab. determ. aban, Steine. Der erste, bab. uknu, ist bekannt: Lapislazuli. Der ap. Name ist kapantaka, wie ■ erwarten. Strabo nennt den Urmiya-See λιμνη ■ und übersetzt das κυανη (etym. gleich aw. syāva- schwarz) cf. MARQUART *Eränk.* p. 143., später heißt es kabūd. El. hat regelrecht ■ für au. — Der zweite Stein ist unbekannt. Im ap. Namen fehlt 1 Zeichen, die Endung-uš glaube ich noch sicher zu erkennen, davor viell. Rest von r¹, also s¹ikabafuš. Statt -ba- könnte man vielleicht -na- lesen. P. SCHAU glaubt in den Resten des bab. Namens, die auf verschiedene Bruchstücke verteilt sind, sirgarū zu erkennen, das er für die wahre Lesung des bisher mußgarru gelesenen Steinnamens ansieht. Leider sind die Zeichen alle unsicher, beschädigt, und bei der materiellen Textherstellung

lassen sie so weite Spatien zwischen sich, daß die Lesung als vollkommen fraglich bezeichnet werden muß. Vermutlich aber lautete der Name in beiden Versionen gleich. Über den ap. Namen könnte ich nichts als Vermutungen äußern: sikā-‘Kies’, oder sây- ‘gefleckt’ als erstes Comp.-Glied? Jedenfalls muß, auch nach z. 39, ap. kāsaka Stein bedeuten. Das kann kaum etwas anderes als np. kāsa كاسه Schale sein. Dies in den Altdialekten nicht belegte Wort, wird von manchen als Lw. aus dem aram. angesehen, aus dem ■ auch das arab. haben soll. Dagegen spricht, daß auch im aram. das Wort allein steht, und daß es im np. sehr verbreitet und in vielen Redewendungen gebraucht ist. Den Bedeutungsübergang könnte man ■ erklären: Stein > Steinschale > Schale. Die Kāsa i Fir‘aun ‘Tasse des Pharao’ in Samarra ist ein riesiges ägypt. Syenitbecken. Vgl. αλαβαστρος oder unser ‘Glas’. Aber eine ir. Etymologie gibt es nicht, und keinen ähnlichen Stamm. Man könnte ap. kāsa- als vrddhi von kasa-, med. kaspā- ansehen, und an ein Lehnw. denken: das klingt hervorragend elamisch. Die el. Übers. hat scheinbar das gleiche Wort, mit dem auffälligen si-Zeichen in der zweiten Silbe; vielleicht ist das nicht Umschreibung, sondern Vorbild des ap. Wortes. Sonst hat el. das ideogr. ¹HAR¹⁰.

Daß der Lapislazuli ■ Soghd kommt, ist etwas auffällig: die berühmten Minen liegen in Badakhshān bei Minjān, wo heute der Pamirdialekt Minjāni oder Mungī gesprochen wird. Das ist zwar Baktrien, zu dem Soghd gehört, aber nicht was wir uns eigentlich unter Soghd, Hauptstadt Samarkand, vorstellen: nach dieser Stelle muß man annehmen, daß die Soghder sich in Dareios’ Zeit über Badakhshān ausdehnten.

Zu z. 39–40. Das bab. ideogr. KA.OI.NA, lies šadānu, bedeutet nach DELITZSCH ‘den Mund schließen, schweigen’, nach P. SCHBIL wohl richtiger ‘qui confirme la parole’. Er will es auf Siegel beziehen, und deren häufiges Material, den Hämatit darin erblicken. Das würde ganz wesentlich davon abhängen, ob syr. נִיזְעַ, das SCHBIL erwähnt, tatsächlich Hämatit bedeutet. Denn erstens ist Hämatit etwa von 2400–1800 v. Chr. der übliche Stein der Siegel, seitdem aber vollkommen von Chalkedonen und Achaten verdrängt. Zweitens gibt es für die Verwendung von Hämatit für architektonische Zwecke, nicht



Kartenskizze der westlichen Balkanien.

einmal als Einlagen in Bildwerken, nirgendwo Beispiele. Während z. B. der Lapislazuli in Persepolis für Bart und Haar der Bildwerke im tačara gebraucht war.

Das ap. Wort ist aχšaina, mit ■ priv. von $\sqrt{\chi\check{s}ay}$ - 'strahlen', also 'nicht-licht, dunkel', und kommt im aw. als Farbe von Pferden und Kühen vor. Np. aχšin oder χašin ist Farbwort und wird erklärt 'zwischen schwarz und blau kabūd', also grau. Das el. hat gerade noch das Zeichen ah-, scheint also den ap. Namen umschrieben zu haben.

Der Stein kommt merkwürdigerweise aus dem Alluvialland Khwārizm, ist also offenbar kein wirklicher Baustein, sondern ein Halbedelstein. Ich kenne nur einen Stein, der als Erzeugnis und Ausfuhrartikel von Khwārizm erwähnt wird, das ist der Bernstein, gewöhnlicher Amber, ambre gris. Das Farbwort würde dazu so gut passen, wie zum Hämatit, aber alle Bedenken gegen diesen bestehen erst recht gegen Bernstein. Solange man nicht alle in Susa verwendeten Steine kennt, kann man das glaube ich nicht deuten.

Zu z. 40—41. Aus Ägypten kommt Silber und — nur im ap. erhalten — ein Stoff asā dārūv.- Silber rdata- entspricht aw. rzata-. asā dārūv klingt ganz iranisch. asā ist nom. v. asan- 'Stein', ist aber gath.-aw., nicht ap., das nach Ausweis von z. 48 aθa^aga- und nach dem adj. aθa^againa ein θ hatte. Also wäre der Name schon medisch. dārūv ist nom. acc. n. von dārav- 'Holz', wenn es nicht schon mp. dārūk 'Droge, Arznei' sein kann. Der Name würde also Holz-Stein oder Arznei-Stein besagen. Aber das Wort ist medisch, und da es äußerlich stark an ass. išši dāram anklingt, so könnte es daraus mit Volksetymologie entlehnt, und in Wahrheit gar kein Stein sondern ein Holz gemeint sein. Wäre es ein Baustein, so würde man bei der Herkunft Ägypten an Syenit denken.

Zu z. 42: zu āržana- siehe ob. zu z. 22—23. Der Kalkstein kommt ■ Ionien. Die Satrapie Ionien umfaßte die ganze westkleinasiatische Küste und die Hälfte der Südküste bis an die pisidisch-kilikische Grenze, nur in Milyas etwas tiefer ins Binnenland eingreifend. Nach den Steuerlisten bei Herodot gehören dazu: Αἰολες, Ἰωνες, Μαγνητες εν Ασια, Καρες, Λυκιοι und Παμφυλοι. Siehe die Kartenskizze Abb. 1.

Zu z. 43—45: Das Elfenbein wird einfach mit dem aus dem bab.

entlehnten Namen des Elefanten genannt, *pīruš*, ohne das im bab., arab. und np. übliche 'Zahn'. Vielleicht nur des Reimes wegen, und der Schreiber hätte zufügen müssen 'eigentlich heißt es *dandān i Fīl*'. Es kommt aus 3 Ländern: 1. *Kūša* (nicht *Kušša*, denn im Anfang der z. 44 ist nur das *ā* des abl., nicht *šā* zu ergänzen, gemäß *Ham. Goldinschr.* z. 5 und *N. R.* a z. 30, wo regelrecht das ethn. *Kūšiya* heißt). Das ist *Kūsh*, Äthiopien. — 2. *Hinduš*, d. i. die von Dareios neu eroberte Provinz *Sind*, nicht ein vager Begriff *Indien*. — 3. *Hara-hvatiš*, d. i. *Arachosien*, das Stromgebiet des *Hilmand*, das südliche *Afghanistan*. — Diese Angabe hätte, wenn sie nicht den Tatsachen entspräche, ebenso wenig Sinn, wie die, daß das *yakā*-Holz aus *Kirmān* kam, und wir müssen die Tatsache feststellen, daß zu Dareios' Zeit der Elefant noch in den vorauszusetzenden *Djangeln* des *Hilmand* lebte. Er mag bald darauf verschwunden sein, wie das Gold des *Paktolos*. Aber ohne eine große Klima-Änderung geht das nicht an.

Dieser Satz gibt aber zugleich einen genauen *terminus post quem* für die Inschrift, die als Fundamenturkunde ja den Baubeginn des Palastes, nicht seine Vollendung angibt. Dieser Baubeginn ist später als die Eroberung von *Sind*, der Zug nach Ägypten und die Einverleibung von Äthiopien. Bei der goldenen Gründungsurkunde des Palastes von *Agbatana* kommt zu eben diesen Anhalten des Fehlen der balkanischen Besitzungen, das dort, ■ die Reichsgrenzen angegeben werden, einen sicheren *terminus ad quem* liefert. Obgleich das Schweigen in der Urkunde von *Susa* nichts besagt, wird doch die gleiche Zeitbestimmung wie für *Hamadan* gelten, d. h. zwischen 518 und 515 v. Chr. Nur *Persepolis* ist ein wenig älter.

Zu z. 45—47: *stūnā aθangainīy* ist collect. nom. sg. f. — *stūnā* Säule trat schon in der Säuleninschrift *Hamadan MAOG IV* p. 85 auf und ist nun mehrmals belegt. *aθangainīy*, Quantität des init. *a* fraglich, ist das erste Beispiel eines adj. fem. in *-yā*, *MEILLET Gram.* § 258. — Das bab. hat, wie auch *Dar. Pers.* c, cf. *AMP II* p. 86, *ʾaθangalala*, von P. SCHEIL unter Hinweis auf *plamyr.* 𐤠𐤣𐤏𐤍 = *στυλή λειψή* erklärt. SCHEIL möchte darin eine *spécification de la matière employée* erblicken. G. A. COOKE *North-Sem. Inscr.* p. 334 sagt 'lit. a round, ■ generally of drafted stone', und zitiert *Exra* 5, 8 und 6, 4, die beiden ausschlaggebenden Stellen. 𐤠𐤣𐤏𐤍 𐤏𐤍 kann in *Exra* 6, 4, wo

die 3 ܢܕܪܝܢ 'Schichten' einem arab. طبقة entsprechen müssen, ebensowenig 'Säule' sein, wie ^{ab}angalala in *Dar. Pers.* c. Da die Bedeutung des Stammes ܠܠܝ 'drehen, wälzen' sich nicht auf die Gestalt beziehen kann, muß sie sich auf die Herstellung beziehen: diese Steine wurden durch Drehen geschliffen. Das Wort heißt, wie Luther ganz richtig gesehen, Quader. Es liegt auch in dem Ortsnamen *Beḡlālī* vor, cf. *Arch. Reise Euphr.-Tigr.* II p. 88, 6 u. 7, d. i. Bē^a G^olāl, arab. Djalūlā, später Ribāṭ Djalūlā, hd. Qyzribāt. Ich möchte glauben, daß aban galala gar nicht bab., sondern aramäisch, aban also nicht nur determinativ, sondern mitzulesendes Wort sei.¹

Der Stein für die Säulen kam aus abirāduš nāma āvahanam xūṣay. Die gleiche Formel mit andern Namen findet sich allein in der *Beb.*-Inschrift 13mal: ein NN genannter Ort in X. Das Wort āvahanam findet sich darin einmal, *Beb.* § 26, im bab. als aln 'Stadt', im el. als ¹umanis, (möglicherweise Lehnw. uwanis), übersetzt. Vgl. *AMP* ■ p. 55 s. In der syr. Übers. des *Ev. Job.* XIV 2 u. 23 steht das Lw. 'āwānā aus mp. *āvān für gr. μὴν 'Wohnstätte', siehe NYBERG *Monde Or.* XXIII p. 361. Sonst treten in der Formel viermal didā 'ummauerter Ort', meist vrdanām 'Stadt', zweimal auch dahyāuš im Sinne Bezirk auf. Das letzte Wort der Formel ist loc. und in diesem casus erscheinen 10mal Satrapiennamen wie Pārsa, Māda, Arminiya, Parṭava, Harah^vatiš, dreimal große Unterteile von Satrapien, nämlich Aṣūrā, d. i. Mesopotamien, Yūtiya d. i. Kirmān, und Nisāya d. i. die heutige Provinz Kirmānshāh. Xūṣaiy ist also der loc. von Xūṣa, und dies ist entsprechend dem determ. 'Land' der bab. Übers. der Name einer Satrapie oder eines großen Unterteils einer Satrapie.

Wo Xūṣa zu suchen ist, ergibt sich ■ dem Folgesatz. Denn obwohl das ein ganz selbständiger Satz ist, und nicht wie in SCHEILS Fassung ein zugehöriger Satzteil, ist der inhaltliche Zusammenhang ganz klar: auf die Erwähnung der Herkunft der Steine folgt der Name eben der Arbeiter, die sie fertigstellten. Identität von Herkunft des Baustoffes und Heimat der Arbeiter ist nicht notwendig, hier aber doch voraus-

¹ *FrbgPhl.* XVI hat in wenig passender Umgebung ܐܒܢܐ ܕܗܠܐܠܐ . ܕܡܕܢܐ . ܕܡܕܢܐ wo also für das mittlere Ideogramm ܕܡܕܢܐ oder ܕܡܕܢܐ zu lesen ist.

zusetzen. Die Arbeiter sind aber Ionier und Sarder. Xūza steht also neben oder unter diesen beiden Satrapien. Ionien ist oben beschrieben. Sardis umfaßte nach der herodotischen Steuerliste Μουσῶν, Αὐδῶν, Λασονίων, Καβαλίων und Ὑγευνείων, alle bekannt bis auf die letzten, die sonst nie erscheinen. RUGE in PAULY RE vergleicht sicher mit Recht den Namen mit einem anderen auch nur einmal vorkommenden bei Stephanos: Ὑγευνά Stadt in Lykien. So wird dieser landeinwärts zu suchende Ort vom ionischen Lykien getrennt zu Sardis gehört haben. Das ergibt ein ganz geschlossenes Gebiet für die beiden Satrapien, wie in Abb. 1 dargestellt.

Im Hinterland liegt die Satrapie Katpatuka¹, wozu die Steuerlisten die östlichen Ἑλλησποντίων, Φρυγῶν, Θρηάκων ἐν Ἀσίᾳ, Παφλαγονῶν und Μαριανδυνῶν zählen. Diese Satrapie ist, wie alle östlichen, viel ausgedehnter als Ionien und Sardis, würde aber außerdem mit dem Zipfel des Gebietes an den Meerengen und am Marmara-Meer die beiden anderen nördlich umgreifen. Denn die östlichen Hellespontier bedeuten die spätere römische Provinz Hellespontos. In vorpersischer und achämenidischer Zeit sind die Bewohner Lyder mit äolischer Kolonisa-

¹ MARQUART *Entstg. d. Arm. Nation* 1919 p. 66 hat die wohl zuerst HOMMEL, cf. OBERHUMMER u. ZIMMERER *Syr. u. Kleinas.* 1899 p. 160 aufgestellte Gleichung Katpatuka = Kizvadna temperamentvoll abgelehnt, die ich, damals ohne Kenntnis des Vorganges, in OLZ 1919 Sp. 212, cf. ED. MEYER *Hettier* p. 156 vertreten hatte. Manchmal schläft auch Homer: Selbstverständlich ist nicht ein um 1400 keilschriftlich geschriebener, von uns mit Kizvadna symbolisierter Name um 700 nach ap. Lautgesetzen behandelt worden. Meine Formulierung unterscheidet sich von der HOMMELS durch Ablösung des Landschaftsnamen bildenden Suffixes -na, Typus kinahhi-kinahna = Kana'an, das Antreten eines armen. Plur.-Suff. -uk', Typus assyr. Daiseni, gr. Τάοι und Τάοις. Für altkleinas. z > t cf. Meliz > Melitene. Als die Meder Kappadokien erobern, hörten sie nicht Kizvadna, sondern eine 700 Jahre jüngere, armenisierte Form, die die Perser übernahmen, obwohl sie ap. Lautgesetzen zuwiderläuft. Gegenüber bab. katpatukka, el. katpatuka etwa katapatuka zu lesen, ist falsch. Der gleiche Name findet sich 714 v. Chr., z. 8 von Sargons Stem Feldzug im urartaeisch-medischen Gebiet als Kitpat, *Ann.* z. 64. Die Griechen übernehmen die amtliche medische Namengebung: ihr assimiliertes pp setzt tp nicht tap voraus. Der Name stammt von Kizvadna und heißt Katpatuka. Im langen Lauf der Geschichte verschob sich der Begriff vom ursprünglichen Ort am Pontos nach Süden ins obere Halysgebiet, wie Kilikien von nördlich des Taurus nach südlich. Die Gründe dafür gibt die ethnische und die politische Geographie Kleasiens.

tion. Die Vororte sind Kyzikos und Daskyleion. — Daskyleion heißt nach Gyges' Vater Daskylos, und ist nach Herodot III 126 und VI 33, Xenophon *Hell.* IV, I 15 im V. ael. Sitz der persischen Satrapen von Kleinphrygien. Heute Eskilköi. Aus nächster Nähe, von Erghili, stammen die im *Thor v. As.* p. 24 s behandelten achämenidischen Bildwerke. — Kyzikos, — die lyd. Namensform ist unbekannt¹ —, liegt nahe davon, vor der Prokonnesos am Marmara-Meer. Es soll im VIII. ael. als milesische Kolonie gegründet sein, beherrschte immer ein gewisses Gebiet im Inlande. Unter Kyros versucht ein Pytharchos eine Tyrannis aufzurichten. Nach der Teilnahme am ionischen Aufstand unterwirft es sich dem Satrapen Oibares von Daskyleion, Herod. VI 33. Später ist es die gegebene Hauptstadt der Provinz Hellespontos.

Das Gebiet in dem Abiraduß — el. hat nur ---]ratus — zu suchen ist, ist also nicht grenzenlos. Es gibt zwei Städte, die eine in der Landschaft Abrettene im nördl. Mysien, die andere noch in Lydien unweit der phrygischen Grenze im Quellgebiet des Mäander, die denselben für die Griechen unaussprechlichen Namen trugen. Sie geben ihn für 1. mit Βλαδος, Βλαυδος, für 2. meist mit Βλαυνδος wieder. Das mysische Blados lebt in Balat, Bolat fort: Sir WILLIAM RAMSAYS Einwände gegen die schon im LE BAS-WADDINGTON s. n. 1011 aufgestellte Gleichung sind mit Recht weder von KIEPERT, noch von ILM in PAULY RE angenommen worden. Auch Abrettene ist, wie sich gleich ergeben wird, nichts als der von einer anderen Form des vielgestaltigen Ortsnamens abgeleitete Landschaftsname. — Das größere lydische Blaundos ist heute Sulaimanly. Auf seinen alten Münzen heißt ■ Μλαυνδος, und späte *Notitiae* haben das ethn. Βλαδεις, Φλαυδεις. Derselbe Name kehrt in Pisidien, ■ Egherdir-See als Amlada, Amblada, Ampelada, Amilanda wieder. Noch ein Blandos kennt die *Tabula Peut.* XXIII mp. von Sebasteia-Siwās in

¹ Kāza-, *Kāza- könnte zu dem kleinasi. Stamm *kaza-, *kāza-, *qāza-, *kuza- gehören, der besonders in isaur., pisid. und lykaonischen Eigennamen belegt ist, und ein Göttername zu sein scheint. Vgl. Κοζαπηγαμικ mit Πομβηγεμικ, Τροκομβηγεμικ. — Mit Rücksicht auf die ap. Orthographie ist aber die noch verbreitetere Wurzel *kauwa mit suff. āza, also *kauwaza, z. B. Κουησευς wahrscheinlicher. —

Richtung Melitene, also im Quellgebiet des Halys¹. Der Anlaut ml- ist einheimisch. Das häufige Vorkommen zeigt, daß das Wort appellative Bedeutung hatte. Im lyd. gibt es mru- 'Stele', im lyk. nach Torp p. 309 den Stamm mla-wati (mit Suffixen). Ich dachte erst, es bedeute 'Naşibîn, die Stelen'. Aber Amblada in Pisidien war nach Strabon wegen seines Weines berühmt, der besonders für Heilzwecke benutzt wurde. Und der auch zugehörige Name Ampelos kommt als Ortsname auch auf Chalkidike, Samos und Kreta vor. Der einheimische Name bedeutete offenbar 'Rebe' oder 'Weinberg'. ἀμπέλος ist dann ebenso Lw. aus kleinasiat. Sprachen, wie das viel verbreitetere οἶνος, vinus, Wein, יין. Dieser schwer darzustellende Name wird im ap. durch Abirāduš, wenn man will Ambirāduš, umschrieben.

Das pisidische Amblada fällt, als außerhalb der in Frage kommenden Satrapien gelegen aus. Die Entscheidung zwischen dem mysischen und dem lydischen Blandos bringt der Bezirksname Xūža. Das ist so wenig Οὐγγυα wie Abirāduš Aphrodisias. Das init. ■ im ap. kann u, hu- und xu- bedeuten, mit langem oder kurzem Vokal. Im el. ist der Name ganz verloren, aber im bab. haben die Fragmente ■ z. 1 und V z. 2 einen Rest der weder u- noch hu-, sondern nur ku- sein kann. Namen, die uža, huža ähneln, gibt es nirgends in Kleinasien: ein oḡsa, oḡu kommen nicht in Frage. Wir müssen Xū- lesen und an den in kleinasiatischen Namen geläufigen Wechsel von X und K denken. Ap. ž setzt gr. ζ voraus, umgekehrt gr. υ ein ap. ū. Das bedeutet: Xūža stellt die ap. Widergabe des lydischen Namens dar, den die Griechen mit Kyzikos, also mit gr. Endung, wenn nicht mit kleinasiatischem Suffix wiedergeben. X■ža ist der ap. Name der im V. scl. Kleinphrygien genannten Satrapie. In den um 516 zu datierenden Steuerlisten gehört — wenn man diese sehr gestörten Listen als für solche Kleinigkeiten zuverlässig annimmt — das Gebiet zu Katpatuka. Nach dieser zwischen 518 und 515 zu datierenden Inschrift sollte ■ eher zu Sardis gehören. In der Mitte des V. scl. erscheint es selbständig. Die Abtrennung von der einen oder anderen Satrapie —

¹ Auch comp. Πουσειμβλάδα *Frqm. Hist. Græc.* IV p. 135, mit vorgesetztem Götternamen *hru-, vgl. die meist aus der Kilikischen Grotte stammenden theophoren Personennamen mit *Po- (vor Vokal), *Pou- (vor υ und α), *Pw- (vor ζ), *Pwμ- (vor β und υ), *Pwv- (vor θ und ζ oder Vokal), *Pwδ- (vor γ und Vokal). Also: 'Weinberg des *hruδs-.'

ich halte die Inschrift für maßgebender als die Steuerlisten — erfolgte gewiß, wie im Fall Armeniens, bei Gelegenheit des Skythenzuges, etwa um 512.

Also: Abiraduš ist Blados in Abrettene, heute Balat, im Quellgebiet des Rhyndakos, und unweit des berühmtesten Steinbruchgebiets des Altertums gelegen, der Prokonnesos, in dem Bezirk Xūza-Kyzikos.

Zu z. 47—49: Mit dem folgenden Satz beginnt der dritte Abschnitt des §, die Nennung der Bauleute, die in unmittelbarem Anschluß ans Vorhergehende mit den Steinmetzen beginnt. Im bab. steht nur noch *awūm* [manātē, im el. nur *ʾRUH*¹ da; ap. hat *martiyā krnvakā*. Das sind keine Karer. Es ist ein ap. nom. mit suff. -ka vom Präs. Stamm *krnv-* der Wurzel *krt-* schneiden (die merkwürdiger Weise auch semit. ist), also die (Stein)schneider, Steinmetzen. — Schon im ap. wurde nach dieser Stelle *martiya*, genau wie im phl. *mard*, cf. *magumard*, den Berufsamen hinzugefügt. Das Verb steht in der 3. pl. impf. med., was bei der sehr deutlich auf das Subjekt bezüglichen Bedeutung der ap. Medien wohl den Sinn der wirklichen Ausführung, Fertigstellung der Säulen haben wird. Für das Brechen der Steine würde man *akrnavaša*, nicht *akunavantā* erwarten dürfen. Vor dem Verb sieht man deutlich zwei Worttrenner und *a* als erstes Zeichen, dem Spuren von 3 weiteren folgen, gerade noch als *θ*, *g* und *m* erkennbar. Also *aθa^agam*, coll. sg. 'die Steine'.

Zu z. 49—51: In allen drei Versionen läuft die begonnene Nennung der Arbeiter einfach fort. Eine §-Teilung darf nicht gemacht werden. P. SCHILS Übersetzung hat keine Unterlage. Von dem zweiten Berufsamen der Leute die das darn[---] machten, sieht man noch völlig deutlich das erste erhaltene Zeichen *n* und davor Reste, die *r* sein könnten. Die Ergänzung ist also jedem Zweifel entrückt: *martiyā da* [n¹ *yakarā tyaiy darn* [i¹ *yam akunavaša* 'die Goldschmiede, die das Gold bearbeiteten'. Die Stelle ergibt das el. Wort für Gold **lasta*. *darnyakara* ist np. *zargar*, von med. **zar^a n¹ yakara*. Im ap. ist das Wort nicht sechs-, sondern viersilbig wieder mit *martiya* ohne *hya* zur Einheit verbunden. Die Metalle haben fast alle eine für comp. gebrachte Kurzform¹, ohne Suffix -no auf -i endigend also ap.

¹ cf. AMI I, 3 p. 178 und MEILLET Lang. Ind.-Eur. p. 249.

*dari-, wovon $\delta\alpha\rho\sigma\iota\chi\omicron\varsigma$, die Bezeichnung der ap. Goldmünze, wie ährika, von *ahri-, aw. aŋra gebildet ist. Die Höhe der ägyptischen Goldschmiedekunst ist bekannt. Von medischen Werken besitzen wir bisher nur ganz wenige Stücke, z. B. im Oxus-Schatz des Brit. Museum. Aber die Beschreibung von Agbatana bei Polybios belehrt uns gerade über die Verwendung von Gold und anderen Edelmetallen in der medischen Baukunst, die Verkleidung der Holzteile mit Goldblättern. In Persepolis hatten einige Bildwerke echten Schmuck. Die Decken dürften reich vergoldet gewesen sein.

Zu z. 51—52: Die folgenden Sarder und Ägypter werden im bab. und el. einfach als 'Arbeiter' bezeichnet, und auch im ap. Text ist nur Raum für martiyā. Was sie machten heißt im el. ismalu. Im bab. ist nur das dem. 'dies' erhalten, im ap. endete das Wort auf -ūv, wie der acc. n. eines u-Stammes. ismalu ist keine Form eines el. nomen, also Lw. aus dem bab., das dasselbe Wort gehabt haben muß. Damit wird es wahrscheinlich, daß auch das ap. das Wort entlehnt und wie einen u-Stamm behandelt hat. Es stand also überall dasselbe Wort išmalū. Das kommt sicher von malū 'füllen', dem in z. 27 und 29 gebrauchten Verb. Dies bildet das seltene ass. Schafel vom Piel ušmalli und davon das Hithpael ultamallā. Daher kann man gerade von diesem Stamm eine Nominalbildung išfa''nī, išmallū erwarten. Das wäre also 'Füllung'. An sich kann das zwei völlig verschiedene technische Bedeutungen, nämlich Terrasse und Einlegearbeit haben. Sowohl das Piel, verb. umalli, nom. tamlū, wie das Schafel ušamli haben tatsächlich beide Bedeutungen, während das nomen tamlū nur für Einlegearbeit benutzt wird. In Persepolis gibt es teilweise inkrustierte Bildwerke, während in Susa dafür der Schmelzziegel eintritt. Die Ausführenden heißen einfach 'Arbeiter'. Anschließend ist nur von den Backstein- und Lehmziegelarbeiten die Rede. Vorher kommt das Verb malū für den Terrassenbau vor. Die Urkunde ist eine Fundamenturkunde, in der im Grunde schon die Erwähnung der Goldschmiede auffällt. Die Arbeiter sind Sarder und Ägypter, über deren besondere Befähigung zu Einlegearbeiten wir nichts sagen können. Schließlich: wenn Einlegearbeit gemeint wäre, würde man doch eben tamlū erwarten. Mir scheint also alle Wahrscheinlichkeit für 'Füllung' im Sinn 'Terrasse' zu sprechen. Die Arbeit muß nicht die

gleiche bedeuten, wie die nach z. 29 s von den Babyloniern besorgte Kiesschüttung.

Zu z. 53—55: Im Gegensatz zu P. SCHBILS Übersetzung, ist die nun folgende, vierte Arbeit bekannt, aber nicht mit Sicherheit der zweite der Arbeiternamen. Es handelt sich um die Anfertigung der Backsteine, *agurru*, nur im bab. erhalten. El. hatte sicher *halât*. Das ap. Wort war nicht *ḥiṣṭi* 'Lehmziegel'. Im älteren np. hieß es *ägür*, heute durch arab. *adjurr* verdrängt. Das sind alles Lww. aus dem bab., und man darf das Vorbild von *ägür* schon im ap. erwarten. Die Arbeiter sind Babylonier, und ein zweites Volk, von dessen Namen nur im bab. Übers. auf *frgmt.* S ein *i*-erhalten ist und zu dem auf *frgmt.* V vielleicht ein halbes *n|a-a* gehören könnte. Man könnte also an *Yaunā, ya-wa-na-a* denken. Aber Griechen als Backsteinarbeiter sind sehr unwahrscheinlich. Im bab. fehlt der Ausdruck für ap. *apiy* 'desgleichen'. Das könnte durch ein *annā, ennā* o. ä. ausgedrückt gewesen sein, von dem das *n|a-a* des *Frgmt.* V ein Rest wäre. Das anfängliche *i* (kaum *ja*) könnte sehr wohl der Anfang von *i-u-ti-ia*, ap. *yūtiya*, d. i. Kirmān oder Lār sein.

Nimmt man das längere *yūtiyā* statt eines kürzeren Namens, so folgt ohne Lücke *didām apiy*, also, mit dem ein Objekt, von dem die gleiche Aussage gilt anreihenden adverb 'desgleichen auch das Mauerwerk'. Das el. hat da nur schwer deutbare Reste, in denen viell. eine Umschreibung von bab. *libnātē* 'Lehmziegel' steckt. Das bab. kürzt den Satz nicht, sondern wiederholt die übliche Formel. Es hat das vieldeutige Wort *usirtum*, das auch in z. 42 ap. *didā* wiedergibt, hier mit dem Zusatz *ša ēkalli* 'des Palastes'. Man könnte an die Stämme *עַר* denken, wovon *eširtu, ušurtu, ešurtu* 'Bildwerk', oder an *עָצָר* 'umschränken', wovon *ešurtu* 'Umschränkung', viell. im Sinne von 'verbotenes Gebiet, *ḥaram*', oder an *סָדַן* 'einschließen', wovon *mēsiru*, das mit 'Türen' zu schaffen hat. Aber alle diese Übersetzungen sind durchaus nicht wirklich gesichert, und gegeben ist, daß *usirtum* gleich ap. *didā* Mauerwerk, Mauer sein muß. Passen würde da eigentlich nur *ašurru, asurru* 'Mauer'. In einem Achaemeniden-Text halte ich ein *usirtum* für **ašurtum* für möglich. —

Zu § 5: Der letzte Paragraph besteht aus zwei Sätzen, für die die bab. Übers. ganz ausfällt. Sie hat nur ein *liššuranni*, das ap. *pātūv*

entspricht, und an einer Stelle, wo der ap. und der el. Text nichts ähnliches gehabt haben können, die 2 sumer. Zeichen UN-KUR, die man zunächst bab. nišu nakru lesen muß. Die noch ■ untersuchende ap. religiöse Formel scheint also im bab. durch etwas anderes ersetzt gewesen zu sein. nišu nakru 'das feindliche Volk' erinnert an den Schluß der dunklen, nur el. Inschr. *Dar. Pers. f* hupe ani kin ? .ne.°n appo 𐎠𐎢𐎴𐎡¹⁰. irra arikka lammamanra, was bedeutet 'dies möge nicht --, was der Feindliche Mann (Volk) ersinnt'. Dabei ist arikka Lw. aus ap. ā'rika oder ā'raika. Das wird gewöhnlich 'feindlich, feindlich gesinnt' übersetzt und kommt dreimal vor. *Beh. I* z. 22 'wer ā. war, den habe ich streng bestraft. *Beh. I* z. 33: darauf wurde der Adel ā., und die Lüge wurde groß im Lande. *Beh. IV* z. 63: Ahuramazdā brachte mir Beistand, weil ich nicht ā. war, kein Lügner draužana kein Gewalttäter zūrakara'. Die zweimalige Verbindung mit drauga, Lüge, und das med. Lw. zūra- zeigen, daß ein bestimmter religiöser Begriff gemeint ist. Der König, der 9 'Lügenkönige' getötet und ■ viel Kriege geführt hat, kann nicht ohne Beziehung auf einen Gegner sagen, daß er nicht feindlich war. Wie er in *Beh. I* 33 die ā'rika streng bestraft, also ihr Feind ist, so sagt er *Beh. §* 64: einem Menschen, der ein Lügner, oder ein Gewalttäter ist, dem sei nicht Freund! *NRb* z. 12: martiyam. draužana[m]. naiy. dauštā. ā'miy. einem Lügner bin ich nicht freund. Natürlich war der König, wie nach Onesikritos φίλος τοῖς φίλοις, so Feind seinen Feinden. Nicht weil er dies nicht war, bringt ihm Ahuramazdā Beistand. Der gedachte Gegenstand der Feindschaft ist allein der Gott. Ahuramazdā hilft ihm, weil er nicht zu den Feinden des Gottes gehörte, oder, allein richtig, weil er 'kein Anhänger des Feindes' des Gottes war. Der König bestraft streng die Anhänger des Feindes Ahuramazdās. Der Adel wird Anhänger des Feindes Ahuramazdās, daher wird die Lüge groß. ā'rika, ist nicht einfach 'feindlich, feindlich gesinnt', sondern das genaue ap. Gegenstück zu aw. āhūrya- oder āhuray- 'zu Ahuramazdā gehörig'. Wie dies eine vrddhi-Bildung von ahura- für ahuramazdā mit suff. -ya, so ist ā'rika eine vrddhi-Bildung von *ahra- für ā'ramanyuš mit suff. -ika- es sei denn mit suff. -ka von einer von BARTHOLOMAE für Απερμαντιος geforderten Nebenform *ahriya-. Da dies offenbar die ap. Gestalt widerspiegelt, könnte überhaupt ap. *ā'ri- für aw.

abra-, gath. angra- stehen. Ap. ā^hrika bedeutet an allen Stellen 'zu Ahriman gehörig, ahrimanisch'.

Für einfaches Feind dürfte das el. ein eigenes Wort gehabt haben, aber den eigentümlichen Begriff ā^hrika konnte es nur arikka umschreiben. Daher ist der 'feindliche Mann' in *Dar. Pers. f* entweder einfach Ahriman, oder als coll. sg. 'die Anhänger Ahrimans'. Dasselbe sagt bab. UN.KUR: es hat kein Pluralzeichen, sondern eine große Lücke hinter sich, auf beiden Fragmenten Q und T. In T scheint ein anderes als ein Pluralzeichen zu folgen. Bedeutet hier nišu nakru, mit ideographischer Schreibung etwa geradezu das gleichlautende Wort nišu 'Dämon, Geist, böser Geist'? Es ist denkbar, daß da nicht nur 'die Anhänger des Feindes', sondern 'der Böse Geist' stand.

Den zweiten Satz des § 5, den letzten der Inschrift, kann man leicht mit Sicherheit herstellen. Für das vollkommen ergänzte viṣam Haus, im Sinne von Sitz des Clan, geben die Entsprechungen in anderen Inschriften, z. B. *Ham. Gold. z. 8*, genügenden Anhalt, und es fügt sich vollkommen in den Raum.

Der vorhergehende inhaltreichere Satz ist darum so schwer herzustellen, weil das unentbehrliche Frgmt. η gerade dort eine Abweichung aufweist. Es hat ein vašnā Ahuramazdāha, für das selbst mit nicht ■ erwartender ideographischer Schreibung auf der Tontafel kein Platz ist. Dieser Zusatz in η bedingt eine eigentümliche Verschiebung der Reste der 6 Zeilen im Verhältnis zu den entsprechenden Stellen der Tontafel, die es ermöglicht, die ursprüngliche Zeilenteilung von η ■ berechnen, und den Text der Tafel, zu der η gehörte, in seiner ursprünglichen Zeilenanordnung zu rekonstruieren. Das Ergebnis ist, daß der Text von η außer jenem Zusatz keine andere Abweichung aufwies. Es fehlen ihm vor dem Zusatz 4—5 Zeichen. Die Ortsangabe 'in Susa' ist so unentbehrlich, daß man sie in den Text der Tontafel übernehmen muß: 𐎶𐎠𐎧𐎶𐎶𐎶𐎶. Dann entsteht dort die gleich große Lücke, die sich gerade mit den Worten aita.tya füllen würde. Damit hätte man eine richtige grammatische Konstruktion gewonnen, zugleich Entsprechung mit ähnlichen Stellen. Ganz sicher ist das nicht, weil auch am Ende des ersten Satzes vielleicht eine unbestimmbare, aber nicht sehr große Lücke bleibt, und eine andere konjunktionelle Verbindung der beiden Sätze denkbar ist, eine Annahme, der allerdings der el. Text widerspricht.

Das Verb *framātam* erscheint als neutr. des adj. verb. ohne Hilfsverb, wie üblich, und daher im el. unter der entsprechenden Form *tenimtattuk*, cf. ■ z. 5, also 'es ist geboten'. Im aw. hat das aber auch die Bedeutung 'verwandelt, umgestaltet in', nur vorstellbar wenn in Gebot der Begriff Spruch, Zauberspruch mitenthalten ist. Vor dem Verb steht *frašam*, und zwar vollständig; die Tontafel hat -šam mit Spur von r links und Worttrenner rechts, frgmt. ■ hat Worttrenner links und f mit Spur von r, frgmt. Ø hat Rest von f und dazu -raša-. Die Konstruktion ergibt das genaue Aufeinanderfallen dieser Stücke. Im el. ist der term. entlehnt und wie zu erwarten *p¹r.ra.sa.* "m geschrieben; das *p¹r* ist auf frgmt. f am Zeilenanfang deutlich. Die bab. Übersetzung ist wo immer das Wort vorkommt zerstört; man erwartet eine Form von *banū*, cf. zu z. 19—22. Über die Bedeutung von *frašam* (nom. acc. n.) habe ich in *AMP III 'Dareios Soter'* ausführlich gehandelt. Während an den dort besprochenen Stellen, *NRb* § 1 und *Dar. Susa* 2 = n. 11 das *frašam*, das 'Strahlende', im zarathustrischen Sinne die Verwandlung in Licht, auf der ganzen Erde sichtbar gemacht, verwirklicht wird, ist in der Gründungsurkunde das *frašam* in Susa 'geboten', mit dem Nebensinn dieses Verbs 'transfiguriert' worden.¹ —

In der folgenden Lücke z. 56—57 fährt el. allein fort: *irsekki pirrasa* [..... und läßt noch eine Lücke von 7—8 Zeichen vor *Oramasta*. Das zweite Wort ist nicht etwa *frašam*, sondern *pirrasataneka*. Diese beiden Worte finden sich oft in der Formel des Königstitels mit folgenden Abweichungen:

ap.	ṣāyaθya	ahyāyā	būmiyā	vazrkāyā	dūraiypīy
bab.	šarru ša	qaqqar	agāta	rabitu	rūqtum
od.	šar	qaqqaru	—	rabitum	rūquti
	„	qaqqari	—	rabīti	rapaštum

¹ Mehrere in *AMI III* p. 1 Anm. 2 angeführte Gelehrte haben eine Etymologie für *frašēmurv* aufgestellt, auf die ich l.c.p.2 „als in *ersak*. Zeit der Pflanz *frašēmurv* genannt und dies als *pharšamagi* ■ Georg. entlehnt wurde“ angespielt habe. Sie scheint mir nicht mehr haltbar: das Aufspannen eines Schirmes, das Rad schlagen des Pflanz heißt np. *afrāštān*, was Horn und Hüschmann ■ *оперывати* — (e)rigere stellen. Trotz gewisser Schwierigkeiten bedeutet also *frašēmurv* offenbar weder 'Wunder-' noch 'Strahl-', sondern 'Radachlage-Vogel', gehört also nicht ■ *frašam*.

el.	¹ murun	hi	ukku.	rarra	irsanna	*sataneka	hate
"	"	"	—	haccaka	pirsatanika	—	—
"	"	"	—	irsarra	¹ pirsattineka	hate	—
"	"	"	—	accaka	pirsatineka	hat	—
"	"	"	—	accaka	pirsatineka	—	—

irsanna ist mit dem auf muru.n bezüglichen, wiederaufnehmenden -n gebildet, also nur in Form, nicht in Sinn von dem mit dem r der Einheit gebildeten irsarra verschieden. Wo die Suffix-Gruppe -rarra fehlt, ist sie genügend durch die Suffixe -kka, -rra der adjectiva ersetzt. Die loc. postp. hate ist nicht obligatorisch. irsarra vertritt überall sonst das sehr häufige ap. vasaïy, z. B. in vasaïy abava, aṣanam vasaïy, bedeutet also als adv. 'viel, sehr', als adj. 'groß', nicht nur räumlich. Von dem entsprechenden ap. Wort ist nur pa und Reste von ra oder ru erhalten. Sicher stand dort nicht, wie im Königtitel vazrka, und man denkt an paru- 'viel' — *Bab.* § 58 avahyā parūv ṭa^ada[yā], wo el. fehlt — oder an ein comp. mit paru-, i. e. πολυ-. Ap. dūrai.y.apīy, mit selbständig, einmal enklitisch geschriebenem apīy, ist ein adverbialer loc., der durch die postpos. apīy den Wert eines Adjectivs erhält. Vgl. die umgekehrte Bildung, wo durch eine prae- oder postposition ein nomen zum adject. oder adverb wird: viṭāpatīy 'in Clans, sc. organisiert' *Pap. Elef.* כְּחֵיָא d. i. hochadlig, uzmayāpatīy 'auf den Pfahl, sc. geschlagen'¹. Im phl.

¹ Die bab. Übers. ist zaqīpu 'Pfahl, Kreuz', el. ru.¹r mit determ. ■ 'Holz'. Dazu die apT. Entsprechungen דָּרֻבָּד dārūbad mit postp. pati > bad und umgekehrt דָּבָרֻבָּד ubadār mit praep. upa-, *SALM. Man. Stud.* I p. 48 u. 65, beides 'crucifixus'. Sar-badārī war der Spottname der Dynastie ■ Sabzawār, cf. *Нероука* ZDMG 32,410 und 8. ■ *Sacy Not. et Extr.* IV 257 ■ Also die Bedeutung von uzmayāpatīy čartansīy ist sicher eine Hinrichtungsart. Aber die vorgeschlagene Etymologie uzma- aus ud + zam- 'was außerhalb der Erde', d. h. über der Erde ist, aufgerichteter Pfahl, ist gewaltsam und auch als Euphemismus für den Hinrichtungspfahl nicht gerade einleuchtend, selbst wenn man auf das assyr. 'ans Kreuz erhöhen' hinwies: ana zaqīpi ušēliṣu. — Für die Symbole ■ + z + ■ kann man auch h^u + z + m einsetzen: vielleicht findet sich ein Weg von da ■ gath. izmah, aw. aēsmā- 'Brennholz'. Die Wortform ist wohl in jedem Fall medisch, nicht ap., bei einem t. t. des Gerichtswesens natürlich. Man könnte also an 'Scheiterhaufen' denken: der Einwand, daß Zoroastrier nicht verbrannt hätten, hält nicht stand, ■ müßte zu viele Geschichten für legendär erklären. Außerdem könnte das Wort bildlich

kann, SAL. *Grdr.* § 52, 7, 'jede lebendige Praeposition mit einem Subst. zusammengesetzt Adjective bilden', ein Satz der noch darüber hinaus erweitert werden kann. Im np. ist die Comp. mit praep. ba- noch productiv. — dūrai-yapiy heißt also genau nicht 'auch fernhin', sondern ist dem vazrkāyā ganz gleichwertig und bedeutet das adj. 'weit', nicht als Zustand (seiend), sondern als Bewegung (sich erstreckend), das wir auch im Deutschen nur umschreiben können, und zwar nicht durch 'ausgedehnt', sondern durch 'von hier weg sich ausdehnend', also etwa 'weitreichend, weittragend'. Das gibt also el. gewöhnlich mit pirsatineka, einmal mit sataneka: nicht versehentlich, denn auch in *NRa* § 4, z. 36/7 und Tontafel *Susa* n. 20 tritt sataneka für dūrai-y auf. -neka, -nika, viell. mit vorhergehendem Vokal, sind el. Suffixe. Das Wort selbst sieht, besonders da die beiden Formen sich wie simplex und comp. verhalten, wie ein Lehnwort *χῆατα- und *fra χῆατα- aus, die ich aber nicht zu erklären wüßte. — Das Bab. hat statt rīqu fern, weit, einmal rapšu breit, weit, eine genaue Übersetzung des Beiworts der Erde prōvi-, cf. *AMP* III p. 25, ein Wort, das man wohl in unserer Formel im ap. Text

'Fackel' ■ den Hinrichtungspfahl bedeuten. Als Vermutung noch ein ganz anderer Zusammenhang: im *Vid.* gibt ■ die alle ungenügend untersuchten t.t. des Strafwesens: upāzana- 'Strafe, Hieb', vollzogen durch den sraoša-varz- Unterpriester, Büttel, mit den Werkzeugen sstrā-, zum Antreiben von Tieren, Pferden dienend, und sraošo-tarana- 'Zuchtriemen, Peitsche'. Darauf müssen die Angaben der np. Lexikographen o. v. خفتا xufta (mit varz-, d. i. nicht lat. capes) zurückgehen, wie *Burbān*: چوبدستی حکام شرع تعزیر ایچون و که بر سر آن آهن سر تیزی باشد و بدان گاو راند und *Frhg. Su.*: تعزیر ایچون — HÜBSCHMANN *Pers. Stud.* n. 483 stellt, gegen HORN *Etym.* und BARTHOLOMAE *Grdr.* § 28, 2 ein np. خنج zu dem nur *Vid.* VIII 31 n. 32, phil. 26 u. 27 belegten aw. xawza- (Schreibung mehrdeutig) phil. خور و, und II 29 u. 37 سر و, سر و, was BARTH. *Wb.* Sp. 531 angenommen hat. Was xawza- bedeuten muß, ist an jener Stelle ganz durchsichtig: dēvān kār ■ narīh ■ mātakīh kē kunēd. Für kār ■ mātakīh ist das Bild xumba 'Topf' statt 'vulva' gebraucht, also muß xawza-Bild für kār ■ narīh 'phallos' sein. HÜBSCHMANN'S خنج bedeutet aber 'incubus, ephialtes, Alb', was mir unpassend scheint. Wenn aber formal خنج ■ xawza- gestellt werden kann, ■ geht das auch mit خنج, dem Strafwerkzeug, einem mit Eisenspitze beschlagenen Stock. Dasselbe Bild könnte den Pfahl, das alte Hinrichtungswerkzeug bezeichnen, und man müßte die sprachliche Verbindung von ap. huzma- und aw. xawza- finden. —

auch erwarten könnte. Das erhaltene pa-t[läßt sich auch dazu ergänzen.

Wie die ap. Formel lautete, ist also nicht sicher zu ermitteln, und daher bleibt unbekannt, wie weit die vorhandene Lücke gefüllt wurde und welcher Rest offen blieb. Aber völlig sicher ist, daß in der Lücke zwei adjectiva der Bedeutung groß, gewaltig und weittragend standen. Im el. beginnt mit ^aOramasta ein vollkommener, unabhängiger Satz, als wäre auch im Ap. keine Lücke für irgend eine Konjunktion übrig geblieben, die etwa den ganzen Vordersatz dem folgenden 'Ahuramazdā soll beschützen' untergeordnet hätte. Also wahrscheinlich, wie in der Übersetzung gegeben: 'Dies ist, was in Susa als Strahlendes gestaltet ist, als gewaltiges, weittragendes. Mich soll Ahuramazdā schützen und [mein Haus] und meinen Vater und mein Land!'

Auch in diesen Worten liegt wieder ein Datum. Der Großvater Ršāma, der 521/20 noch lebte, ist seither (518—515) gestorben. Aber Vištāspa lebt noch. Darin liegt eine Bestätigung der Erzählung des Ktesias, daß er bei der Besichtigung des Darciosgrabes ums Leben kam, eines Werks, das erst beträchtlich später, kaum vor 500 vollendet worden sein dürfte.

[29. IV. 31. Korr. Note zu p. 65: In einer gerade eben in Persepolis gefundenen Inschrift steht ma-ya-u-ya. ka-a-sa-ka-i-na, el. li.ke ik.ni.me.na, wo mayuxa dem Gegenstand, einem nagelförmigen Knauf, bab. ziqqatu, gemäß np. miχ sein muß, und der Stoff, eine Nachahmung von Lapislazuli, im bab. ^{aban}uknu heißt. Daß das subst. kāsaka mit dem adj. kāsakaina echt iranisch, ist darnach kaum zweifelhaft. kāsaka- verhält sich zu aθanga- wie Edelstein zu Stein].

5
 10
 15
 20
 25
 30
 35
 40
 45
 50
 55

[illegible]

11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100

DIE MAGNA CHARTA VON SUSA

TEIL II

DIE GATHA DES DAREIOS

'uns ist in alten maeren
wunders vil geseit'

Liest man den ap. Text der Urkunde von Susa im Zusammenhang, so kann man sich viel weniger als bei anderen Inschriften des Eindrucks erwehren, daß man Verse liest¹. Die Inschriften sind, in viel weiterem Umfange als ich früher glaubte, metrisch und poetisch. Das ist für mich eine aus langem Studium entstandene Überzeugung. J. FRIEDRICH ging vom Studium der HERTELSchen Metrik aus, als er in *OLZ* 1928, 4 große Stücke der Behistün-Inschrift und anderer in metrischer Form niederschrieb. Ich wünschte daß man damit nicht übereilt vorgehe, damit nicht ein Gedanke in schlechten Ruf komme, der einst bewiesen sein und Folgerungen haben wird, die weit über Phonetik, Philologie und Textkritik hinausgehen werden.

Eben deshalb möchte ich auf einige Probleme hinweisen, die alle vorher und ohne Rücksicht auf die Metrik geklärt sein müssen. Sie betreffen die Interpretation der ap. Keilschrift, Phonetik und Sprachgeschichte.

In § 84 seiner in ihrer Klarheit, Vollständigkeit und Vertiefung meisterhaften Grammatik sagt MEILLER, was nie zu vergessen ist: Les transcriptions diverses, au moyen desquelles on cite le vieux perse, comportent une large mesure d'interprétation. Und: On doit toujours se demander, ce qui est noté en fait. Das ap. ist keine lebende, sondern eine wiedergefundene, keine irgendwie lautlich überlieferte, sondern eine — neuer Deutung alter Schrift wiedergewonnene Sprache. Schon die in engster Annäherung erfolgte Umsetzung in lat. Buchstaben, wie $\chi^* \dot{s}^* a y^* \dot{s}^* i y^*$ enthält eine Deutung, und $\chi^* \dot{s}^* a y^* \dot{s}^* i y^*$ ist ganz und gar Interpretation. Das ap. gehört nahe zum altindischen, daher muß die Umschreibung sich notwendig an die dort erprobte anlehnen. Eine 'assyrisierende' Umschreibung trägt ein weiteres Moment unsicherer Deutung hinein und muß unbedingt unterlassen werden. Ihr einziger Grund ist ja, daß das ap. zufällig in einer Keilschrift ge-

¹ Cf. AMI II 1, p. 7 u. III 1, p. 9. — Überall wo archaische Formeln mit mod. Lehnwörtern vorkommen, ist die dichterische Form der Inschriften am offenbarsten.

Nicht nur dies, sondern meine Gesamtauffassung von der ap. Schrift und Rechtschreibung, lassen mich die Lösung ■ vorziehen: rein graphische Erscheinung. Es steht fest, daß n als zweites Element eines Diphthongs nicht geschrieben wird, weder nach a-, noch nach i- noch nach u-haltigen Zeichen¹. Es steht fest, daß der schriftliche Ausdruck für h, das im Wortinnern nicht vielmehr als ein Hiatus gewesen zu sein scheint, unzureichend ist. Also kann grundsätzlich ein gesprochenes *ḡanhati* durch *ḡan^ha.t.i.y* dargestellt werden. Wollte man aber aus denselben Vorstellungen von Rechtschreibung heraus *aḡanha* darstellen, so versagt die Keilschrift, denn *aḡ^a* genügt nicht, und ein fin. *ā* ist unmöglich, da es sich um die Verbalendung -a^t handelt, und also die viel wichtigere und unter allen Umständen beobachtete Regel durchbrochen würde, daß bei stummen Konsonanten im Auslaut kein a-voc. geschrieben wird. Man kann also nicht anders als *a.ḡ^a.h^a* schreiben, und überträgt natürlich diese Schreibung auf die übrigen Konjugationspersonen. — Während also bei Annahme wirklicher lantlicher Unterschiede ein unlöslicher Widerspruch zwischen *ḡahatiy* und *ahatiy* entsteht und der Zwiespalt mit *aḡaha* umständlich erklärt werden muß, zeigt die Annahme einer rein graphischen Er-

¹ Silbenschließendes m erscheint nur vor n in *kamna-* und in der part.-Endung -*amna*. Wenn hier für den Nasal immer n eingesetzt wird, so geschieht das unter dem Vorbehalt, das 5 verschiedene Nasale möglich, und fast wahrscheinlich sind, 1. n: ohne weiteres vor Dentalen. 2. m vor Labialen: ap. *k bu ži y*, bab. und gr. mit m umschrieben, kann beides auf fremde Rechnung kommen; el. *hat kan*, vielleicht nur weil *kam* zweideutig wäre, *kam* und *ko*. Man nimmt für ap. die Aussprache *nb* an, aber dialektische Unterschiede sind möglich. — Der *k p ḡ* geschriebene Name der Landschaft von Bistūn wird im Gegensatz zu *kanpuciya* el. *kampantas* geschrieben, ausdrücklich mit *ka.ḡm*, bab. *ḡambann*. Dieses m ist dialektisch, denn *kampanda* ist nur die ir. Gestalt des uralten *bīt ḡamban*, gr. und lat. *Καμβάνη*, *Cambandus* (mss. *AI* für *N*). Für m spricht weiter, daß *NRḡ* m. 16, gegen die Ausg. *WEISSBACHS*, *h t x ā t i y* für *ha^mtax-ātaiy* geschrieben ist: nicht vollkommen eindeutig, denke ■ lat. *cum* und *con-*, ■ vor Gutturalen: gutturaler Nasal ist in *h g m t a n ha^gmatāna* und in *z r k z ra^kka* wahrscheinlicher als dentaler, auch in *aḡa^ggam* und n. pr. *skn^gxa*. 4. ā: Vor Palatalen, z. B. *hanj-* und n. pr. *šiči^hxriš*, sowie in dem ungeschriebenen *nh* handelt ■ sich auch nicht um einfaches n. Abstammung und Weiterentwicklung legen nahe, hier je nach dem Dialekt Nasalvokal vor Aspiration, der zu Guttural wird, oder mouilliertes ■ anzunehmen, wie ■ die el. Umschriften andeuten, und das nur Vokalomlaut als Spur hinterläßt.

scheinung die Schreibungen $\text{ṣa}^{\text{h}}\text{atiy}$ und $\text{aṣ}^{\text{h}}\text{a}^{\text{h}}$ als widerspruchslös und folgerichtig.

Als diese Rechtschreibung festgelegt wurde, sicher vor Äryāramna und vielleicht lange vor 600 v. Chr., sprach man $\text{ṣa}^{\text{h}}\text{a}^{\text{h}}\text{ati}$ und $\text{aṣ}^{\text{h}}\text{a}^{\text{h}}$ ¹.

In § 49 setzt MEILLET auseinander, weshalb er mit vollem Recht für seine Grammatik des Ap., die eben keine des Altiranischen ist, die *nomina propria* und ihre oder anderer Wörter Umschreibungen im

¹ Die el. Umschreibungen liefern zwei Beispiele für die tatsächliche Aussprache von intervoc. nh , und zwar als mouilliertes n : z. B. Bab. IV z. 85, § 68: Bagabuxša, einer von Dareios' sieben Genossen ist Sohn des [...] hyahyā , el. $\text{ta}^{\text{h}}\text{tu.van.ya}$, nach WACKERNAGEL Anm. auf dem Abklatsch 1888 das van noch ganz sicher zu lesen war. Bab. hat $\text{za}^{\text{h}}\text{tu}^{\text{h}}\text{a}$. Das sieht so unvereinbar aus, daß keiner der Herausgeber die doch ganz leichte Lösung gefunden hat. Da das el. die ap. Aussprache wiedergibt, muß darnach im ap. $[\text{d a}^{\text{h}} \text{u} \text{v}]\text{hya}$ zu ergänzen: $\text{dātuva}^{\text{h}}\text{hya}$. Die bab. Umschreibung mit z aber beweist, daß dies ap. dāt - einem med. zāt - entspricht, also nicht 'gegeben, oder geschaffen', sondern 'gezeugt, geboren' ist. Dies ap. ṣāta -, natus gehört also zu āṣṣāta -agnatus. Die von mir AMI II z. p. 84 Anm. angenommene Etymologie mp. Dātveh , np. داتوه , war also ungenau: — nicht εὐθετός Dātveh , sondern εὐγενής Zātveh , زاتوه und بهزاد . Das bab. hat schon fast die mp. Gestalt, die im syr. Zādoe vorliegt. Bei Balādh. p. 405 زادويه , nach Ibn Khurdādhbih p. 39, auch Bērūnī p. 101, ganz richtig Titel der Könige von Sarakhs, gegen NOXLODKE *Pers. Stud.* p. 19, genau wie im byz. εὐγενεστάτος 'wohlgeboren'.

z. B. Bab. I z. 55 § 13: ap. patiyāvahyaīy , el. pattiyavanyai umschrieben, also $\text{patiy} + \text{ā} + \text{avanhyaī}$. MEILLET § 209 lehnt WACKERNAGEL'S Deutung als einzig belegtes Futurum ab (in *Festschrift F. Thomesen* 1913 p. 1348.) In jenem Satz steht — für das sonst übliche ayadai : praeteritum. Aber die Bildung ist, wie die der Futura, ya -Stamm von $\text{v}^{\text{h}}\text{vanh}$ 'supplicare', cf. BARTH *ZairWb* p. 217 e, SALER. *Man.St.* I p. 10, TROSCCO *Dialekt.* p. 195. In der Namenliste *Yt.* XIII 109 n. pr. pativasha -, supplicator . Häufig in den Turfan-Texten: nördl. mp. padvah -, südl. mp. payvah -, n. subet. padvahan 'Gebet'. In *NIR.*, *Sar Mašb.* und *NiRj.* mehrmals 𐭯𐭮𐭥𐭥𐭥𐭥 , wie mp. padvahid 'supplicatus'.

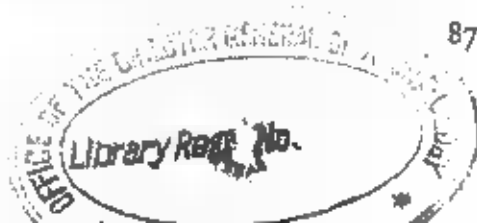
Das tatsächliche Ausgesprochensein gilt mit einer Einschränkung. Daß das h in $\text{dātuva}^{\text{h}}\text{hya}$ geschrieben wird, ist — den gleichen Gründen notwendig, wie im genit. $\text{Dārayava}^{\text{h}}\text{haus}$, in $\text{ada}^{\text{h}}\text{ha}$, und genau wie in $\text{Va}^{\text{h}}\text{hyazdāta}$. Aber im Namen des Königs ist diese Schreibung altertümlich, und Vahyazdāta wurde nach bab., el. und aram. Umschr. vəzdāta gesprochen: die Aussprache ist also nur für die ältere Zeit der Schriftfestlegung wirklich, nicht mehr für 520. Die el. Wiedergabe des nur ap. $\text{dātuva}^{\text{h}}\text{hya}$, zeigt nur, daß die klassischen Formen noch bewußt waren. Bei dem Verb, als einem religiösen, könnte man an Entlehnung — dem gath. oder aw. denken: aber dort kommt es nicht vor.

babyl., elam. und griechischen nicht oder kaum benutzt hat. Einige Stellen der Grammatik gibt es, wo die Benutzung ganz sicherer Beispiele dieser Art allerdings eine etwas andre Formulierung der Sätze nötig gemacht hätte. Für das Problem der ap. Metrik aber ist dieser Stoff, aus dem allein dunkel bleibende Probleme der Schriftdeutung aufgehellt werden können, ganz unentbehrlich. Das Studium des elam. enthüllt eine erstaunlich durchdachte Folgerichtigkeit seiner Umschreibungen. Das bab. darf man nicht mißverstehen: es ist die historischste aller Schriften, und die bab. Versionen der Inschriften stammen aus einer Zeit, da die gesprochene Sprache sich weit von ihrem alten Klang entfernt hatte, aspirierte Konsonanten, schwä und khatəph-Vokale, verstummte Endungen usw.¹ Dabei folgt die el. Wiedergabe der Namen grundsätzlich deren altpersischer, die bab. deren medischer Gestalt.

Folgendes Beispiel betrifft das Problem von Šanhatiy: Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen den Schreibungen šatiy, ašhm und ahm. Letzteres ist 1. sg. praet. 'ich war' und wird āham interpretiert. Die el. Versionen haben nicht ganz selten buchstäbliche Umschreibungen altpersischer Wörter. *Bab.* II z. 79, § 63, wird ap. naiy ā²ri[ka] āham halb umschrieben mit ʾu inni ʾarikka ʾa.ʾm. In ap. Namen und Lehnwörtern benutzt el. für anl. a ausschließlich das von bab. ha stammende Zeichen ʾa; es benutzt das von um stammende Zeichen ʾm als Ausdruck des vokallosen, silbenachließenden Sonanten. Vokallänge wird nie ausgedrückt. Die Symbole ʾa.ʾm bedeuten also ām³. Die Elamiten hörten, als die Behistūn-Inschrift

¹ Deshalb kann aus Schreibungen wie ša-ar-ri ša-ar-ri nicht mit P. SCHULZ I. c. p. 36 die tatsächliche Aussprache des st. cstr. als šarri, māri usw. gefolgert werden. Es fehlt der Beweis, daß die Endungen überhaupt gesprochen wurden. Die Willkür der Schreibung im Ablaut der Deklination, die gelegentlich das Richtige trifft, zeigt daß graphische Archaismen vorliegen. Bei der Willkür des Ablauts kann auch usirtum für ein ʾasurtum, ašurtum stehen.

² Für inneres h oder hiatus gebraucht man im el. Lehnw. taʾyos, aus dahyāus, das im Anlaut außer für die copula ʾa-ak nicht benutzte a-Zeichen. Dieser Gebrauch des ʾa im el. hängt mit dem von a-a im bab. zusammen, das ein y enthält, cf. DALITZSCH *Gram.* § 19—23. In den Umsetzungen a.ya.ʾa.e pu.mi.ya für ahyāyā būmyā und ya.na.ʾa für yanai hat el. ʾa den gleichen Sinn, anderswo scheint es nur aleph zu bedeuten. Man würde dies Zeichen in einer Umschreibung von āham erwarten. Es ist das Stammzeichen, aus dem ap. i abgeleitet ist.



geschrieben wurde, am für āham. Das widerspricht gerade unserer obigen Folgerung. Dort sollte nicht geschriebenes h und nh gesprochen, hier soll geschriebenes h nicht gesprochen sein. Darin liegt die Probe der Richtigkeit. Als die Schreibweise festgelegt wurde, vor Āryāramna, spätestens als um 700 v. Chr. das Mederreich schriftliche Verwaltung erforderte, wurde wie Šanhati so auch āham gesprochen. Als um 520 Dareios seine erste Inschrift meißeln ließ, nicht mehr. Die ap. Rechtschreibung ist eine historische.

Die Anomalien in Schreibung und Nichtschreibung des h erfordern aber in Wahrheit eine ganze andere Deutung, als man ihnen heute gibt. Schon unsere Umsetzungen, wie h und u, der betreffenden Keilschriftzeichen sind ungenaue Interpretationen. Anstatt die Frage der Abstammung der ap. Keilschrift zu untersuchen, hat man sich mit der \blacksquare priori unwahrscheinlichen Annahme begnügt, sie sei eine Erfindung der Dareios-Zeit. Nach 3000 Jahren Keilschrift kann man gar keine erfinden, sondern höchstens eine vorhandene anpassen. Die ap. Keilschrift ist aus der elam. abgeleitet, spätestens um 700, wenn nicht früher. Unsere heute üblichen Symbole a, i, u und h stammen von GROTEFEND 1802, SAINT MARTIN 1832, BEER und JACQUET 1837/8; kein Wunder, wenn sie nach über 100 Jahren einer tieferen Begründung bedürfen. Die Ergebnisse hier nicht zu erläuternder Studien vorwegnehmend: wie die beistehende Tabelle zeigt, stammt a über die ältere el. Gestalt von sum. ḫa 'Fisch', ebenso \blacksquare von \blacksquare ḫu 'Vogel', ha von sum. ḫe, ḫi 'Menge', i von sum. a 'Wasser'. Und wenn

Summ. Ankud.	Summ.	Aram. Zw./Dar. Abk.	Akkad.	alt. elam.	mittel. elam.	neu- bab.	ap.	acham. elam. bab.	hebr. gr.
HA									nān vū
nāna									
A									mēm mū
ma									
hu									wāw j
muḫ									
HE, HI									
Menge nach Keil									
SAR									
vielheit									uṣṣa h
Gesamt- heit, von fließt mit									
HIN umschlossen, Gesamtheit.									et

ap. ■ auch u x bedeuten kann, so kommt das daher, daß das hinter u zu erwartende u_h-Zeichen formal mit ha < hi zusammengefallen, mißdeutig geworden und daher außer Gebrauch gesetzt war.

Von dieser Abstammung her haben diese Zeichen, überall, wo die bisherigen Symbole Anomalien erscheinen ließen, einen zweiten Wert: ■ kann auch ha, hier mit ^a bezeichnet, i auch hi, hier ⁱi, u auch hu, hier ^uu, sein, ha ist überhaupt eigentlich hi, hier hⁱ. Die verschiedenen Formen zur Wurzel *ṣanḥ* sind also so zu deuten: *ṣa ti y* = *ṣa^a.^ati*; i. p. Praet. *a ṣ h* = *aṣa^a.ha*; auf 3. p. praet. übertragen *a ṣ h m* — *a.ṣa^a.ha.m*; *ṣ a h y* = *ṣa^a.^ahⁱ.y*; *a ṣ h y* = *a.ṣa^a.hⁱ.y* od. *a.ṣa^a.hⁱ.ya*; *ṣ h y a m h y* — *ṣa^a.hⁱ.y.ā.ma.hⁱ.y*. Regel: nach silbenschiließendem, ungeschriebenem Nasal, wird nicht h sondern ^aa geschrieben, außer wo ■ unmöglich ist, d. h. außer am Wortende, wo das ^aa nur ā bedeuten kann, und außer wenn i-voc. oder i-cons. folgen, die beide die Schreibung hⁱ bedingen, gleichgültig ob dabei das hⁱ Anfang einer neuen Silbe hi, oder Schluß der vorhergehenden -anḥ, und y der Beginn der neuen Silbe ist. Auch nicht für Diphthong ^aau. Diese Regel bewährt sich in allen Fällen.

h^a d. i. hⁱ wird vor i nicht geschrieben, weil i allein schon den hiatus-Wert ⁱi hat. Also *a i ṣ t t ā*, lies wie die Reduplikation verlangt *aⁱ i ṣ t a t ā*. Wohl auch schon *i ṣ t i ṣ* = *ⁱi ṣ t i ṣ*, np. *χ i ṣ t*. Die einzige Ausnahme ist der Volksname *h i d u ṣ*, lies *hⁱ i^a d u ṣ*. Der Grund ist durchsichtig: weder hⁱ noch ⁱi allein können hin- darstellen, das deutlich gemacht werden mußte. — Bei ap. *ṣ^a i ṣ p i ṣ* deuten weder bab. *ṣi-iṣ-pi-iṣ* noch el. *ci.^as.pi.^as* einen hiatus an, wohl kaum um die Schreibung nicht zu sehr zu beschweren, sondern weil tatsächlich um 520 Kontraktion eingetreten war. Aber in den Asarhaddon-Annalen um 678 heißt der Name *ti-uṣpa*, und Herodot hat noch *Τεῦσπης*. Die alte Aussprache war also noch bekannt. Die Griechen des VI sch. geben ap. *ṣ* mit θ wieder, natürlich nicht mit τ, das nur durch Compensation der Aspiration aus *Θεῖσπης* erklärt werden kann. Die klassische Form war also ap. *Čahiṣpiṣ*. Das ist auch dargestellt, man deute *čaⁱiṣpiṣ*. — Das ap. *v i v a n* wird bab. *ūwiwana* el. *vivana* umschrieben, beides mit Kontraktion. Aber es ist etymologisch gleich aw. *vivanhana* 'Nachkomme des Vivahvant', war also auch lautlich einmal dasselbe. Deute *viva^a.^aana*. Der *Pap. Elef.* hat

𐎧𐎶𐎵 vaivaḍana-, ein ap. Synonym von vivanhana, dessen Sinn also deutlich bewußt gewesen sein muß: 'von Viva's Geschlecht'.

Daß hier stumm gewordene Laute die Schreibung beeinflussen, verknüpft dies Problem mit dem der Schreibung des Wortendes. Die hat MEILLET in §§ 165—171 erklärt. Die alten finalen -t, -d, -nt, -nd, -n, -h und -s werden nicht mehr geschrieben und nicht mehr gesprochen. Sind sie nach langem ā verstummt, so haben sie keinerlei Spur hinterlassen. Nach kurzem a erscheint, wo sie einst waren, keinerlei Bezeichnung für die Endung -ā, während jede alte vokalische Endung, oblang oder kurz, -ā oder -a, durch das Zeichen a ausgedrückt wird. Nur in wenigen Fällen treten die verstummtten Endungen lautlich verändert noch in Erscheinung: t als š vor mit ē beginnenden enklit.; d intervokalisches in dem Beispiel ava, d. i. ava^d, also avadim; s als š vor ē. Ob ein verstummttes -n gelegentlich noch gesprochen wurde, ist aus dem ap. nicht zu erkennen, da die Schrift es unter keinen Umständen ausdrückt¹. — Die gleiche phonetische Erscheinung der gelegentlichen Erhaltung verstummtter Endkonsonanten im mp. und np., wo das -t = pati > pa > ba vor vokal. Anlaut bei enger Verbindung bestehen bleibt.

Die Regel für die Rechtschreibung des Auslauts geht allen anderen vor, wie z. B. bei aḥa²ha zu sehen war. Eine streng beobachtete Regel hat aber zur Voraussetzung, daß als sie festgelegt wurde, die stummen Endlaute noch bewußt waren. Waren sie auch in der gewöhnlichen Sprache verstummt, so müssen sie doch im Satz-Sandhi, vor allem aber beim Herausagen von Versen noch gesprochen worden sein. So wenig wie die nur als archaisch begreifliche französische Orthographie nach völligem Verklängen der Endungen hätte erfunden werden können, so wenig die altpersische. Und der gleiche Tatbestand macht auch die gleiche Folgerung wahrscheinlich: auch im Ap. haben die

¹ Elirakken für ragā und rayā, kukkannaken für kuganakā würden gesprochenes ān beweisen, stünde ihnen nicht abschwächend in Bsh. § 28 ein assuran gegenüber, das nach einem el. Loc.-suff. in -n aussieht. — Zu beachten, aber auch nicht beweisend sind die vielen Wiedergaben von ḫšaš²apāvā (nom. sg., n-Stamm) assyr. šatarpanu, mit ass. ā = s, med. Häuptling Sargon. 8^e Camp. 2. 49 mit med. t^r. El. n. abstr. mit suff. -me: saksapavaname, mit Metathese des anl. ḫš und ap. š^r. Aram. 𐤍𐤕𐤔𐤏𐤕, und in kleinass. Inschriften des IV. ecl. 𐤔𐤕𐤏𐤕𐤔𐤏𐤕𐤕𐤕𐤕 und 𐤔𐤕𐤏𐤕𐤔𐤏𐤕𐤕𐤕𐤕. — Also ein non liquet. m wird dagegen am Wortende regelmäßig geschrieben.

verklungenen Endungen und Laute noch metrischen Wert. Das wird durch folgende Überlegung notwendig: erstens ist die Rechtschreibung vor der Zeit der inneren Kontraktion festgelegt, und als die verstummten Endlaute noch bewußt waren. Die Verse aber sind nicht nur älter als Āryāramna, älter als jene phonetischen Veränderungen, sondern überhaupt älter als die Schrift. Wenn 'spricht Dareios der König' ein Vers ist, so ist 'spricht Āryāramna der König' nur die bisher älteste erreichbare Form des gleichen Verses, oder ■ sind keine. Will man sich nicht in einem *circulus vitiosus* bewegen, muß das alles vollkommen feststehen, bevor man sich an die Metrik wagt.

In *Sanhatiy* wird der Auslaut -iy geschrieben. Das ist eine andere allgemeine Regel: ■ gibt kein auslautendes -i, nur -iy, kein -u, nur -uv.¹ MEILLET behandelt in §§ 153—158 diese phonetisch nicht zu deutende Erscheinung. Man versteht ohne weiteres, wie sich z. B. zwischen einem auf -i oder -u endenden ersten Kompositionsgliede und dem vokalischen Anfang eines folgenden ein i-cons. oder u-cons. entwickeln konnte. Aber natürlich geschieht das nicht vor Konsonant. Also *pati.payahvā* aber *pati.y.āiś*, *hu.martiya* aber *hu.v.aspa*, oder *hau.diri*, *hau.maiy*, aber *hau.v.am*. MEILLET stellt wieder völlig überzeugend die Schreibung -iy und -uv der von fin. -a bei echt vokalischer Endigung gleich, meint aber, eine *prononciation traînée* könne zu dieser Schreibung geführt haben. Ich glaube an eine schleifende Aussprache, weil noch heute jeder Vortrag, jede Ansprache mit einer seltsamen Zerdehnung und Veränderung der Vokale und einem eintönigen, mit dem Sinn nicht übereinstimmenden Tonfall gehalten werden. MEILLETs feinen Beobachtungen über den hiatus und die enge Wortverbindung, die er zum Beweis allgemeiner wirklicher Länge der Endvokale, auch wo die Etymologie Kürze erwarten läßt, anführt, sind unwiderleglich. Aber sie beweisen für -iy und -uv eben wie für -a nichts als die Länge und erklären die Schreibung nicht. Als keilschriftliche ist diese *a priori* außerstande, dergleichen darzustellen.

Die Schreibung ist nichts als eine ganz folgerichtige Orthographie: finales -ā wird nicht geschrieben, -a bedeutet immer -ā. Finales -i und -u kennt die Sprache nicht, fin. -ī und -ū werden immer durch -iy und

¹ Da *h** eigentlich *h²* ist, so ist die einzige Ausnahme von dieser Auslautschreibung, *y* ohne *i* hinter *h*, also nur eine scheinbare. Auch nur versehentliches Fehlen des *y* kommt nicht vor.

-uv dargestellt. D. h. sowohl a wie y und v sind für die aramäischen Schreiber nichts als Vokalträger im aramäischen Sinne. Oder: wieder sind unsere Symbole irreleitend, ihre Begriffe von Konsonant und Vokal decken sich noch nicht mit den unseren.

Die Unwirklichkeit der *matres lectionis* geht daraus hervor, daß die Locative auf -ai oder -au nach der gleichen Regel immer -aiy und -auv geschrieben werden, so die aller nn.ppr. und die wie diese ohne postp. -ā auftretenden adverbialen Locativa¹. Wo aber bei gewöhnlichen Wörtern die postp. -ā obligatorisch ist, schreibt man -ayā, nicht etwa -aiyā. Hier ist weder ein neues y im hiatus zwischen i und Vokal entwickelt, noch etwa das i des Diphthongs gefallen. Das i-voc. geht einfach, als indog. Sonant, vor Vokal in i-cons., ebenso u-voc. in u-cons. über. Wirklichkeit ist in der Lokativendung nur Diphthong -ai oder -au. y und v sind aramäische *matres lectionis*. Sie fallen vor conson. anlautenden Enklitika einfach weg². Von der Behandlung von -aiy und -auv ist die von -iy und -uv nicht zu trennen. Im Wortinnern, intervokalisch, oder bei enger Wortverbindung bedeuten sie -iy- und -uv-, am Wortende nichts als -i und -ū.

Genau genommen ist also eine Schreibung wie *hauvam* verächtlich. Wenn *patI* vor Vokal *patiy-*, und -ai vor Vokal -ay- ergibt, müßte -au vor Vokal -av- werden. Das ist auch in *gāḏavā* z. B. der Fall: loc. *gāḏau* + postp. ā. Also ist *havam* richtiger, gesprochen *hovam*. — Denn die Aussprache des a veränderte sich in diesen Fällen. Die el. Umschreibungen geben z. B. *bāgayadiš* mit *pakeyatis*, und *parḏava* mit *partova* wieder. Also a trübte sich vor u-cons. in Richtung o, und verengte sich vor i-cons. nach ■ hin. Schließlich sind die Endungen -iy und -uv ja nicht vereinzelt: auch postkonsonantisch schreibt man nie y oder v allein, sondern immer iy und uv.

Das zweite Wort der zu untersuchenden Formel ist *daryvuš*. Daß der Name im zweiten Glied ein h enthält, geht neben der Etymologie nur aus dem *daryvhuš* geschriebenen gen. hervor, denn h wird vor u,

¹ Verschiedentliches Fehlen des i, nicht etwa des y, in *dury*, d. i. *dūrai*, und *aurmzdaty*, d. i. *ahuramazdātai*: wie ein Araber das *kasra*, aber nicht das *yā* fortlassen kann.

² Das erklärt den Sonderfall *viknahdiš*, d. i. *vī.kanāh¹.diš* und *pībrahdiš*, d. i. *pari.barāh¹.diš* wo die y sowohl am Ende der *præv.* wie vor den *enkl.* als überflüssig fallen, und i, weil h² eigentlich hi und i eigentlich hiatus, nicht geschrieben wird.

altem *h* überhaupt nie geschrieben, *h* kann also nur vor einer Form mit *-au* auftreten. Umgekehrt wird *i* hinter *h*, d. i. altem *hi* nie geschrieben. Wir müssen also im nom. *dārayava^hš*, im gen. *dārayava^hauš* einsetzen. Der Grund dieser orthographischen Verschiedenheit ist aber auch derselbe, wie bei der Unterscheidung von *ṣa^ti^y* und *a^ṣh*: der nom. ist *dārayava^hš*, der gen. *dārayava^hauš*. Im nom. war das *u* als *h* ausreichend; im zweiten war man gezwungen *hi* für *ha* zu benutzen, *a* für *ḥa* schreibt man weder vor *i* noch vor *u*. Diese Unzulänglichkeiten der ap. Keilschrift sind also alte Erbschaften. Das gehört zu den Gründen, die wie für MARQUART so für mich, lange vor der Entdeckung älterer Inschriften immer dafür beweisend waren, daß die ap. Keilschrift nicht unter Dareios erfunden, überhaupt nicht erfunden sein konnte. Die anscheinenden Anomalien in der Schreibung von *h* haben also nicht phonetische, nicht einmal orthographische, sondern nur palaeographische Gründe.

Für den acc. des Königsnamen würde man, nach dem gen. die Schreibung mit *h* erwarten. Aber sowohl *NRb* z. 4 wie das frgmt. *Susa* 13 haben *d a r y v u m*. Also wich die Aussprache wieder von der klassischen Schreibung ab. Die alte Gestalt ist durch Vergleiche mit aw. *dārayat.raṣa-* und die Etymologie gegeben: *dārayat¹.vanhava-* 'der das *vanhu*, (eher das n. *manah-* als das f. *dainā*) besitzt oder erhält'. El., das nur 1 Zeichen für Dental hat, schreibt ohne Schwanken *tariyavos*, mit *o* am Ende und viersilbig. Wo die el. Schrift e-haltige Zeichen besitzt, benutzt sie diese zur Darstellung von ap. *a* vor *i* cons.; wo sie fehlen, treten die i-haltigen Zeichen ein. *Tariyavos* meint also *Tareyavos*. Bab. hat entweder *dāriyawuš* oder *dāri'-awuš*. Andere Schreibungen bei Artaxerxes II usw. sind bedeutungslos. Bab. unterscheidet *u* und *i* schlecht, bezeichnet *o* überhaupt nicht. Auch da ist der Name viersilbig. Der Pap. Elephantine schreibt *𐤠𐤢𐤓𐤕𐤕*. Das kann man kaum anders, denn als Fehlschreibung für die klassische Form *𐤠𐤢𐤓𐤕𐤕* betrachten, vgl. gewöhnlich *𐤠𐤢𐤓𐤕*, aber Taf. 56, obv. frgmt. 3 z. 6 *𐤠𐤢𐤓𐤕*.¹ — Endlich gr. *Δαρείος*, dreisilbig aus

¹ Das Pap. Elef. hat entweder die klassischen Formen, da er unmittelbar die Schriftbilder der ap. mit aram. Schrift geschriebenen Originale enthält, oder er geht mit dem bab. Text gegen den ap. und elam. Das ist nur ein scheinbarer Widerspruch, und sehr wichtig. Das bab. gibt grundsätzlich die medischen Formen. Wo der Papyrus sie ebenfalls

älterem Δαρειος, bei Ktesias (und Xenophon) vom ältesten Sohn des Xerxes gebraucht. Das zweite i ist darin unberechtigter Ersatz für ' oder ʃ, Δαρειος war gemeint, wenn nicht geschrieben; auf jeden

hat, standen sie also in dem ap.-aram. Originalen. Das beweist, daß das ap. Schreibwesen medischen Ursprungs ist, und — der Dialekt der neuen Dynastie den der alten ablöste. Alles was so festgestellt werden kann, gehört also ganz ohne Frage dem Dialekt von Agbatana an, und es hat gar keinen Sinn, diesen Namen wie ein tabu zu vermeiden und von einem logisch falschen 'nordwestiranisch' — sprechen.

Das ließe sich aus der Gesamtheit der bab. Namensumschreibungen ganz klar darstellen.

Beispiele dafür sind:

1. Med. *sp* = ap. *s*:

ap. *visadaʹhynš*, el. *vissataʹhus*, gegenüber bab. *uʹišpidēʹi*, skrt. *visvaḥ-*, aw. *vispō*.

Ort in Parḫava: ap. *vis[pa]hʷz[ā]til*, einheim. Form, el. auch *vispaocatis*.

med. Lehnw. im ap. Titel: *vispazanānām*, mit med. *sp* und *z*; el. *NRz 8*: *vissata-nas.pena*, d. i. ap. **visašana-* mit ap. *s* und *š*; halb übersetzt *X. P. ʹi* *irack-kipt.innatanas.pena*, d. i. ap. *šana-*, γένος. El. *šwa zo* [*vi]pa.tanas.pena* mischt med. *vispa* mit ap. *šana-*. Wenn bab. auffälligerweise *ša naphar lišānu gabbi* übersetzt, so mißversteht es med. *vispa-* für ap. *hiʹ/š ba-* 'Sprache', und med. *zana-* für ap. *šana-*, np. زبان زدن)

Das entsprechende med. Lehnw. *paruzanānām* - πολυγενής ist el. immer *parrucanānam* mit med. *z*.

2. Med. *z* = ap. *š*:

ap. *zraʹka*, el. *cʹrranka*, bab. *zʹrange*, gr. *Ξεργγα*: alles Umschreibungen der einheim. Form mit *zr-*, aber gr. *Δεργγα* ap. Gestalt mit *šr-*.

3. Med. *s* = ap. *š*:

ap. *šuxrā*, el. *tukkrā*, mit ap. *š*, bab. *suḫraʹ* mit med. *s*, np. *surx*.

ap. *ššigrēš*, mit *š*, aber el. *soikʷrricis* gleich med. **ššyriči-*, cf. *šyšira.ššira-*, i. e. *šy(r)vya-*. Danach hätte schon der medische Kalender den entsprechenden Monatsnamen 'Knoblauchlese' besessen.

4. Med. *šr* = ap. *šʹ*:

assy. *sitirparna*, gr. *Σαρπρις* etc. zeigen med. *š* > *hr*; dagegen el. *Lw. cissā*, i. e. ap. *ššira*, el. *saussam* i. e. *χῆσα* *šʹam* zeigen ap. *šʹ* > *s*; so auch z. B. *Τροσπαρής*.

ap. *šširaʹtaxma*, ein Sagartier, nach Herodot 'persischen Dialekt' sprechend wie die Luten, el. *cissantakma*, mit ap. *šʹ*, aber bab. *šitirantahma*, *šitirantahma* mit med. *šr*.

ap. *ššiyāšdiyā* mit *šʹ* und *d* statt med. *šr* und *z*, el. *assiyatiyas*.

Die 16 im Pap. Elef. erhaltenen Namen verhalten sich so:

1. *𐎧𐎶𐎶𐎶*: bab. *aḫurmazdaʹ* gibt eine andere dialekt. Form, als el. *oramasta*, wozu die bab. Abart *ūramazda* gehört. Da el. die ap. Form wiedergibt, gibt *aḫurmazdaʹ* also die med. wieder. Im Schriftbild des Pap. ist sowohl klassische wie med.

Fall viersilbig. Daß in den verschiedenen Reflexen eines fremden Namens sein Rhythmus festgehalten wird, ist das wichtigste. Die Viersilbigkeit steht völlig fest, und alle Wiedergaben spiegeln einstimmig

Form dargestellt, während im ap. Schriftbild sowohl klass. Form *ahramazdā*, wie ap. *ahramazdā* dargestellt sein können.

2. דָּרִיָּאֵשׁ: einmal vollständig, einmal mit fehlendem RI einmal nur -VŠ. Bab. *dāriyavuš* und *dāri'avuš*; ap. *Dārayava* "huš ist literar. Form, el. *tareyavos* stellt winkl. ap. Aussprache dar. Wenn die aram. Form nicht durch Abweichung der wirklichen --- der klassischen Form bewirkte Fehlschreibung für דָּרִיָּאֵשׁ ist, kann das h nur für das bab. hiatus-Zeichen in *dāri'avuš* stehen, einen -havuš sprechenden Dialekt gab = nicht.
3. בְּרִיָּא, bab. *barziya*, beide mit med. z, ap. *brdiya*, el. *p'rtiya*, beide mit ap. š.
4. אֲרַתְוָרִיָּא, bab. *artavarziya*, beide mit med. z, ap. *rtavardiya*, el. *r[to]vart[iya]* beide mit ap. š.
5. חֲרַחֲטִיָּא, bab. *aruḥatti*, beide nicht dem ap. nom. in -iā folgend, beide mit med. v, ap. *harah^uatiš*, el. *arraovatis* beide mit ap. und einh. h^v, und el. in Gestalt des ap. nomin.
6. וַיָּוִן, bab. *ūwiwana*, mit uw für v, el. *vivana*, beide vulgär mit Kontraktion, ap. *viva^uana* wie aw. *vivaḥana*, Schriftbild mit kontrahierter Aussprache zusammenfallend. — וַיָּוִן steht völlig deutlich da. Wie וַיָּוִן *wayazdāta*, gespr. *wēzdāta* ist, so ist jenes *waiwadana*. Im Hinblick auf *āstuvanhya-Zātu's* ist *vaivaḥana* die ap. Gestalt von med. *vaivazana*-, das *Maquant* mit Sternchen für mp. *wēzan*, np. *hizan*, ebenso für *gēw-giŋ* angesetzt hatte, später aber zugunsten einer schlechteren Erklärung zurückzog, *Beitr. z. Gesch. u. Sage* p. 642 und *Unters. z. Gesch.* I p. 236. — *vaivaḥana*, mit *guna* von *viva*-, heißt 'von Viva's Geschlecht' wie inschriftl. Γαρσφῆς Γαρσφῶρος, i. e. **vaiva-puḥra*-. Beides sind Äquivalente des einf. patronym. *vivaḥana*-'Nachkomme des Vivahvant', neben dem aw. auch *vivaḥuša*-, skrt. Übers. *vivaṅghanasya putrah*, kennt. *Vivāsvant* ist im *Rgveda* der Vater des Yama, *vivaḥana*- im iranischen Mythos Beiname des Yama *χšaēta*. cf. AMI I, = p. 83 Anm. und I, 3 p. 141. *viva*- ist also simplex --- *vivaḥvant*-. Bartholomae bezweifelt die übliche Deutung 'weitleuchtend' von *vi* + $\sqrt{\text{vah}}$ -. Dem Sinne nach würde die allerdings zu Yama *χšaēta*, dem 'strahlenden', gut passen, und 'leuchtendes Verdienst' wäre vorzüglich für das *vivam hučāram* der Ziegelinschr. *Suss* n. 10. Dann müßte etwa *viva*- in die a-Deklination überführt sein. Vielleicht gibt das aber den Anlaß zu einer besseren Deutung von *vivaḥvant*-.
7. וַיָּוִן ap. *va^uhyazdāta*, klass. Form; bab. *ūwizdatu* mit ūw für v, el. *vistatta* drücken ebenso wie --- eine vulg. Aussprache *vēzdāta* aus.
8. וְהִמִּיסָא, bab. *ūmiss¹/u*, ap. *va^uh^umisa*, el. *vomissa*, gr. ὁμιση. Pap. und ap. scheinen die literarische, bab. und el. eine dialektische Form wieder zu geben. bab. schreibt ss, umschreibt aber *mišra* sonst mit *mitri*, auch ap. *mišra*[-daustā-]

Dāreyavoš wieder. — Daß durch die Abkürzung das zweite Namen-
glied zur Unkenntlichkeit entstellt war, folgt aus zwei falschen Über-
setzungen, die so gut sind, daß sie aus persischer Quelle fließen müssen.
Herodot VI 98 ἐρξενς d. i. der Abwehrende. Nur der Verlust des
das Objekt vanhu ausdrückenden zweiten Gliedes ermöglicht die
Mißdeutung; denn der gath. inf. dārayō ist tatsächlich 'zurück-,
fernhalten'. Und Hesychios: ἐκρωρ ist die phrygische Übersetzung von
Dareios. Das ist richtig sofern Hektor ein phrygisches Wort sein wird,
falsch sofern die Sinnggebung griechisch ist, nach Stellen wie II. E 472:
φης που ατερ λαων πολιν ἐρξεμεν.

Dārayava¹huš ist also wieder historische Schreibung, die Aus-
sprache war Dāreyavoš. Da die ganze Formel eine alt überlieferte
ist, hängt die Frage, welche Aussprache einzusetzen ist, von der
ältesten erreichbaren Gestalt der Formel ab, das ist heute Šanhati
ariyarmn χšayθiy. Der Schrift nach könnte dieser Name
wieder vier- oder fünfsilbig sein. Es liegt der Fall -iy- vor, in der
besonderen Abart = + iy, die besser erst später untersucht wird. Das
Ergebnis vorwegnehmend muß man ārya- lesen, also āryāramna-
mit 4 Silben¹. Also kann nur die vulgäre Aussprache des Namens

in NRb z. 7 u. 11, dagegen el. mīsa, d. i. ap. mīša. Der Name ist vermutlich die
ap. Gestalt von mp. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠 humitra.

9. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠, bab. dadarū, beide nicht nach ap. nom. auf -is gebildet, ap. dādrīs,
el. tadūreis, nach ap. nom.

10. aram. nur 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠 erhalten, nicht nach ap. nom., ap. fravartīš (fravrtīš?), el.
pārruvartīs nach ap. nom., bab. abweichend parvartīš und parūvartīš, gr.
Φραρτις müßte für Φροφραρτις stehen. Problematisch.

11. [-] 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠, hatte wie bab. kundur als letzten Buchstaben kein š. ap. kuḍurus,
el. kuntarrus, unter sich gleich. Vgl. unten p. 117s.

12—16. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠 und ethn. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠, pārea, 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠 parθava, 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠 marguš, ethn. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠
mārgava zeigen naturgemäß keine dial. Unterschiede, ebensowenig 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠
rāda oder das armen. 𐭠𐭣𐭥𐭥𐭠, ap. nur h[-]š, el. wiyava, vgl. Stadt ū-a-ia-is Sargon,
8^o Camp. z. 298.

¹ Die Schreibung ariyarmn, so auch Beh. I § 2, nicht wie JUSTI und BARTHOLOMAE
irrig geben ariyāramna-, erfordert Zerlegung in ārya-aramna-, weder 'der den
Ariern Ruhe schafft', noch 'deliciae Ariorum', beides = rāman- aramna-, dürfte p.
praes. med. von √ar- oder √i- sein. HERTZL würde es wohl zu seiner Wurzel r- stellen.
Es klingt an gr. part. aor. II med. αμνωος, zu lat. = an, oder ist es alumnus, 'Infant
von Arien', im Sinne = āryašaiša?

Dāreyavoš in den Vers eingesetzt werden. Bei gewöhnlichen Wörtern dürfte das nicht sein. Für Eigennamen ist es erlaubt, weil sie unter dem Zwang schon gegebener Formeln stehen. Ob das allgemeingültig ist, ist Sache metrischer Untersuchung.

Das dritte Wort ist χῆα γθίγ. Die Wurzel χῆay- ist bekannt, das Suffix zu untersuchen¹. Nach Analogie der Gleichungen

aw. χ^vācpaθya- > mpT. vχēβē(h), verwandt kurd. vā,
gegenüber ap. χ^vāipašya > mpS. χ^vēpaš > np. χ^vēš,

oder aw. *paθyanš (< pat. yaš, cf. *TEDESCO Dialekt.* p. 239 u. 248)

gegenüber ap. *pašyanš (cf. pⁱšya-) mp. np. pēš,

ist χῆayaθya > mp. χῆāh > np. šāh, ēāh

gegenüber *χῆāyašya > np. *šāš aufzustellen. Das bedeutet χῆayaθya ist, wie im Königstitel zu erwarten, nicht altpersisch, sondern medisch. Und das Suffix ist das gleiche, wie in ved. satya-, aw. haθya-, ap. hašya, wie in ved. mrtyuḥ, aw. mrθyuš, ap. mršyuš etc., nämlich -tya, das ir. -θya ergibt und als solches in den übrigen Dialekten bleibt, im ap. aber -šya wird. In allen diesen Fällen ist das voc. i nicht echt, und könnte also erst nach dem Lautwandel des Konsonanten entwickelt sein, cf. MAILLET § 124 u. 147.

Für den Fall -ty > -θy > -ēy > -šiy kenne ich keinen Beweis für oder gegen eine solche Annahme. Aber der Fall liegt genau wie der von -čy > -šy > -šiy, z. B. ved. čyāvati, gath. šyav- und šav- aw. nur šav-, ap. ašiyavam, oder gath. šyā[ta, aw. šā[ta-, neben (ap. šiyātiš. Überall ist das *l* unetymologisch und könnte nur ein secundäres sein. Im Wort šyātiš, zur $\sqrt{\text{šyā-}}$, lat. quies, liegt die Antwort. Das Wort ist nicht der religiösen Sprache entlehnt, sondern der ap. Ersatz für das dort gebrauchte rāman-. Unter Dareios und Xerxes, also 520—465, schreibt man šiyātiš. Damit ist Παρυσάτις d. i. parušātiš gebildet, ein ap. achaemenidischer, nicht etwa medischer Name, der abgesehen von der ungeschichtlichen Gattin des Hystaspes für uns zuerst als Name der Tochter Artaxerxes' I., also 465—424 auftritt. Vielleicht noch etwas älter belegt ist Σατράπ^αρ^ανης. Seit 465 war also šyātiš, wie im aw. zweisilbig, besaß es, wie man ziemlich sicher behaupten kann nicht einmal mehr das y. Artaxer-

¹ AMI I, 2 p. 119 streiche, wie schon AMI II, 2 p. 76 vermerkt θanvatya; richtig ist θanvanya.

zes III 359—338 schreibt verwildert šaytam. Die Endungen haben zu seiner Zeit keine Bedeutung mehr. Aber das lange ā der ersten Silbe, in der sich historische mit lautlicher Schreibung mischt, zeigt wie das aw. šatay-, und wie doch auch Parysatis, bereits die mp. Form šāt > np. šād. Der etymologisch falsche anaptyktische Vokal wäre verschwunden wie entstanden, spurlos. In Wahrheit liegt überhaupt ein einheitlicher, aus urir. šī- entstandener Laut, mouilliertes š vor. Schreibungen wie -šiy-, -šiy- folgen lediglich der allgemeinen Regel: postkonsonantisch wird i- und u-cons. nicht ohne vorhergehendes i- und u-voc. geschrieben.

Das Wort χšāyaθya ist dreisilbig. Ist also die Einleitungsformel der Inschriftparagraphen, wie mir sicher scheint, metrisch, so darf sie nur $3 + 4 = 7 + 3 = 10$ Silben gezählt werden. Das ist nicht genau die awestische Strophe. — Die weiteren Worte des Anfangs von *Behistūn* χšāyaθya χšāyaθyānām dürfen nicht anders, also nur $■ + 4$ Silben gezählt werden, oder da die Endung des gen. pl. ein überlanger Diphthong ist, $3 + 5 = 8$ Silben. Das folgende χšāyaθya pārsai sind 5, χšāyaθya dahyūnām 7, oder mit Doppelzählung der Endung 8, zusammen 12 oder 13 Silben. Andere Formeln wie χšāyaθya ahyāyā būmyā — vazrkāyā dūrayapī sind klare achtsilbige Strophen. Daß so ■ lesen ist, ergibt sich nach allem vorhergesagten von selbst.

Ein metrisches Problem steckt auch in dem überaus häufigen Gottesnamen a ■ r m ■ d a. Die geläufige Formel vašnā ahuramazdāha würde sich so einfach als achtsilbige Strophe lesen lassen. Eine Formel wie mām ahuramazdā pātū scheint das sofort zu bestätigen. Aber mām ist überlang und könnte, wie ved. tvām für 2 Silben zählen, und an einigen Stellen folgt darauf utāmai viθam, was vielmehr eine Nibelungenstrophe

mām auhramazdā pātū — utāmai viθam $7 + 5 = 12$ Silben
 utā tyam manā pitā — utāmai dahyāum $7 + 5 = 12$ Silben
 nahe legen würde, wo sowohl in mām wie in dahyāum die überlangen Diphthonge einfach zählten. Die Verse wären sehr schön, aber nicht awestisch. Das scheint mir ein Vorzug: warum sollte man in dieser alten Zeit, im VI. scl., die schlechten und späten awestischen, und nicht vielmehr den gathischen nahestehende Rhythmen erwarten?

Die el. Umschreibung des Gottesnamens ist, folgerichtig und einheitlich Oramasta (es gibt nur 1 Sibilanten und nur 1 Dental). Ein inneres h am Silbenschuß auszudrücken, ist für das achaemenidische el. sehr schwer; die Schreibung läßt die Lesung ohramasta zu. Das el. schreibt o für ap. an. — Die bab. Umschreibungen sehen auf den ersten Blick bunt aus. Sie verteilen sich so: 1. bei Dareios *NR* und *Susa*, bei Xerxes *Pers.*, *Alw.* und *Wan a-ḥu-ur-mazda'*; bei Dareios *Alw.*, bei Xerxes *Pers.* und *Susa* das wesentlich gleiche a-ḥu-ru-mazda'. Der Vokalismus des Babylonischen der Achaemenidenzeit muß schon ganz hebräisch geklungen haben. Die Symbole ḥu-ur, ḥu-ru stehen nicht mehr für ihren vollen vokalischen Wert von vor 2000 Jahren. Wesentlich ist nur, daß das ebenso leicht schreibbare a-ḥu-ra nicht auftaucht, die Symbole aḥur, aḥuru also nur eine Annäherung an eine andere Aussprache oder an ein Schriftbild bedeuten. Dem steht die Gruppe 2) gegenüber: bei Dareios *Behistūn* úramazda, úramizda, úrimizda, und bei Dareios *Pers.* g úrumazda. Immer wird ú, d. h. das Zeichen das nicht für o steht, geschrieben. Der Wechsel a/i/u, der semit. Vokalablaute der Deklination und Konjugation, ist in jener Zeit ein bedeutungsloser Archaismus und wird so willkürlich gehandhabt, wie in der Schreibung eben nicht mehr gesprochener bab. Endungen, darf also für Fragen der ap. Aussprache nicht benutzt werden.

Der *Pap. Elef.* geht immer mit der bab. Version. Der Grund ist gewiß, daß er die Formen des mit aramaischer Schrift in altpersischer Sprache geschriebenen Urtextes unmittelbar bewahrt, die die bab. Version in bab. Keilschrift umsetzt. Der Papyrus hat אֹהְרֵמַזְדָּא Genau diese Schreibung bewahrt noch das ars. phl. von Paikuli אֹהְרֵמַזְדָּא, während sas. phl. 𐭌𐭎𐭕𐭕𐭎𐭕𐭕𐭎𐭕𐭕 hat. Da ist das ein dialektischer Unterschied. Da — die aram. und bab. Namensumschreibungen, wo es dialektische Unterschiede gibt, grundsätzlich die medische, die elam. Umschreibungen dagegen grundsätzlich die altpers. Form wiedergeben — Ausnahmen sind verständlich —, muß man folgern, daß aram. אֹהְרֵמַזְדָּא die medische, el. oramasta die altpersische Form des Gottesnamens wiedergeben, und daß sich die bab. Gruppe 1) aḥuramazda' zur med., die Gruppe 2) úramazda zur ap. Aussprache stellt.

Auch im alten Griechisch erscheinen zwei Formen. Der Peripatetiker Hermippos, der Kallimacheer, der um 200 v. Chr. in Alexandria unter dem Titel *περὶ μυθῶν* phantastische pinakes der Schriften Zoroasters verfaßt hat, also auf irgend einem literarischen Stoff fußte, schreibt *Αυρομασδης*. Sonst wird seit Eudemos von Rhodos, Aristoteles' Schüler und Freund, der den von Alexander aus Babylon an Aristoteles geschickten Stoff bearbeitete, *Ωραμαζης* geschrieben. *σδ* und *ζ* enthalten keinen Widerspruch. Aber Hermippos' *Αυρομασδης* bedeutet *αὐρῶμαζδης*¹, also die awestische, Eudemos' *Ωραμαζης* dagegen *ωράμαζδης*, die altpersische Form.

Ahuramazdā ist also eine historische Schreibung. Das nicht ausgedrückte *h* ist unentbehrlich. Die med. Aussprache war Ahuramazdā, die ap. Anhramazdā, das bald in Ohramazdā überging. Die beiden Formen werden wohl in armen. *ormizd* und *aramazd* fortleben. Für metrische Fragen kommt also die Fünfsilbigkeit der archaischen, oder die Viersilbigkeit beider dialektischen Formen in Betracht. In archaischen Formeln ist kaum eine andere, als die fünfsilbige Form zulässig. Ob diese dann allgemeingültig festgehalten werden mußte, bedürfte besonderer Untersuchung. Die Frage ist nicht so unwichtig, wie man meinen könnte. Man berührt da einen der Gründe, weshalb die Gāthā den Namen immer in seine beiden Elemente zerlegen, wofür in den ap. Inschriften nur zwei Beispiele vorkommen. Alle aus dieser Zerlegung gezogenen Folgerungen für größere Altertümlichkeit der Gāthā den Inschriften gegenüber, sind nicht stichhaltig. Außer der stärkeren Betonung der Namensbedeutung hat die Zerlegung nur metrische Gründe. Zarathustra behandelt den Namen genau wie Firdausi die seinen.

Von großer Tragweite ist die Klärung von Fragen, wie sie MEILLET in den §§ 141—147 unter 'structure des syllabes' behandelt.

Wenig für die Metrik, aber viel für den aramäischen Geiste der ap. Rechtschreibung sagt die in § 141 erörterte Geminatio. Doppelschreibung eines Konsonanten kommt nicht vor. Im Falle *θat(t)guš* ist die lantliche Verdoppelung nicht ausgedrückt. Daß sie vorhanden

¹ Das *o* wird wie in *Ξευρομαζης* auf griech. Euphonie beruhen, cf. AMI I, 2 p. 102 Anm. Der Gegensatz von *o* und *a* in den beiden Formen erinnert an den von aw. *o*, ap. *a* in der Kompositionsfuge.



war, folgt aus der gr. Umschrift *Σατταγυδαί*, erst recht aus der Etymologie und dem *šatta* 'sieben' der Tafeln des Kikkuli von Mitanni¹. Die el. Umschrift *sottakus* würde allein gar nichts beweisen,

¹ AMI I, 2 p. 99 u. AMI II, 2 p. 91 hier kurz zusammengefaßt: Es gibt nach den ap. Völkerlisten, den bildlichen Darstellungen und dem Urbild der herodotischen Tributliste drei indische, d. h. im wirklichen indischen Tiefland gelegene Satrapien: Gandāra, Gat(t)-agūš und Hindūš. Die beiden ersten gehörten 521 v. Chr. schon zum Bestand des Reichs, Hindūš ist eine Eroberung Dareios' aus den unmittelbar folgenden Jahren. Die bab. Bezeichnung für Gandāra umschreibt ein ap. *pārūparisainā 'Volk jenseit des Hindukush', von Baktrien gesehen. Bedeutung und Lage ist bekannt: Kābul, Udyana und eigentliches Gandāra bis Taxila, cf. FOUCHER *Géogr. du Gand.* ■ gibt Gründe auch Kashmir einzubegreifen. — Hindūš ist auch bekannt: Sind, das untere Indusgebiet, im N. beginnend, wo man aus dem noch zu Arachosien zählenden Rolan-Paßgebiet in die Indus-Ebenen hinaustritt. — Die nach Eroberung von Sind von Dareios ausgesandte Expedition des Skylax ■ Erforschung des Induslaufs, geht von Kaspapyros, var. Kaspatyros aus, AMI I, 2 p. 94 Anm. Es gibt keine wirklichen Gründe, darin etwas anderes zu sehen, als Multān, das bei Bérōni nach ind. Überlieferung als Kāśyapapura, also pal. Kassapapura, dissim. Kassapatura hieß. Das liegt im südlichsten Gebiet des Pandjāb. Ohne den Besitz des mittleren Induslaufs ist überhaupt die Beherrschung von Gandāra und von Sind, als regelrechte Satrapien schwer vorstellbar. Die seltsame Nachricht, daß der Indus nach O. fließe, muß ein aus abweichender Orientierung entstandenes Mißverständnis sein. — Wenn in der Charta von Susa die Balken für den Palastbau aus Gandāra kommen, ■ setzt das die Verschiffung auf dem Indus und über See voraus und zeigt, daß auch der mittlere Indus zum Reich gehörte. Die archäologischen, geschichtlichen und geographischen Anhalte laufen also dahin zusammen, daß die dritte indische Satrapie, Gat(t)-agūš eben das Pandjāb war.

Das wird durch das Sprachliche erwiesen. Der alte ind. Name des Pandjāb ist *Sapta sindhavas*, die Sieben Ströme. Wie die Geminatio des *s* im ap. Namen und die uralte pali-Form *satta* 'sieben' der Tafeln des Kikkuli v. Mitanni beweisen, bedeutet das erste Namenglied nicht, wie man bisher glaubte hundert, sondern 'sieben'. Also kann in dem zweiten Glied sich nur ein Synonym bzw. eine Übersetzung von *sindhavas* verbergen. -gūš kommt also nicht von *gav-* 'Rind'. Es kann zu einem -u, -av und vielleicht zu einem Kons.-Stamm gehören. Im altir. hat nur das vereinzelte *gūda-*, das irgendwie 'Flußbett' ist, eine verwandte Bedeutung. Im np. sind *gau* und *gaud* geläufige Wörter für 'Senke, Tiefe', besonders auch in Dialekten, wie dem von Kirmān, Siestān, Balūchistān, die altes Sprachgut erhalten haben und Fremdwörtern wenig offen sind, für Fluß- und Seebecken benutzt: *Gaud i Ahmar*, *Gaud i Zirra*, *Gaud i Gaz* usw. Ableitungen sind ٤٥ Höhle, *gav. āb aqua in depresso loco*, *gaudīl* 'Senke, Graben'. Danach scheint mir die Entlehnung, die NOBLODKE *Pers. Stud.* II p. 41 nur als Vermutung äußert, von *gau* aus syr. ܡܕܐ, *gaud* aus syr. ܡܕܐ, nicht zuzutreffen. VULLERS verweist auf ein mir nicht erreichbares skrt. ॐ५. Ich möchte an gr. γυνή, γυνή erinnern, deren Wider-

da die Doppelachreibung lediglich im Schriftsystem begründet ist, und das bab. ist viel zu lax, als daß sein *sattagū* in Betracht käme. Nur, daß beide in Anlaut und in Geminatio zum gr. und urindischen stimmen, im Gegensatz zum ap. Für das el. ist das ein seltener Fall. Er kommt aber gerade bei nichtiranischen Namen vor, die schon in vorachaemenidischer Zeit aufgenommen sind. Man könnte darin einen Hinweis erblicken, daß die Provinz Sattagū, die nicht wie Sind erst eine Eroberung des Dareios ist, schon in der medischen amtlichen Nomenklatur erschien.

Nicht geschriebene Geminatio liegt auch in *uṣabārim* vor 'Kamelreiter', gegenüber ap. *asabāra*, med. **aspabāra* 'Pferdereiter' vorliegend in assyr. *aspabara*. Das erste Glied ist *uṣa* - 'Kamel', wie im zweiten Gliede von *Zaraṭ.uṣtra*, wo wie in *bāxtriš* durch *χ*, das *ṣ* durch *š* vor Veränderung geschützt ist. Bab. *baḥtar* besagt nichts, gr. *Βαχτρος* zeigt auch *tr* und hat um des *β* willen die Aspiration von *χ* aufgegeben. El. hat zwei Formen *pakt^rris*, die einheimische, und *paksis*, die vorauszusetzende ap. Form *bāxṭriš* widerspiegelnd. Darnach und nach anderen Beispielen, erhielt sich in den Dialekten von Raga und Baktrien das *ṣ* in den Gruppen *ṣtr* und *χtr*, während im ap. *tr* unter allen Umständen in *ṭr* übergeht, nicht aber *tṣ* und *tṣr*. Das sibilantische *ṭr* steht dem *š* nahe genug, um assimiliert zu werden. Ap. *uṣa* bedeutet *uṣša*, med. *uṣtra*. Für mp. kann man nicht mit HORN und LENZ ~~uṣtro~~ *uṣtro* *Vid. XV 23 u. 24* anführen, das nur aw. *uṣtro* - umschreibt, sondern nur armen. *ṣtr* - in *ṣtrpaṭangk'*. Die ap. Form lebt nicht fort, nur das med. in np. *uṣtur*, *ṣtur*, wo die Vokale der ersten Silbe Neubildungen sind.

Diese Beispiele ungeschriebener Geminatio geben das Recht, wo nötig auch andere Laute als geminiert anzusehen.

Ap. hat eine nicht leicht verständliche Art, die etymologische Gruppe Cons. + v zu schreiben, deren Gegenstück Cons. + y schon oben teilweise untersucht ist. Zu jenen Beispielen fügen sich ohne weiteres ap. *žyamna*, mit der Tiefstufe vor der partic.-Endung, und *nyāka*, *apanyāka*. — Man schreibt z. B. *t u v m* 'du', ved. *tvām*, gath. und

sprach zur normalen Lautentsprechung wohl durch die besondere Stellung der Laute begründet werden kann: *m* muß ein altes indogerm. Wort geben, ein Synonym von *sindhavas*.

aw. *tuvem*, aber *ṭuvam* 'dich', ved. *tvām*, gath., aw. *ṭwām*, wobei *tvām* auch zweisilbig zählt¹ und *a* und *ṭ* Auslegungen von Zeichen sind, die einen kurzen und einen langen *a*-Vokal bezeichnen müssen. Da ap. *■* zwischen *ṭ* und *v* ist etymologisch unecht; *ṭv*- entsteht aus *tv*-, nicht aus *tuv*-, das *u* könnte nur sekundär entwickelt sein. Der Fall liegt genau wie bei *čy* > *šy* und *ṭy* > *šy*. Dort ließ sich beweisen, daß kein anaptyktischer Vokal gesprochen wurde und *čiy* und *šiy* nur graphischer Ausdruck für *i*-cons. hinter *č* und *š* ist. Ebenso ist *ṭuvām* nur graphischer Ausdruck für *ṭvām*, und sprachlich gibt es nur die beiden Formen *tuvam* und *ṭvām*. Der Sinn und Grund der graphischen Erscheinung aber ist ein Aramaismus: vokallose Verbindung von Konsonant mit *y* und *v* geht gegen den Geist der semitischen Phonetik, also gegen das Gefühl der aramäischen Schreiber. Zugleich darf man folgern, daß auch in der Funktion als Konsonant der Klang von *y* und *v* vokalisches war.

Ebenso: skrt. *gātnḥ*, aw. *gātuš* entsprechen ap. *gāṭu-* (mp. *gāse*, np. *gāh*), das sein *ṭ* — einem zufällig nicht belegten gen. **gāṭva* analogisch auf die anderen Fälle übertragen hat. El. Lw. *ṭkat* 'Thron' *Dar. Pers.* f § 3, während der loc. cl. *katema* lautet. Im ap. wird der loc. *ga ṭva* geschrieben, d. i. *gāṭavā* aus *gāṭau + ā*, nicht etwa *gāṭvā*. Für den gen. kann man die Schreibung *ga ṭu v* mit Bestimmtheit voraussetzen².

Nächst verwandt ist die Schreibung *du v*-, mit der die Wörter *dvaištām*, *dvara*, *dvarṣi*-, *dvitiya* erscheinen. In allen Fällen ist der Vokal *u* etymologisch falsch. In allen Fällen hätte er, wenn sekundär entstanden, keine Wirkung auf die Weiterentwicklung der Wörter ausgeübt, sondern wäre spurlos wieder verschwunden. Beispiele für die Silbe *du v*- die an sich vorkommen kann, liegen nicht vor, nur mehrmals *du* im Wortinnern. In Entsprechung von ap. *tuv*- aber

¹ HERTZL *Beitr.* p. 45 Anm. 2 erwägt, ob aus der verschiedenen metrischen Zählung von ved. *tvām* ein Schluß auf die Aussprache von *tv*-, bzw. *ṭv*- zu ziehen und deshalb die ganze Aspirantenfrage aufzurollen sei: ist nicht der Grund lediglich im überlangen Diphthong zu suchen?

² MEILLET erklärt ebenso die einmal erscheinende praep. *aṭi*, skrt. *ati*: Verallgemeinerung des Sonderfalls *aṭya*-. Aber wo sollte der eintreten? Und *pati* zeigt nichts davon. Das rel. *tya* bewahrt sogar scheinbar sein *t* vor *y*. In der Urkunde von Susa steht *yāti* für *aṭi*.

šva - muß man *duv- und šva- ansetzen. Dies ist dahin zu erweitern, daß die Zeichen für die Sonoren überhaupt zugleich die aspirierten Sonoren darstellen: b, g d und β, γ, δ. Auch das ist ein Aramaismus: es gehört zu der כַּנְר (כֶּסֶף) -Erscheinung. Also spricht švaištam, švara, švarθi, švitiya. Die gath. und aw. Entsprechungen verbergen sich hinter absurden Schreibungen, die auf die 6 arsak. mit d, t und ṭ zurückgehen, vgl. AMI II 2 p. 61.

Zu der rein graphischen, keinem Phonem entsprechenden Schreibung des u-voc. vor u-cons. möchte ich, zur Beleuchtung, die eigentümlichen Versuche stellen, das anlaut. ap. vi- in bab. Keilschrift in offener Silbe auszudrücken, das die Griechen, wie vē- mit ot- wiedergeben. Die bab. Zeichen mit anl. ■ haben seit alters den Wert v, oder w, und in keinem anderen Falle hat man es für nötig befunden, die Aussprache mit w besonders deutlich zu machen. Nur im erwähnten Falle schreibt man bab. uwidarna = ap. vidarna, el. vitarna; bab. uwiwana' = ap. viva*ana, el. vivana; bab. uwizdatu = ap. vahyazdāta, el. viatatta, *Pap. El.* 𐎧𐎶𐎶𐎵, lies ■ vēzdāta. Seltsamerweise wird sogar ap. (h)utāna, el. huttana, gr. ὤτανος im bab. uwittana geschrieben wie von einer Nebenform vahya.tāna (sprich vêt*) neben hu-tāna.¹ Dieser Versuch, den sonantischen Charakter des ap. v auszudrücken, durch Vorsatz von u, entspricht dem gleichen Gedanken der aramaischen Schreiber des ap., jedem ap. u-cons. ein u-voc. vorzusetzen. Als graphischer Gedanke lebt das, und ebenso das analoge Verfahren mit i, in der arsakidischen, sakischen und awestischen Rechtschreibung fort. Die Setzung des Vokals hat weder etymologischen noch phonetischen Wert.

Da Labiale und Palatale hierfür ausfallen, gibt es nur noch bei den Gutturalen eine Analogie zur Gruppe šv-, šv-.

In ap. Wörtern handelt ■ sich um die Endung der 2. sg. imper. med skrt. -eva, aw. -hva, ap. -uva geschrieben, belegt in p t i p y . u v a*.

¹ Das ist auch der Weg, nach Nikolaos v. Dam. αἰα-θαγγελος in Οἰβαρης zu erkennen: vahyā.vara-, sprich vēvara, ot ist zugleich die sprachgeschichtliche Entsprechung von vi-.

² Dagegen ist der loc. pl. der ā- und u-Stämme, dessen Endung ebenso -a u v ■ geschrieben wird, gleich skrt. -āsu, gath. aw. -āhu, also ap. -āhū, mit postp. ā also -āhuvā, z. B. anyāhuvā, maškāhuvā, von nom. maškā, ap. Lehnw. aus bab. mašku 'Haut', ideogr. šu, dessen Erscheinen im el. Text *Bab.* § 70 die gleiche Entlehnung im Sinne

Außerdem um das Wort ved. svá- gath. n. aw. $\chi^v a-$, aw. auch $h^v a-$ geschrieben, lat. suus 'eigen', im ap. durch $\equiv v a. mršyaš$, mit vrddhi, belegt. Drittens um das davon abgeleitete gath. aw. $\chi^v aē-$, d. i. $\chi^v ai-$ im ap. durch die vrddhi-Bildung $u v a i. pašya$ vertreten. Dazu kommen eine Reihe von nn. ppr., deren Umschreibungen Anhalte für die Aussprache des Schriftbildes bieten. In keinem der Fälle hat das geschriebene u als Vokal eine etymologische ratio. Das häufige ap. Kompositions-Element *hu-, d. i. skrt. su-, gr. ὕλη, cf. $\bar{a}r$, wird auch immer nur u geschrieben. Also ist das Symbol u für die vorliegende Lautgruppe eine falsche Interpretation, und man muß in allen Beispielen zunächst wie in Ah^uramazdā, Dārayava^huš h^u einsetzen, also p t i p y h^u v a, h^u v a mršyaš, h^u v a i pašya. Das h^u kann für die Härtegrade \dot{h} , \dot{c} und \dot{x} stehen.

An Eigennamen haben wir: 1. ap. h^u v a d i č y loc., el. vatecis nom., bab. fehlt, hod. Wāsh. — 2. ap. h^u v a r z m i y, el. varasmis, bab. $\dot{h}uwarizma'$, gr. Χορασμην seit Hekataios 516 und bei Herodot, seit Alexander Χορασμοι, np. خوارزم. Die aw. Form besagt nichts, cf. AMI II, 1 p. 6 s. — 3. ap. p a t i š. h^u v r i š, el. pattisvarris, bab. paddišhūriš, gr. Πατισχορις bei Strabon C. 727 auf Eratosthenes-Zitat folgend, aus älterer Quelle, nicht aus Herodot¹. —

'Leder, Pergament' im el. wahrscheinlich macht. Mp. im *Draxt e As*. maškop karšud $\dot{h}p d \dot{a} n$, auch maškizak, op. mašk und maškica, viell. auch in mp. $\dot{h}p d \dot{a} n$ *Ay. Zar.* p. 55, armen. maškaperčan 'Königstele'.

¹ pātish^uariš ist mit vrddhi und adjectiv. -ay-suffix von pātish^uara- gebildet. Dies ist ein typischer Landschaftsname, loc. praep. + Ort, das ganze also ein regelrechtes ethn. 'der aus Patish^uara'. In diesem Landschaftsnamen ist wieder h^uara- der eigentliche Ortsname. Die defektive Schreibung des \equiv kann keine Bedeutung haben gegenüber der Tatsache, daß beides, der Ort oder Gau h^uara und die danach benannte Landschaft pātish^uara seit alters und bis heute unter diesem Namen wohlbekannt sind. h^uara erscheint zuerst in der Erzählung von Dareios' III. Gefangennahme und Ermordung bei Justin als in vico Parthorum Thara. Der griech. Alexanderhistoriker, der ihm vorlag, hatte $\Theta\alpha\rho\alpha$, verlesen in $\Theta\epsilon\rho\alpha$. Seit den Quellen des Strabon und Ptolemaios heißt es, mit zeitlichem oder dialektischem Unterschied, $\chi\omega\rho\alpha$, arab. خوار, hd. Kh^uar. Ebenso ist, zunächst seit mp. Zeit, pātish^uar und pātish^uar-gar 'das Gebirge hinter $\chi^v \dot{a}r$ ', mit einheimischem Namen Tapuristān, Ṭabaristān 'Land der Gebirge' oder 'Gebirge' schlechthin: tabar ist Berg, tabarak Hügel, Zitadelle, häufig als Ortsname, gr. Ταυρῶνα. Cf. AMI II, 2 p. 52. Der Landschaftsname erscheint aber schon bei Asar-

4. ap. pišiyah^uvada, el. leider fehlerhaft und verstümmelt na.se.[....., bab. piši'huwada. Das erste Glied muß *pašya-lauten, cf. *pašyanš oben AMI III p. 97; das zweite liegt in Ptolem. XOAAA vor, d. i. XOAAA. cf. AMI II p. 86 s. Also ap. pašyah^uvada¹. — 5. ap. siky^hvtiš, el. sikkiuvatis, bab. sik-kaw-ú-ba-at-ti² Ort in Medien, hod. Sakawand bei Kirmānsbāh und Siwand bei Persepolis. Vergleich mit folgendem Namen lehrt, daß im bab. ba Fehler für ha, also bab. sikkawuḫatti zu lesen ist. — 6. ap. hr^hv-tiš, el. arraovatis, aber bab. aruḫatti, Pap. Elef. 𐎠𐎢𐎡𐎢, gr. Αραχωσία, Αραχωτός, noch nicht bei Herodot, erst seit Alexander, mp. 𐎠𐎢𐎡𐎢 rayvat, arab. رخود, später ruḫḫaj. Isidors Χοροχασ ist dagegen χ^varnaχ^vati, cf. AMI II 2 p. 92 s. Endlich 7. der med. Eigennamen ap. h^uvχštr, el. vakstarra, bab. uwaku-ištar mit Angleichung an Ishtar, assyr. u-ak-sa-tar, 2. Hälfte des VII. scl. mit ass. š statt š, und Fall of Ninivah u-wa-kis-tar cf. HÜSING OLZ 1899 Sp. 139 und 1915 Sp. 33, III, und ähnlich uk-sa-tar Sargon 8^e Camp. z. 72, ú-a-ki-ir-tu das. z. 44.; auf Münzen eines lykischen Dynasten, von Patara?, 430—410 v. Chr. väkšārā, gr. Κουζαρης bei Hero-

haddon, 681—669, als patuš-arra, ebenfalls als Gebirge gekennzeichnet, neben noch östlicheren Namen wie urakazabarna, i. e. vrka-zbarna 'Gumbad i Gurgān' (cf. bei Sargon, 8^e Camp. z. 49 Karakku von Urikā, letzter der Liste medischer Häuptlinge, die 714 in Parsua's Tribut bringen) und partukka und partakka, cf. ■■■ II, 2 p. 95 s. Diese Landschaftsnamen nicht für identisch zu halten, wäre unmöglich und grundlos. Wenn Strabon die Πατισχορεῖς neben Αχαμενίδαι und Μαγοὶ als φύλα der Persis nennt, was nicht aus Herodot stammen kann, so begeht er den bei Griechen häufigen Irrtum, von dem Herodot I 125 frei ist, die Begriffe zana und vie zu verwechseln: Achaemeniden und Patischorier sind φῶρες nicht φύλη, und die Magier ein Stand, wahrscheinlich noch weniger Stamm als die Leviten. Gaubarva war das Haupt eines persischen Hochadelsgeschlechts. Aber während Achaemeniden ein richtiges gentilicium nach dem Gründer des Hauses ist, ist Patischorier ein geographisch-politischer Name, ein Titel. Ebenso wie im Deutschen ein 'Ludwig der Bayer', ein 'der Brandenburger' mehr bedeutet, als daß der so benannte selbst Herrscher des Landesteiles war, schließt im Persischen die Benennung mit einer nisba dieser Art mehr in sich, als bloßes persönliches Amt. Der Name bedeutet nicht nur, daß Gaubarva unter Vistāspa als 'König' von Paršava 'Herzog' von Tabaristān war, sondern daß sein Geschlecht unter den Naotara mit diesem Teil der Provinz belehnt war. So tritt deren Hausmacht allmählich immer deutlicher hervor, cf. AMI II, 3 p. 126.

¹ Cf. unten p. 139 s.

dot nach älterer, ionischer Quelle. Abgesehen vom Anlaut darf also die innere Konsonantengruppe nur als ap. $h^u v a \chi \acute{s} t a r a$ gelesen werden. — Hierzu gehört auch noch der ap. Name von Khūzistān $h^u v \acute{z} a$, für den el. haltamti, d. i. gr. $\chi α λ τ α π τ ι c$, bab. Elam einsetzen, der aber bei Strabon und Späteren als Ουζιοι erscheint, bei Ptolem. als Stadt Ουζια , Stamm Ουζαιοι , beide irrig nach Persis versetzt, cf. Klio VIII 1 p. 9. Die Griechen jener Zeit kehren fast regelmäßig asper und lenis um, weil die Namen aus dem Ionischen ins Attische umgesetzt sind; die mp. Schreibungen unterscheiden u, hu und χu nicht. Die Syrer haben weiches hūz-, aber arab. $\chi \acute{u} z$ - خوز oder ma jhūl $\chi \acute{o} z$?, daneben das pluralische اهواز Ahwāz mit h.

Dieser Stoff — wer assyr. kann, versteht, daß das die bab. Umschreibungen einschließt — ist darin einstimmig, daß die ap. $h^u v^*$ geschriebene Lautgruppe nicht für zwei, sondern für eine Silbe zählt, und darüber hinaus ein einheitlicher Laut ist. Alle Versuche wollen Laute aus der Familie der indogerm. labialisierten Gutturalen darstellen, die von engl. wh, got. hw bis zu velarem q^u schwanken können. Von einem anaptyktischen Vokal innerhalb dieser Laute ist keine Rede. Die graphische Behandlung durch die Keilschrift ist dieselbe wie die von δv , $\delta \acute{v}$ und ähnelt der des mouillierten $\acute{s} y$.

Aber man kann deutlich dialektische Unterschiede wahrnehmen. Im Namen von Khwārizm schreibt el. nicht mehrdeutig ras/c, sondern ausdrücklich ra.¹s, also s, nicht z, und da el. stets die ap. Aussprache wiedergibt, lautete diese mit sm. Die gr. Formen sagen nichts, da man höchstens in byzantinischer Zeit ζμ geschrieben hätte. Bab., immer der medischen Aussprache folgend, schreibt dagegen zm, was, da auch ap. so schreibt, die einheimische Form sein muß. Im Grdr. § 284 ist das nicht scharf gefaßt: es stehen sich gegenüber gath. zmā und aw. ($\chi r u \acute{z} d i$)sme, gath. rvāzmā und aw. rvāśma, gath. izmah und aw. ēśma. Ap. geht also mit dem aw. gegen das gath. (Raga) und khwārizmische. — Das gr. Xo- d. i. aspirierte tenuis, ist so alt bezeugt, daß man als einheim. Form X^vārazmiš ansetzen muß. Die ap. Aussprache kann $h^v \acute{a} r a s m i \acute{s}$ gewesen sein. — Der in Medien gelegene Ort Sikayah^vatiš zeigt im ap. den med. Anlaut s, nicht š, cf. ap. $\acute{s} i k \acute{a}$ = med. *sikā 'Kies'. Die bab. Umschreibung, die sonst

den labialisierten Guttural mit *hu-*, *huv-* wiedergibt — eine engere Annäherung an den Laut *h^v* erlaubt die Schrift nicht — hat hier und im Namen von Arachosien aber *u^ha*, zeigt also in nächster Annäherung und unmißverständlich die bekannte medische Umstellung *vχ* für *χ^v*, die z. B. auch in *Φαρναυχης* neben *Φαρνακας* und später in *Φαυνις* gegenüber *Χαυων*, i. e. Wan, vorliegt, cf. AMI II 2 p. 55 s. Das ap. deutet hier den Unterschied zwischen *h^v* und *v^h* nicht an, während el. ihn durch das von seiner üblichen Schreibweise abweichende *uv* ausdrückt. In der späteren Sprache setzt sich die labiale Komponente von *vχ* allein durch, daher *sakavand* und *sivand*. — Auch die bab. und aram. Umschreibung von Arachosien haben *u^h*, also *vχ*, nicht *χ^v*, also wie regelmäßig die medische Aussprache. Dagegen haben ap. und el. dieselben Symbole wie in ap. Namen. Da sich in diesem Namen im weiteren Verlauf nur die gutturale Komponente erhält, war die med. Aussprache mit *vχ* nicht die einheimische Form. Diese ist nach ap. und el. *h^v*, erst seit Alexander mit *χω-*, d. i. *χ^va* bezeugt. — Im med. Eigennamen *Kyaxares* hat nur das gr. scheinbar eine ganz harte, velare Aussprache, wie in *Pharnakyas*. Die bab. Umschrift *u^wak-*, und assyr. *u^ʾak-* deuten im Gegenteil *v^h*- an. Das ist wiederum die Aussprache *■* Agbatana. Ap. und el. verzichten entweder wie bei *Sikayah^vatiš* auf die Unterscheidung von *h^v* und *v^h*, oder setzen die ap. Aussprache des Lauts ein. In Wahrheit kompensieren die beiden gr. Namen nur die Aspiration, *Φαρνακας* für *Φαρναχυας* wegen des *Φ*, *Κυαξαρης* für *Χυαξαρης* wegen des *ξ*, das auch in *ἐξαρπαρευων* gegenüber *ἐκαρπαρευων* dieselbe Wirkung ausübt. Beide bezeugen also einen medischen *χ^v*-Dialekt außerhalb Agbatanas. — Daß mit dem einfachen *va* im el. *vatecis* und *pattis.varris*, beides echt ap. Namen, eine sehr weiche Aussprache *■* Ausdruck gebracht wird, folgt daraus, daß das ebenfalls echt ap. *h^vvažiya* im gr. nicht mit *Χούζια*, sondern mit *Ούζια* dargestellt wird, was nur mit *a^sper* gemeint sein kann, und also für das ap. die Aussprache *h^v* des Symbols *h^v* sicher stellt: *H^važiya*.

Das ergibt folgendes dialekt-geographische Bild: Am Ausgang des VI. scl. v. Chr. wird der labialisierte Guttural in Khwārizm *χ^v* gesprochen, im agbatanischen Medien, — und wegen Strabons Phaunitis auch im atropatenischen — *vχ*, aber in einem andern Teil

Mediens, — d. i. wegen der Übereinstimmung mit dem gath. sicher das ragische, — wie im noch fernerem Nordosten χ^v . In Arachosien war die Aussprache, wie im awest., d. i. Zranka, zuerst h^v seit dem IV. scl. χ^v ; in der Persis h^v . — Vom agbatan. $v\chi$ blieb, — genau wie von δv nur f , von δv nur b , — also die labiale Komponente allein übrig. Die anderen Dialekte verstärken allmählich das h : in Kirmān, wo Xoada, Pašyāh^vāda liegt, spricht man seit der Zeit der Quelle des Ptolemaios, wahrscheinlich der Zeit Alexanders χ^v , während die ältere weiche Aussprache h^v sich in Khūzistān bis in nachchristliche Zeit erhielt und erst im Sasanidischen zu χ^v und χ wurde.

Die anfangs erwähnten echten ap. Wörter sind also patipayah^va, h^vāmrāyuš, h^vāipašya zu umschreiben. Im ap. bedeutet das Symbol u-v ein engl. wh.

Diesen Schreibungen steht die des Wortes für 'Steinmetzen', in der Urkunde von Susa z. 47 nahe: $kr\ n^u\ v\ ka$. Das ist gebildet mit nominal-suff. -ka von einem praes.-Stamm der \sqrt{kr} -, mit Erweiterung. -n^u und infigiertem Nasal, BARTH. Grdr. Klasse 12, unthematisch, mit Tiefstufe der Wurzel. Die Nasalinfigierung hat Ausfall des t zur Folge, also $krntn^u$ -> $krnv$ -, so daß die Form äußerlich gleich wird dem einfacheren praes.-Stamm der Kl. 10 von \sqrt{kar} -. Aber ap. verwandelt darin r in u, und gebraucht die Nebenform der Erweiterung -n^u, also kunav-. Medisch könnte also das Wort zu \sqrt{kar} - gehören und Arbeiter bedeuten, ap. dagegen nur zu \sqrt{kr} -, mit dem Sinn Steinmetz. Die Form $krnv$ - ist genau das, was unserer Schreibregel zufolge mit $kr\ n^u\ v\ \blacksquare\ a$ gemeint ist. Also lies $krnvakā$.

Das verwickelteste Problem der ap. Rechtschreibung, das aber auch den tiefsten Einblick gewährt, und die wichtigsten Folgerungen in sich birgt, ist das der Darstellung der Gruppe Cons. + r + y, bzw. Cons. + r + v. Es ist nicht nur deshalb verwickelt, weil die Gruppe theoretisch viele phonetischen Variationen vorstellen kann, sondern weil sie zwei Sonanten enthält, für die besondere Schreibregeln beobachtet werden. Zwei einander folgende Sonanten erschweren in indogermanischen Sprachen die Bestimmung der Silbengrenze. Dazu kommt, daß das r-Zeichen polyphon ist, nämlich r-Vokal und r-Konsonant bezeichnet.

Diesen Unterschied zeigt die ap. Schrift nicht an. Das Zeichen ist eines, weil die Mutterschrift keinen r-Vokal besaß. Aber Etymologie und Sprachgeschichte enthüllen den Unterschied, und die el. Umschreibungen beobachten ihn streng¹. Wie ap. ■ Wortende -iy für -ī, -uv für -ū schreibt, also y und v in semitischem Sinne als *matres lectionis* behandelt, und in Übereinstimmung damit das a-Zeichen für -ā, als wäre es ein aram. א, bab. ܐ oder arab. ا, so schreibt ap. auch für voc. r im Anlaut a + r². Auch das ist nicht indogermanisch,

■ El. gibt anlautendes r-voc. durch das von bab. ir stammende Zeichen ܐܪ, das wie alle i- oder u-vorhaltigen Zeichen im Inlaut für vokallosten, silbenschießenden Konsonant steht. Das bedeutet also nicht etwa eine i-Färbung des ap. r-voc. — Auch im Inlaut vermeidet el. sei es bei der Darstellung ■ r-voc., sei es von Doppelkonsonanz, die a-haltigen Zeichen, benutzt also nur nicht kar, tur (tir) nicht tar, pir nicht par, s/cir, ■ das a-haltige Zeichen im achæm. el. verloren ist. Dabei ist nur die Benutzung von tar unzuverlässig, aus einem mir noch nicht verständlichen Grunde. El. hat ■ Zeichen, der Abstammung nach tar und tur; tir wird im achæm. el. nicht mehr benutzt. Tur steht für Dental + r ohne Vokal in Dä.dr.šiš, bāx.tr.š, nabuku.dr.ačara, also einstimmig. In el. Wörtern kommt tur.rikka für ti.rikka, und tur.rirra neben ti.rir-vor: die Aussprache dürfte danach, wie bei dub > tip, nu > ni, in achæm. Zeit tir gewesen sein. Daher das Aufgeben des homophon gewordenen alten tir-Zeichens. Also lies z. B. eutir 'Recht', istirra = rāstām, und tir kann in allen Umschreibungen angewandt werden. Daß der alte Unterschied von u und i bedeutungslos geworden, folgt auch daraus, daß sich die Zeichen u + oder i + Konson. ohne Rücksicht auf ihren alten Wert zu einer vollständigen Reihe von Konsonanten ohne Vokalschlag ergänzen. Tur steht also nicht etwa in der Umschreibung von šuravāhara, aber auch nicht tu.¹r, sondern to.¹r, also lies ap. šauravāhara mit gunā. — Dagegen sollte tar nach allgemeiner Regel für t + Vokal + r, besonders für tar stehen. So tut es in vitarna für vidarna, vakatarra für h^aχštara, im el. Wort tartanti. Richtig auch in batarriman.ni, das für ap. anuša 'Anhänger' eintritt, selbst aber Lehnw. und zwar das von BARTH. *Z. fir. Wb.* für mp. *ašarmān > ērmān geforderte Vorbild ist, das im mp. mit ērmān < ap. aryaman zusammenfiel: ašariman-. Gegen Hüsing *Elam. Sprachforschung* in *Memnon* IV 1910 p. 12, Anm. 1. Etwas unwahrscheinlich ist die Schreibung tarakkatarris für araka.dar.š, und das oben behandelte el. tarva für druva. Das Gegenstück dazu ist kun. tar.ruš für kundaruš. Sicher für vokallostes šr steht tar in sattarrita für χšašrita. Neben paktarris kommt in Susa z. 36 pak.tar.[-] für bāxtriš, und neben tatarsis für Dādršiš ein einzelnes tatarsis vor. Das ist auf keine Formel ■ bringen, und steht in auffälligem Gegensatz ■ sonstigen Genauigkeit der el. Umschreibungen.

■ El. benutzt in ap. Umschreibungen für anlautendes a immer das Zeichen ha, nicht a, und da das ap. Zeichen ■ von diesem ha stammt, nicht von a, könnte man das ap. a vor

sondern aramäisch gedacht. Der einzige Vorteil ist, daß man die Lesung *rata*, die z. B. das Bild *r + t* ohne Aleph ergeben würde, vermeidet. Im Inlaut ist das Aleph zur Kennzeichnung des *r-voc.* unbrauchbar, da es da nicht wie im Anlaut *anceps* ist, sondern nur ■ bedeutet. Man benutzt also einfach die *a*-haltigen Konsonantzeichen vor *r-voc.* Zusammen mit dem anl. Aleph und den gr. und bab. Umschreibungen, endlich dem mp. und np. *ardašīr* z. B., ist das immerhin eine Andeutung, daß der *r-voc.* zunächst an *a* anklang, und nur in besonderen Stellungen *i*- oder *u*-Färbung angenommen haben kann. — Ein Schriftbild *avhrd* kann also *avaharada*, *avaharda*, *avahrada* und *avahrda* gelesen werden, ein *prnm* *paranam*, *parnam*, *prnam*.

Bei den Sonanten *y* und *v*, die besondere Zeichen für vokalischen und konsonantischen Wert haben, war die Schreibregel, daß sie nach silbenschließendem Konsonant *iy* und *uv* geschrieben werden. Im Indogermanischen sind die Sonanten *r*, *i* und *u* als Phoneme gleichartig. Die aramäische Schreibweise behandelt sie gegensätzlich: das anl. *ar-* zeigt, daß der Schreiber sich nicht von seiner Vorstellung des Konsonanten *r* losmachen, und die Schreibung *iy*, *uv* im Silbenanfang, daß er den konsonantischen Charakter des indogerm. Sonanten nicht begreifen konnte.

Für *r-cons.* gibt ■ ein vor *a*, ein vor *u* gebrauchtes Zeichen, keines vor *i*. Folgen nun die Gruppen *iy* oder *uv* auf *r*, so ist eine Schreibung *r^a + uv* eindeutig: Diphthong *au*, scheidet also hier aus. Die Schreibungen *r^a + y* und *r^a + v*, und *r^a + iy*, *r^a + uv* aber sind vieldeutig. Die erste Frage muß die nach der Silbengrenze sein. Schließt das *r* die vorhergehende Silbe, so tritt die allgemeine Regel ein, und *iy* und *uv* bedeuten den konsonantischen Anfang der neuen Silbe, also *r^a + i + y* = *-r.y-*, *r + u + v* = *-r.v-*, abgesehen von der Frage, ob das auch für *r Vok.* als Silbenschuß gilt. Beginnt das *r* die neue Silbe, so ist *r^a + i + y*

r-voc. als bloßes paläographisches Überbleibsel ansehen. Aber ■ hat nicht etwa die Bedeutung einer Aspiration des anl. *r-voc.*, und kann nicht mit gr. β verglichen werden, auch nicht mit aw. -hr-, in dem man den graphischen Ausdruck besonderer Lautung sehen will, woran ich nicht glaube. Denn im Auslaut wird gerade für etym. -ah das *a*-Zeichen nicht gesetzt, wohl aber für wirklich vokalische Endigung ohne ehemaliges *h*. Es ist also bloß eine aramäisch-graphische, nicht eine indogerm.-phonetische Erscheinung.

entweder *rai-y* oder *ri-y*; *r^a + u + v* immer *ru-v*, auch im Falle, daß dem *r* noch ein Konsonant vokalloß voraufginge. Dagegen kann *r^a + y* weder eine Silbe *-ray-* sein, die es nicht gibt, noch auf der Silbengrenze liegend *-ri-y-* vorstellen, sondern ganz allein *ra-ya* bedeuten. Ebenso *r^a-v* nur *ra-va*, niemals *-r.v-*. Darin liegt eine wichtige Einschränkung der vielen theoretisch möglichen Leseweisen.

Man schreibt *g^a u b^a r^a u v^a*, el. *koparva*, bab. *gubaru'*, gr. Γωβραυς. Darin daß *rv* nicht durch Vokal getrennt sind, sind alle drei Fremdformen einig. Das el. Zeichen *par* schließt *r-voc.* aus: das wäre *pⁱ r*. Die zweite Silbe lautete *bar*. Also steht *uv* für *v-cons.*, man muß *Gaubarva* lesen. Meine frühere Meinung *Gaubrva*, wegen der gr. Form, war irrig: das gr. unterdrückt nur das *a*, weil es für *u-cons.* gr. *u-voc.* einsetzt, aber die Silbenzahl bewahrt, wohl auch den Akzent.

Man schreibt *a r^a u v e t m NRb* z. 4, 31 u. 33. Das gehört zu gath. *rvata-*, *rvātā*, *rvāθā* 'Gebot, Gewalt', aw. *rvatāt.nara* 'der über Männer gebietet', ved. *vratā-*, gr. φητόν, air. *flaith*, got. *waltan* (des walte Gott), einer indog. Wurzel *wel* mit *t*-Erweiterung. Das *et* aus *tt*, bei Suff. *-ta*. Das init. *ar-* ist geschlossene Silbe, ob es einfach *r-voc.*, oder da sich auch das als falsch herausstellen wird, *vrddhi* davon, also *ār-* bedeute. Die zweite Silbe beginnt mit dem daher konsonant. Sonanten *v*, regelrecht geschrieben *uv*. Man kann nur *ārvastam* lesen, *aruvastam* und *rvastam* wären falsch. Dem entspricht genau el. **arvast*/m*, nicht **rvast*/m*.

Man schreibt *pr^a u v a*, n. pl. 'prios', skrt. *pūrvāḥ*, aw. *parwō*. MEILLET § 144: forme iranienne commune **parva-*. Die erste Silbe ist geschlossen, also bedeutet *uv* Silbenanfang. Nichts anderes als die regelrechte iranische Form ist dargestellt: *parvā*. Eine Schreibung *pr^a v a* könnte nur *paravā* gelesen werden, niemals *parvā*. Dazu gehört hačā *pr^a u vⁱ i y t* 'ex priori, von altersher'. Hier folgen sich die beiden Symbole *uv* und *iy*. Das *adv.* gehört zum ved. adj. *pūrvyā-*, mit *-ya* von dem vorigen gebildet, wie aw. *nmānya-* von *nmāna-*, ebenfalls mit *-y* hinter Sonant. Das gath. hat das fürchterliche Wortbild *paournya-*, wo zunächst das *n* von *aou* überflüssige Epenthese wegen eines virtuell dem *r* folgenden, hier aber nicht geschriebenen *v* ist; das *u* nach *r* steht für jenes *v*; also *paorvya-*, wo zweitemal das *o* überflüssige Epenthese wegen des *v* hinter *r* ist, also *parvya-*.

Dasselbe Wort wird aw. ebenso scheußlich paoirya geschrieben, wo i vor r Epenthese wegen folgendem y ist, also paorya, und wo entweder das o vor r gleich v steht, wenn es nicht Epenthese für virtuelles v hinter r ist, also pavrya, d. h. mit wirklich lautlicher Metathese von rv, oder auch nur parvyā. Jedenfalls hatten die Transkriptoren Ardashīr's I und der Schrifterfinder Shāhpūr's II für diese Wortbilder nur ihre auswendig gelernte klangliche Überlieferung und dazu ein nur 4 Zeichen bestehendes arsakidisches Wortbild, sei es 𐭪𐭫𐭮𐭫 neben 𐭪𐭫𐭮𐭫, oder überhaupt nur die erste Form. Im ap. und gath. liegt keine Metathese vor, die Lesung ist nur parvyāta, oder wie sich als besser herausstellen wird prvyāta > np. pīr.

NRa z. 6 bietet zweimal p r^u u v n a m, das man nach unserer Regel zunächst parvanām lesen müßte. Das wäre ein defect. geschriebener gen. pl. von parva. Aber die Schreibung ist nicht nur defectiv sondern falsch und bedeutet nichts anderes, als p r^u u n a m, das gewöhnliche parūnām, mit irriger Übertragung der Schreibung des Wortes -uv für -ā ins Wortinnere. Derselbe Fehler in *Ham. Goldinschr.* dahy-uvnām. Die Fehler enthüllen gerade das aramäische Stilgefühl dieser Schreiber. Die Wortähnlichkeit zwischen parva- und parū trug dazu bei.

Man schreibt endlich hr^uuv, skrt. sārva-, aw. harva-, mp. harv, np. har. Das r ist Silbenschuß, das uv bedeutet also v-cons. Zu lesen harva, nicht haruva. Dem steht die Schreibung frhr^uvm 'in toto' gegenüber, die zunächst einmal die Lesung fraharvam verbietet, ebenso wie das parallele gāθ^uvā nicht gāθvā sein kann. Möglich ist nur entweder fraharavam, wie BARTHOLOMAE und TOLMAN lesen, oder frahrvam, nach unseren obigen Bemerkungen. Trotzdem MILLER, die Realität der anaptyktischen Vokale vertretend, gerade die beiden ausgeschlossenen Lesungen haruva und fraharvam angenommen hat, hat er doch tiefer als die anderen gesehen. In § 146 betont er mit vollem Recht den Unterschied in der Schreibung des selbständigen har(u)va und des accessorischen frah(a)rvam, das er zu den anomalen kurzen Worten hya und tyā stellt¹. Aber was die

¹ hya und tyā enthalten ein metrisches und phonetisches Problem. Etym. sind es sa und ta mit suff. -ya, ai. s(i)ya und t(i)ya. tyā hätte ir. θya, ap. ēya > ēa werden müssen. Da h altes hi, bedeutet die Schreibung hya also h(i)ya, zwei- oder einsilbig. Da = kein

Schreiber ausdrücken, ist nicht die nuance *délicate* des anaptyktischen Vokals im selbständigen, sein Fehlen im accessorischen Wort — damit traut man ihnen einen ihre Fähigkeiten weit übersteigenden, modernen Gedanken zu — sondern die Hochstufe des Vokals in *harva*, die Tiefstufe in *frahrvam*. So muß gelesen werden.

Das zeigt, daß *r-voc.* nicht als konsonantischer Silbenschluß, sondern wirklich als Vokal behandelt wird, nach dem einfach *y* und *v*, nicht etwa die Gruppen *iy* und *uv* eintreten. Das hat mehrere Folgerungen: ■ zeigt z. B. daß oben nur *ārvastam*, nicht *rvastam* gelesen werden darf, daß *ariy* eine regelrechte Wiedergabe von *ārya* wäre, und unterscheidet die unten zu besprechenden Schreibungen *akriyta*, *amriyta* deutlich von *vⁱytrym*. Dies letzte kann *viy.atarayam* gelesen werden, was nicht zur weiteren Entwicklung paßt; ■ könnte auch *viy.atr.yam* gelesen werden, aber dann wäre es kein Stamm auf *-aya-*, wie notwendig, sondern auf *-ya*. So ergibt sich als allein richtig die dritte Möglichkeit, daß das ■ als geminiert gedacht *rr* vorstellt, also *viy.a-tr-ra-yam*. In allen Fällen stimmt unsere Schreibregel, die also ermöglicht, in gewissen Fällen doch zwischen den durch dasselbe Zeichen ausgedrückten *r-voc.* und *r-cons.* zu unterscheiden.

Die der Gruppe *ruv* entsprechende *riy* ist nur in wenigen Beispielen belegt. Dazu gehört das eben erwähnte *viyatrrayam* und *prrvyata*, bei denen sich einfach aus der scharfen Anwendung unserer Schreibregel die Lesung mit *rr* ergibt. Das ist gerade die Lesung, die TRDPESCO aus der Lautgeschichte und zur Erklärung der *mp.* Form *vittr* verlangt, ZIL. 1923 p. 37 und 310, 314. In dieser Übereinstimmung sehe ich eine wesentliche Bestätigung für die Richtigkeit der Regel, und die aus ihr für die anderen Lesungen gezogenen Folgerungen.

ti-Zeichen gibt, hätte *t(i)ya* aber *t^s-i-ya* geschrieben werden müssen. Die nächstliegende Deutung ist also, daß bei der Kürze und engen Verwandtschaft der Wörter das längere in der Schreibung dem kürzeren angeglichen wurde. Das lautliche Problem bleibt ungelöst. Wenn z. B. *aḥi* *anomal* aus *ati* entstand, warum blieb *tya* bestehen? Daß die Verkürzung von *hiya* und *tiya* erst nach Abschluß des Übergangs von *ty > sy > sy* erfolgt sei, wäre ganz erkünstelt. Wäre die Schrift in Iran alt genug, würde ich an der Realität von *tya* zweifeln und darin ein erstarrtes, obsoletes Schriftbild ein Ideogramm erblicken: *ty* lies *ša*.

Das andre Beispiel ist *amriyā*, 3. sg. praes. des *ya*-Stammes zur Wurzel *mar-*, bzw. *mr-*. Das *aw.* schreibt *mirya-*, mit epenthet. *i* wegen *y* nach *r*, und dadurch veranlaßter Weglassung der Kennzeichnung des *r* als vokalischen durch *ə*, eigentlich *mərya-*. Skrt. hat *mriyate* aus *mr.ya.te*, wobei ein sekundärer Vokal *i* zwischen *r-voc.* und *y-cons.* entwickelt ist, mit der Folge daß *r-voc.* in *r-cons.* übergang, also *mri.ya.te*. Trotz völlig gleichen Schriftbildes kann das mit den *ap.* Zeichen gerade nicht gemeint sein. Vielmehr bedeutet hier regelrecht *iy* den konsonantischen Silbenanfang, *r* wieder für verdoppeltes *r* den konsonantischen Silbenschluss. Es darf nur *a.mṛr.yatā* gelesen werden. Wieder ist das die Form, trotzdem der Fall anders als im vorigen Beispiel liegt, die *Tedesco* an gleicher Stelle für *mp. mr* anzusetzen fordert.

Darnach dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß das im *ap.* entsprechend geschriebene *a k r i y t ā*, 3. pl., wofür auch skrt. die ihm gemäße Form *kriyāte*, und *aw.* wieder *kirya-* bietet, ebenso zu erklären ist: als *akṛīyāntā*. Davon stammt das *mp. pass. kīr-*, z. B. *Paik.* 533 *kīrīt*, p.p.p., das ich damals nicht verstand, trotz dem schon MANN in *ZDMG* 47, 1893, p. 704 es als *-ya*-Präsens zur W. *kar-* bezeichnet hatte. Dagegen wird ■■■ für die 3. sg. geschrieben *akriy* wohl die Lesung *akariy*, i. e. *akari* beibehalten, und entsprechend *abarī*, *akanī*, *ažanī*. An sich ließe die Schreibung auch die Lesung *akṛīya*, *akanya* usw. zu.

Endlich der Name *a r i y*, ved. *ārya*, *aw. arya-*. Das *ap.* Bild kann nur dreisilbig *a.ri.ya* oder zweisilbig *ar.ya* gelesen werden. Über die Quantität des Anlauts besagen beide iranischen Schreibungen zunächst nichts. Für *aw.* schließt man Kürze nur aus dem Gegenstück *an.arya-*, indessen nicht zwingend, da das nach Ausweis der *arsak.* Inschriften in der Kompositionsfuge geschriebene *aleph ja* ebensowohl die Vokallänge, als den Stimmansatz bezeichnet. *Tedesco* betont mit Recht als Wichtigstes die Entsprechung von *ir. ārya-* und *anārya-* mit *ind. ārya-* und *daśyu-*, und folgert daraus allgemein die Länge von *ārya*. Die *ap.* Schreibweise gibt die Parallele an die Hand: *ārvastam*, wo langes *ār-* gelesen werden muß, und *ārya*, wo es mindestens gelesen werden kann. Auf jeden Fall ist die erste Silbe geschlossen, denn sonst würde das *a* fallen, und die Lesung *ariya* mit *i* daher

unstatthaft. Für die spätere Entwicklung von $\text{r}y > \text{ir}$, ind. $\text{āry} > \text{ēr}$, und ir. $\text{ārya} > \text{ēr} > \text{ir}$ glaube ich nicht an Epenthese, sondern, wie in vielen anderen Fällen an eine lautliche Metathese der finalen Sonanten beim Abfall der Endungen, also $\text{ārya} > \text{āry} > \text{āyr} > \text{ēr}$, amṛyatā > mṛry > mṛy > mīr.

In den Fällen, wo kons. y und v auf vok. r als Silbenschluß folgen, ist also das r geminiert, mit sich selbst vokalisiert gedacht, so daß danach, der allgemeinen, aramaisierenden Regel zufolge, y und u vokalisiert als iy und uv geschrieben werden. Der andere Fall ist, daß die Silbengrenze in die Gruppe $r + i + y$, $u + v$ fällt, und r nicht Vokal, sondern vocallos auf einen Konsonanten folgender Sonant ist. Anlautende Doppelkonsonanz ist für alle semitischen Schreiber ein schwieriges Problem. Wenn die Gruppe Kons. + Sonant vor einer a-haltigen Silbe steht, so benutzt man einfach das a-haltige Konsonantenzeichen als stumm: $m^a u d^a r^a y a$. Dies konnte um so leichter geschehen, als die aspirierende Wirkung des r von vornherein die harten Verschlußlaute ausschließt, und als ṣr in ṣ übergegangen war, die Zahl der Fälle also beschränkt ist. Ist aber die mit Kons. + r -son. beginnende Silbe mit i oder u vokalisiert, so werden die a-haltigen Zeichen nicht als stumme benutzt. Der Grund scheint zu sein, diese Schreibweise von dem Fall r -voc. zu trennen. Ein $k^a + r + i + y$ kann also einfach $ka-riy$ darstellen, oder $kṛr-y-$, aber nicht $kriy$. Für die Darstellung von $kri-y-$ greift man vielmehr zu einer Art graphischer Epenthese, indem man das auf r folgende i auch vor r vorwegnehmend wiederholt. Das r -cons. erhält also wie i - und u -cons. einen nicht lautlichen Vokal, der nicht wie bei anlautenden r -voc. aleph sein kann, für den also nur i und u zur Verfügung stehen. Dadurch erhält die ganze Gruppe eine Vokalfärbung, i oder u , da für den Fall, daß i und u -haltige Konsonantenzeichen vorhanden sind, deren Benutzung durch den Vokal erzwungen wird. Das prius ist der Vokal. Das erinnert an das Einrahmen des r durch epenthetisches i und u im Awestischen, das auch gar keinen phonetischen Grund haben dürfte. Es erinnert auch an die Schreibung ere im Awestischen, die auch nur besagt, daß das r selbst klingt, nicht Vokale um sich hat, es erinnert auch an die abkürzende Andeutung der Klangfarbe eines ganzen Wortes durch eine einzige mater lectionis in arsak. Rechtschreibung. Wo das ap. keine

besonderen Konsonantzeichen hat, kann nur das a-haltige benutzt werden: i und u würden dann nur das Nichtvorhandensein anderer eigener Vokale bedeuten. Das würde an elamische Schreibweisen erinnern, wo durch folgendes \blacksquare oder o die dem vorangehenden Zeichen inhärierende Vokalfarbe geändert wird. Das kommt schon aus dem Babylonisch-assyrischen, ist im el. nur weitergeführt. Jedenfalls handelt es sich um Gedanken aramaeischer Schreiber, nicht um Lauterscheinungen einer indogermanischen Sprache. Zeichengruppen wie $k^a + i + r^a + i + y$ oder $k^u + \blacksquare + r^a + u + v$, sofern sie nicht etwa wie im Namen Kūruš für zwei Silben stehen, bedeuten also krī- und krū-.

Bab. IV 39 steht dahyāušmaiy d^u u^r u^v ahatiy 'mein Land möge heil sein'. Nach unserer Regel kann das nur entweder dreisilbig du-ru-va, oder zweisilbig dru-va, bzw. šru-va gelesen werden. Die Lesung drva ist ausgeschlossen. Das Wort entspricht ved. dhruvá, aw. wird drva geschrieben, aber druva damit gemeint. Die urir. Form ist *druva-. Also drückt die ap. Schreibung nichts anderes als eben dies druva aus, und bestätigt \blacksquare Regel. — Dem scheint die el. Übersetzung der selben Stelle \blacksquare widersprechen (*III 65*): ta.'y^a.o.-^{ts}.mi tar.va as.tu, d. i. mein Land soll heil sein! as.tu ist Umschreibung des im ap. nicht belegten Imperative astū = $\sigma\sigma\tau\omega$ (wodurch die Vokale eindeutig als a und u, nicht etwa o festgelegt werden!). ta'yos-mi ist nicht bloße Umsetzung des ap. Worts, sondern Lehnwort mit el. Suffix. Auch tarva ist Lehnwort aus druva. *Dar. Pers. f 16*, (nur el.), steht kutta kusiya tarva 'ak siene 'und ich machte heil und gut', ein ap. druvam utā naibam voraussetzend. *NR a 14* ist ap. yātā krtam akunavam, wo das letzte Verb Hilfsverb ist, mit kus hutta tarva übersetzt, 'bis ich vollendet hatte'. *Xerx. Wan z. 23* steht das el. Verb tarvas für akunauš im Sinne 'vollendete'. tarva ist also völlig von der Sprache aufgenommen und daher der el. Phonetik, der ein druva ganz fremd ist, angepaßt. Dazu ist tar im elam. unklar.

Der Name einer Stadt in Medien wird $k^a u d^u u r^a \blacksquare š$ geschrieben, bab. kundur, el. kuntarus. BARTHOLOMAE nimmt dies als Beispiel von Epenthese und setzt daher einen ir. Stamm kundrav- an. Ob der Name iranisch ist, weiß man nicht. Deuten kann man ihn nicht. An-

klingen würden am ehesten Bergnamen wie *Zam-Yt*. XIX 6 *kadrvaspa* 'mit braunen Pferden', nach *Ir.Bdh.* p. 79, 11 *Kudrvasp* oder *Kandrvasp* köf, bei Tös gelegen, darauf der var ■ sawz, cf. AMI II, 2 p. 85. Oder das unerklärte *kusrāḍa kusropatāḍa Ys.* X 10, cf. AMI II, 2 p. 49. Schließlich ap. ara-kadriš. — Aber der Name, im westlichen Medien, das ist altem Kossacer-Gebiet könnte ebenso gut elam.-kaspisch sein. Das bab. *kudurru* ist scheinbar weder ein echt akkad. Wort, noch sumerischen Ursprungs. Die bekannten *kudurru*-Grenzsteine sind jedenfalls eine für die Kossacerzeit typische Form, die vorher kaum vorkommt. *Nabū-kudurri-ušur* ist zwar Babylonier, aber nach-kossaeischer. Dagegen ist *Kutur-Mabuk* sehr alt elamisch und *Kutir-Nāḥunte* echt elamisch. Bekannter ist *Qedorla'omer*, d. i. elam. **Kutur-Lagamar*, aus der Abraham-Legende. Die Lautgruppe unseres Ortsnamens ist so bezeichnend el.-kaspisch, daß da wohl ein Zusammenhang bestehen dürfte. Da man das Wort nicht erklären, die Silbenteilung nicht feststellen kann, bleibt die Lesung fraglich. Unsere Regel erlaubt *kun-druš*, *kund-ruš* und *kun-du-ruš*.

Die graphische Gruppe tritt weiter in den zur Wurzel skrt. *druh-*, aw. *druž-* gehörigen Formen auf wie *d^u u^r ■ γ t m* oder *a d^u ■ r^u u-ž l y*. Trotzdem das erste *u* keine etymologischen Gründe hat, wird ■ allgemein als gesprochen angesehen. MEILLET führt dafür die beiden Gründe an 1: auch das np. hat die anaptyktischen Vokale, 2: wird nicht nur das *u*-haltige Zeichen, sondern der Vokal *u* ausdrücklich notiert. Gegen 1. ist einzuwenden, daß die anaptyktischen Vokale im np. Neubildungen, nicht etwa fortlebende aus der ap. Zeit sind, der Punkt also nur den Wert des Hinweises auf eine analoge Erscheinung hätte. Gegen 2, daß *u*-haltige Konsonant-Zeichen überhaupt nicht ohne folgendes *u* geschrieben werden, umgekehrt in den Gruppen wie *d^u u v*, *ḡ^u u v* auch die komplexe Schreibung nur Vokallossigkeit bedeutet.

Die einzige Ausnahme ist die einmalige Schreibung *s^u ■ g^u d^u* *Dar.* *N.Ra* 23 neben sonstigem *s^u u g^u u d^u*. Angesichts der Umschriften el. *sukta* (für ap. Aussprache), bab. *sgda* (für med. Aussprache, hier identisch), gr. Σογδοι, und der örtl. mp. Form *sūl*, np. *Soghd*, erschienen beide Schreibungen, vollständige und defektive, immer ver-

dächtig. Das s^u u g^d , d. i. Sugda der Goldtafel von Hamadan hat sie beide als schlecht erwiesen. Alle Varianten bedeuten dasselbe $Su\gamma\delta a$. Es gibt also kein Beispiel für die Verwendung u-haltiger Zeichen ohne beigefügten Vokal, und dies ist ein weiteres Beispiel dafür, daß sogar die komplexe Schreibung nur Vokallösigkeit bedeutet. Wie in der Gruppe $k^u + u + r^u + u + v$ hat das u der Silbe 'auf die benachbarten Zeichen abgefärbt: eine anomale Übertragung jener Regel. Mit Sugda fällt neben der Gruppe dru- das letzte ap. Beispiel, auf das man die Annahme anaptyktischer Vokale im ap. gründen konnte.

Für dru- allein wird man nicht eine Annahme aufrecht erhalten, die in allen Fällen versagt. Es ist also $dru\gamma tam$, $dru\gamma ya$, wenn man will mit spirantischem δ zu lesen, genau wie es die anderen Dialekte und die Sprachentwicklung verlangen.

Nunmehr wird man auch die andere Anomalie verstehen, in der der Beweis liegt, daß trotz fehlender Belege die gleichen Regeln für die i- wie für die u-Gruppe galten, nämlich die Schreibung $pi\delta i ya h^v a da$, als deren Lesung ich oben $pa\delta ya h^v a da$ angenommen hatte. Das bab. $pi\delta i' huva da$ zeigt ein zweisilbiges erstes Glied, die Kompositionsfuge oder den Kontraktionspunkt, und, da $huva$ die größtmögliche Annäherung an ap. $h^v a$ ist, ein zweisilbiges zweites Glied. Dagegen ist das l der ersten Silbe, bei der bab. Alternanz a/i/u, nicht maßgebend. Das zweite Glied ist ein Ortsname, $ah^v a da$, später $h^v a da$, der bei Ptolemaios als $XO\Delta\Delta A$ für $XOAA$ erscheint, und zu dem die gräzisierte Form (im dat. pl.) $A(\rho)\chi\epsilon\omega\tau\alpha\iota\varsigma$ gehört, deren Reflexe in dem Arciotis der *Tabula*, dem Archedotis des Ravennaten erhalten sind. Der ganze Name ist ein Landschaftsname, gehörte also sicher zu dem im alten, mittleren und neuen Iran so sehr verbreiteten Typus, der aus Ortsnamen mit lokal. Präpositionen wie 'vor' oder 'hinter' gebildet ist, cf. $Pusht i küh$, $Fish i Kūh$. Das erste Glied kann also gar nichts anderes als eine Präposition sein. Das np. $pi\delta$, mp. $pē\delta$ setzt, wie TEDESCO gezeigt hat, ap. * $pa\delta ya$ - voraus, d. i. aw. * $pa\delta ya$ - das sich im aw. Adverb $\gamma t. VIII 21$ hinter der Schreibung $pa'ti. ya\delta$, zur Form $patyank$ - verbirgt, BARTH. *Wb.* Sp. 839. Also kann der Name nur ein Komp. dieses $pa\delta ya$ - mit $ah^v a da$ gewesen sein: $pa\delta ya h^v a da$. Was geschrieben ist kann man nur fünsilbig

pi-ši-ya.a-h^vā-dā (od. pai-) oder aber als anomale Analogie zu unserer obigen Regel pšya.ah^vādā lesen, mit der unmöglichen Gruppe pš im Anlaut. Wie ■■■ s^a u g^u u d^a darnach sguda lesen sollte. Die graphische Epenthese des i ist also irrig. š ist Silbenschluß, wie g in Sugda, und i y steht für y. So bleibt also pašya.ah^vādā als Lesung, kontrahiert und daher wie im bab. viersilbig. Die verstümmelte und fehlerhafte cl. Schreibung muß also zu pa.se.va.tis verbessert und ergänzt werden.

Damit glaube ich die wesentlichen Fragen berührt zu haben, vor deren endgültiger Beantwortung das Problem der ap. Metrik immer Problem bleiben wird. Sie sind hier im Hinblick darauf behandelt, zugleich im Hinblick auf die Dialektologie des Altiranischen, und wie man manchmal durchfühlen wird, auf die Fragen der awestischen Schrift und Rechtschreibung. Aber nicht systematisch, wie es sich etwa für die Behandlung in einer Grammatik des Ap. gehörte. Daher sei das hier nochmals kurz zusammengefaßt.

Die ap. Konsonantzeichen stammen von alten Silbenzeichen und enthalten daher einen Vokalwert. Die a-haltigen Zeichen sind vollständig, die i- und u-haltigen nur soweit vorhanden, als sie sich aus der Mutterschrift ohne weiteres ergaben. Die Bedeutung und Anwendung der Zeichen mit ihren 3 inhärenten Vokalen ist also eine andere, als in einem Alphabet, das die Begriffe Konsonant und Vokal richtig scheidet, wie ■■■ das altgriechische oder das Sanskrit. — Kurzes ■ wird als entbehrlich nie geschrieben. n, im ap. vokalischer Sonant, wird als zweites Element eines Diphthonges nicht einmal hinter i- und u-haltigen Konsonantzeichen geschrieben. Die einzige Ausnahme, hinduš, bestätigt, als graphischer Sonderfall die Regel. Umgekehrt kommen u-haltige Konsonantzeichen ohne Zufügung von ■ nicht vor. Wieder bestätigt die Anomalie der einzigen Ausnahme Sugda die Regel. Und wenn man vom Fall ha, d. i. hi, hinter dem i, d. i. 'i nie geschrieben wird, absieht, erscheinen die Fälle, wo i-haltige Zeichen ohne i auftreten, auch als Unregelmäßigkeiten.

Das lehrt, daß eine Anschauung, als sei die ap. Schrift ein durchdachtes System von 3 Reihen von Konsonantzeichen mit inhärierendem a-i-u, nicht zutrifft. Erstens ist sie überhaupt nicht systematisch erdacht, sondern durch den Zufall geschichtlicher Entwicklung geworden. Zweitens hat sie die Begriffe Konsonant und Vokal noch nicht

klar erfaßt, wie es erst mit der Schöpfung eines wirklichen Alphabets geschehen kann.

Die scheinbaren Anomalien der Schreibung von h haben ganz offensichtlich bloß paläographische Gründe. Sobald man sie als alte Erbschaft aus der Vorgeschichte der ap. Schrift auffaßt, hören sie auf Anomalien zu sein. Es zeigt sich aber, daß unsere bisher bei der Umsetzung der ap. Keilschrift in lateinische gebrauchten Symbole nicht wirklich genau waren.

In den Auslautschreibungen -iy und -uv, -aiy und -auv sind y und v ohne phonetischen Wert, wie alte *matres lectionis* in semitischen Sprachen. So auch a als aleph bei anlautendem r-vocal. — i-cons. und u-cons. werden nach Konsonant ausnahmslos iy und uv geschrieben. Das enthüllt unmißverständlich die psychologische Ursache der Rechtschreibungen: die Schreiber sind Aramäer. Sie waren es in altpersischer Zeit, und waren es noch in sasanidischer. Kein Zufall, daß die Namen auf erhaltenen Siegeln mit *dipīvar*-Titel alle aramäisch sind, und daß in dem aus ap. Urschrift stammenden *Ayatkār ī Zarīrān* Vištāspas Schreiber Abraham heißt. Lautgruppen ■ Konsonant + i- oder u-cons. sind dem Geist semitischer Phonetik so zuwider, daher diesen Schreibern ■ gegen das Gefühl, daß sie die Schreibung iy und uv dafür wählen, ähnlich wie die Babylonier anlautendes ap. u-cons. mit uw darstellen. Nicht ein im ap. gesprochener, anaptyktischer Vokal wird von dieser Schrift, die nicht einmal die normale Hochstufe a der Wörter darstellt, damit ■■ Ausdruck gebracht, sondern die Unmöglichkeit, daß Yōd oder Wāw so vokallos erscheinen könnten, der Unterschied zwischen den halbkonsonantischen aramäischen Lauten und den vokalischen altpersischen. Diese Schreibung zeigt also, daß i und y, u und v nur verschiedene Zeichen für die gleichklingenden Laute in ihrer verschiedenen Funktion als Vokal oder Konsonant, sind. Die wirkliche Bedeutung der Sonanten in den indogermanischen Sprachen, mußte diesen Schreibern verschlossen bleiben.

Aus solchen Vorstellungen entstand die seltsame graphische i- und u-Epenthese in den vieldeutigen Gruppen Cons. + r + i-cons. oder + u-cons. Ähnlich wie i- und u-cons. erhält da auch das vokalisch klingende r-cons. einen rein graphischen, nicht gesprochenen Vokal zugesetzt. Der Erfolg ist, daß für schwierige Fälle ein Unterschied

festgelegt ist, wann die a-haltigen Konsonantzeichen mit a gelesen werden müssen, wann der lautlich auffallende, aber als in der Mutterschrift fehlende, daher ohne eigenes Zeichen gebliebene r-vocal gemeint ist, und wann die Konsonantzeichen stumm zu lesen sind.

Man vergegenwärtige sich die Schwierigkeit, die einfachen und erst recht die verbundenen Laute einer altindogermanischen Sprache in einer Keilschrift auszudrücken, deren Zeichen für das Sumerische erfunden, von dem ganz andersartigen Akkadisch semitisch umgedeutet, dann in das dritte völlig fremdartige Elamisch übertragen, und endlich dem vierten, allen gegenüber allophenen Iranischen angepaßt werden mußten. So wird ■■■ verstehen, daß diese aramäischen Schreiber doch Künstler waren, die ihre auf Jahrtausende alter Überlieferung aufgebaute Kunst in menschenalterlangem Studium erlernten. Die Handhabung der Keilschriftzeichen ist vollkommen durchdacht, und man tut der antiken Wissenschaft ein Unrecht, wenn man alle Erscheinungen phonetisch erklären will. Man kann nicht nur, ■■■ muß an die Schreibkunst und an graphische Erklärungen denken.

Tut man das für alle Erscheinungen, die scheinbare Anomalien und Widersprüche zu etymologischen Forderungen in sich bergen, so verschwinden plötzlich alle diese Anomalien und Widersprüche. Während sonst jede Einzelercheinung ihre besondere, künstliche Deutung verlangt, sind damit alle auf denselben Generalnenner gebracht: die aramaisierende Gesamtanschauung von der ap. Schrift im Kopfe dieser Schreiber. Sie haben die praktischen Aufgaben der ap. Schrift tief durchdacht. Aber unsere Vorstellungen von Phonetik und Transkription darf man nie bei ihnen suchen. Ihre Begriffe von Lauten und Zeichen decken sich nicht mit den unseren. Nicht die Laute einer neuen Sprache mit dem vollendeten Werkzeug eines Alphabets zu schreiben war ihre Aufgabe, sondern eine vieldeutige Schrift so zu benutzen, daß das Wort möglichst wenig vieldeutig gelesen werden konnte. Es zeigt sich, daß selbst die Symbole, die wir, auf dem schweren Wege der Wiedergewinnung des Altpersischen, zur Umsetzung der einzelnen Keilschriftzeichen seit 1802 angenommen haben, gar nicht zu reden von den zusammenhängenden Umschriften, auch noch une large mesure d'interprétation enthalten.

Es zeigt sich auch, daß die ap. Schrift eine historische ist, die schon

klassisch gewordene Formen, nicht die Volkssprache schreibt, daß aber die Schreibregeln festgelegt sind zu einer Zeit, da gewisse sprachliche Veränderungen noch nicht, andere wohl schon stattgefunden hatten, die älteren Formen aber noch nicht ganz vergessen waren. Die Schrift ist überhaupt nicht altpersisch, sondern medisch. Es wird neuer Entdeckungen bedürfen oder eindringenderer Studien, um zu erkennen, wann die Schrift Eingang fand, ob erst um 700 v. Chr. oder etwa noch früher.

Auf jeden Fall ist die Dichtung älter als die Schrift. Gesungen wurde, mit den gleichen archaischen Formeln und den uralten, indogermanischen Rhythmen, lange bevor man schrieb. Im Anfang war der Rhythmus. Macht man die Probe, auf Grund dieser orthographischen und phonetischen Untersuchungen den metrischen Charakter der ap. Inschriften zu bestimmen, so ist für mich deutlich, daß es große Teile gibt, die tatsächlich Verse sind, andere die es ebenso sicher nicht sind.

Daß es eine solche Mischung von Poesie und Prosa im ältesten griechischen Drama, in Rom in der menippeischen Satire, dem *versus Fescenninus*, bei den Kelten im irischen Epos, in der isländisch-norwegischen Saga gab, weiß man. Für die zarathustrischen Gatha wird eine verlorene prosaische Verbindung der dunklen, im Gedankengang durch Cäsuren unterbrochenen Verse angenommen. Die ältesten buddhistischen Werke sind ebensolche Versstücke mit Prosaverbindung.

Die Überlieferung der religiösen Werke, der Heldensage, der Gebrauch* oder Nichtgebrauch der Schrift zeigen in Indien und in Iran den ganz gleichen Verlauf. Liest man RHYS DAVIDS' Abhandlung *'The Beginnings of Writing'* in *Buddhist India* chapt. VII, so ist das mutatis mutandis eine Schilderung der iranischen Verhältnisse. Genau wie in Indien ist die Schrift für profane Zwecke längst in Gebrauch, aber die religiösen Werke werden nicht, und zwar aus denselben Gründen nicht geschrieben. Die Grundlage aller Wissenschaft, die mit der Religion verwachsen ist, ist, bis zum heutigen Tag, das Auswendiglernen. Auswendig lernt man Verse leichter als Prosa. Es erzwingt die dichterische Form. Und als einzige Form muß diese auch andere Gebiete beherrschen, wie die Inschriften, wo wir sie nicht vermuten, die wir von der

babylonisch-assyrischen Überlieferung an die Dinge herantreten. Die Formelhaftigkeit und die Wiederholungen, notwendig für das Hersagen, deuten von vorn herein auf Verse hin. Mit der Einschränkung, daß alles was immer wiederkehrende Formel, was Gebet oder besonders betont ist, sich als metrisch enthüllt, meist verbunden mit Archaismen. Dazwischen aber gibt es bloß erzählende Prosastücke.

Die Rhythmen sind häufig die awestischen, z. B.:

utā tya būmī akani (fravata ?)
 utā tya šikā akani
 utā tya hištiš ašani
 kāra hya hābairūviya hauv akunauš

Wer etwa die schon oben angeführten letzten Zeilen der Inschrift für meine eigene Dichtung hält, stelle daneben:

mām xšāyašyam akunauš ahyāyā būmyā
 uparī avam šikām hadiš frāsaš
 kāra hya ašūriya haudim abarī
 hašā bābairau karkā
 utā yaunā abarī yātā šrūšāyā

Das ist nicht awestisch, auch nicht ganz gathisch, aber gewiß ein altes Versmaß, denn es ähnelt der Nibelungenstrophe.

Wechselnde Rhythmen zwischen prosaischen Stücken, das ist die Form, die für die Gatha des Zarathustra vorausgesetzt wird, und die Buddhisten eben Gatha nennen. In diesem Sinne werden wir einst die Inschriften von Behistūn, Naqsh i Rostam, Persepolis und Susa begreifen lernen als die Gāthā des Darcios.



In November 1930 Alfred A. Knopf will publish

THE MEANING OF

The Glorious Koran

AN EXPLANATORY TRANSLATION

BY

MARMADUKE PICKTHALL

*Large demy 8vo. About 688 pages. Bound in
crimson buckram, blocked in gold*

18s.

It may be reasonably claimed that no holy Scripture can be quite adequately rendered by one who disbelieves its message and denies its inspiration. Most previous translations of the Koran have been the work of non-Muslims, often of professed opponents of its teachings. Even the best of them treats it as a curiosity rather than a sacred book, and the translator's attitude is, of course, reflected in the choice of language, as well as in the commentation. This is the first translation of the Koran by an Englishman who is also a Muslim.

Mr. Pickthall is a lifelong student of the Koran, and he began the present work as long ago as the year 1919. He relies entirely on Arabic sources. In the Introduction, and the introductory notes to individual Sûrabs, Ibn Hishâm's recension of Ibn Ishâq's biography of the Prophet—which contains the earliest accounts that we possess—has been followed, with an occasional reference to the much later, much abridged but somewhat more critical biography by Ibn Khaldûn. Among the commentators, Beydawi, Zamakhshari and Al-Jalâleyn; for the occasions of revelation, Wâhidî; and for the authenticity of traditions, Bukhârî, have been chiefly consulted.

ARTHUR DENT & CO. [Continued on back page]

Oriental Book Concern

41, GREAT BRIDGE STREET

LONDON, E.C. 4

SŪRAH XXII

Al-Haff, "The Pilgrimage," takes its name from vv. 26-38 relating to the pilgrimage to Mecca. This Sūrah is ascribed by some authorities to the Meccan, by others to the Madīnah period. The copy of the Koran which I have followed throughout has the Madīnah ascription, and, ■ it was copied long before the days of "higher" criticism, and was authorised for use throughout the Ottoman Empire, I retain that ascription. Vv. 11-13, 25-30, 39-41 and 58-60 were, according to all authorities, revealed at Al-Madīnah. Nöldeke, the greatest of the "higher" critics, says that the ascription ■ justified on account of the importance of the verses in this Sūrah which must, from the nature of their contents, have been revealed at Al-Madīnah, while holding that much of the Sūrah belongs to the last Meccan period.

THE PILGRIMAGE

Revealed at Al-Madīnah

In the name of Allah, the Beneficent, the Merciful.

1. O mankind! Fear your Lord. Lo! the earthquake of the Hour (of Doom) is a tremendous thing.

2. On the day when ye behold it, every nursing mother will forget her nursling and every pregnant one will be delivered of her burden, and thou (Muhammad) wilt see mankind as drunken, yet they will not be drunken, but the Doom of Allah will be strong (upon them).

3. Among mankind is he who disputeth concerning Allah without knowledge, and followeth each froward devil;

4. For him it is decreed that whoso taketh him for friend, he verily will mislead him and will guide him to the punishment of the Flame.

5. O mankind! If ye are in doubt concerning the Resurrection, then lo! We have created you from dust, then from a drop of seed, then from a clot, then from a little lump of flesh shapely and shapeless, that We may make (it) clear for you. And We cause what We will to remain in the wombs for an appointed time, and afterward We bring you forth as infants, then (give you growth) that ye attain your full strength. And among you there is he who dieth (young), and among you there is he who is brought back to the most abject time of life, so that, after knowledge, he knoweth naught. And thou (Muhammad) seest the earth barren, but when We send down water thereon, it doth thrill and swell and put forth every lovely kind¹ (of growth).

6. That is because Allah, He is the Truth. Lo! He quickeneth the dead, and lo! He is Able to do all things;

7. And because the Hour will come, there is no doubt thereof; and because Allah will raise those who are in the graves.

8. And among mankind is he who disputeth concerning Allah without knowledge or guidance or ■ Scripture giving light,

9. Turning away in pride to beguile (men) from the way of Allah. For him in this world is ignominy, and on the Day of Resurrection We make him taste the doom of burning.

10. (And unto him it will be said): This is for that which thy two hands have sent before, and because Allah is no oppressor of His slaves.

11. And among mankind is he who worshippeth Allah upon a narrow marge so that if good befalleth him he is

¹ Or "every lovely pair." Prof. Ghamrawi who helped me in the revision of the text kept exclaiming on the subtlety and wealth of meaning of every expression used in the Koran concerning natural phenomena. Thus the word "pair" occurs often in the ■■■■ of "species," commemorating the fact that every growth of the earth exists as male and female. See particularly XXXVI, 35.—Tr.

Continued from front page]

Annotation and references have been reduced to a minimum so as not to interrupt the reading of the text. His aim is to show English readers the nature and meaning of the Koran as orthodox Muslims see it. He took his finished manuscript to Egypt and spent months there revising his work word by word with expert help, and discussing knotty points with learned Arabs, before handing it to the publishers. Because of the impossibility of conveying the whole force of the original, translations are not viewed with favour by the orthodox, and are held to be lawful only for explanation; they must never take the place of the Koran in Arabic in public worship, for example. When the purpose of this translation was understood to be purely explanatory, it was generally approved, and thus may rank as something like an 'authorized' English version.

No translation can convey the beauty, force and dignity of the original, a thing unique in human history, the very sounds of which move men to tears and ecstasy. But this translation, a glowing and sincere presentment, will give some idea of it. It takes the reader to the very heart of Al-Islam.

AN ORDER FORM

To ARTHUR PROBSTHAU (Bookseller)
Oriental Bookseller & Publisher,

Please send me 5 copies of STREET,

The Meaning of THE GLORIOUS KORAN
a new translation by Marmaduke Pickthall,
price 18s.

Name 64

Address _____

ALFRED A. KNOFF 37 BEDFORD SQUARE LONDON W.C.1.

N.C.

502

"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.

N. B. 148. W. DELHI.